This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

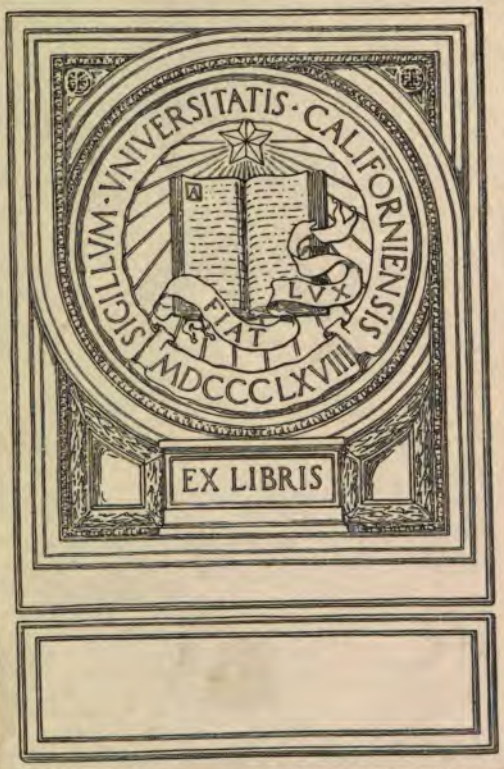
Über Google Buchsuche

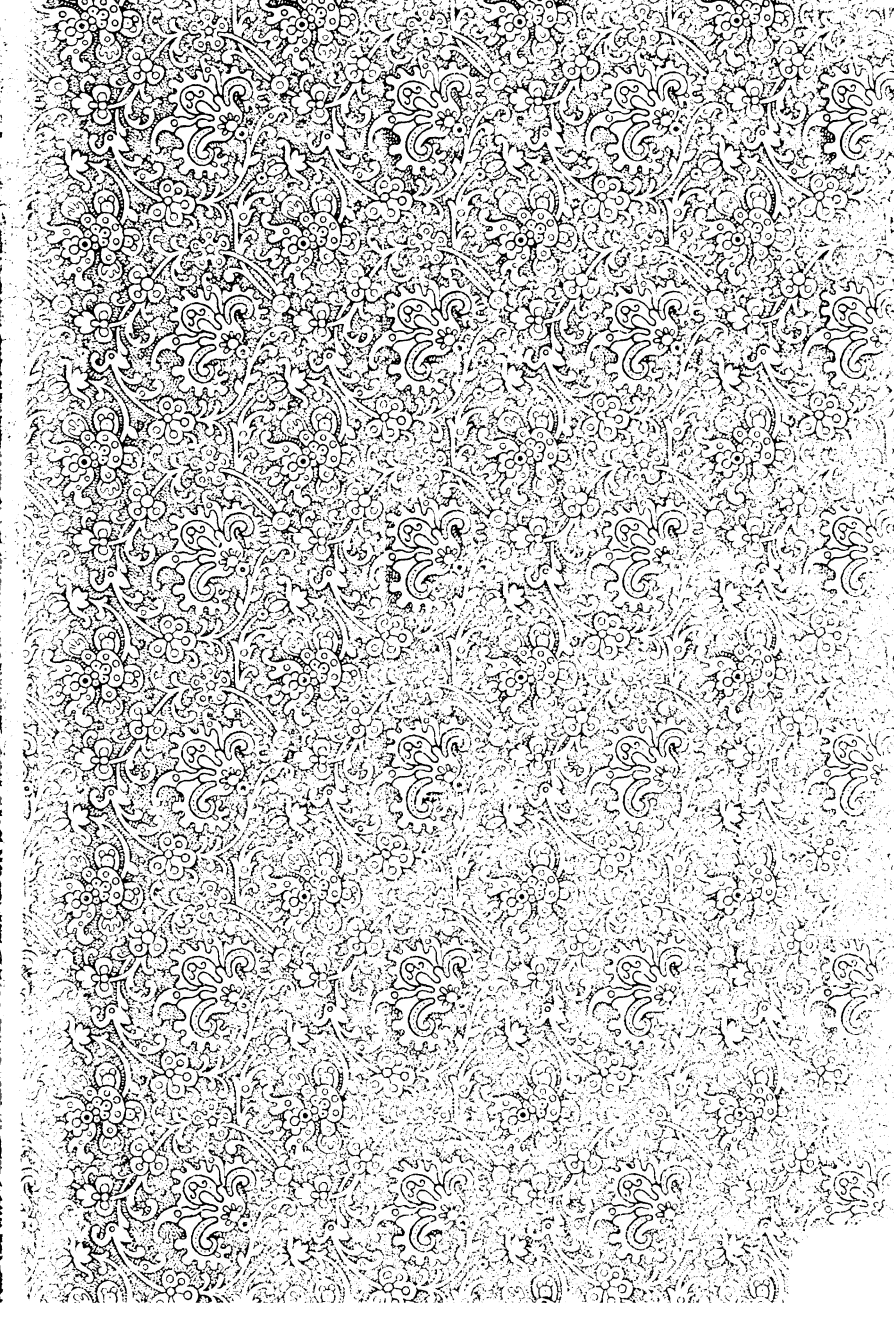
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hans Hoffmann.

Von Frühling zu Frühling

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·





Von Frühling zu Frühling.

Von Frühling zu Frühling.

Bilder und Skizzen

von

Hans Hoffmann.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1889.

PRESERVATION
COPY ADDED
MIF 9/17/90

PT2362
H216

UNIV. OF
CALIFORNIA

BURDACH

Alle Rechte, vornehmlich das der Uebersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Meinen Schwestern

Anna Michaelis,
Therese Voß,
Elisabeth Schlötke

in treuer Liebe

zugeeignet.

M88090

Inhalt.

	Seite
April. Sündflut	1
Mai. Himmelfahrt	57
Juni. Sonnenwende	89
Juli. Heuduft	127
Auguſt. Irrlicht	159
September. Friedensfeier	187
October. Spätglück	225
November. Sturm	249
December. Meeresſtimmen	299
Januar. Winterfriede	327
Februar. Eistrug	353
März. Thauwind	391

April.

Sündflut.

Unsere liebe Vaterstadt Ellermünde hatte leider Gottes nicht die allergeringste Merkwürdigkeit aufzuweisen, welche den Heimatstolz hätte nähren und die jugendliche Einbildungskraft befeuern können. Ein altes Schloß zwar der Pommerschen Herzöge war vorhanden, aber es war durchaus nichts Besonderes daran zu sehen, und die Thatsache, daß allerlei numerirte Boguslavs zwischen I und XIV zu Zeiten darinnen Hof gehalten, hatte auch weiter nichts Anregendes für uns; nicht einmal ordentliche Eulen umschwirrten bei nächtlicher Weile den klotzigen Thurm, wie es sich bei so altem Gemäuer sonst gebührt, sondern höchstens in der Dämmerung ein Paar lumpige Fledermäuschen, die für unsere aufgeklärten Herzen wahrhaftig nichts Grauliches bedeuteten; denn an die scheußliche Angewohnheit

dieſer verleumdeten Geſchöpfe, ſich dem harmlos wandelnden Menſchenkinde tückiſch ins Haar zu krallen, glaubten wir längſt nicht mehr. Am hellen Tage freilich bewegte ſich da allerhand eulenhaftes Volk hinein und heraus, nämlich die Räthe, Actuare und Schreiber der Regierung, die hier ihre Amtsſtuben hatten; aber die waren uns noch gleichgültiger als die Fledermäuſe.

Was die Stadt ſonſt noch aufwies, waren erſt recht die nüchternſten Dinge von der Welt: da gab es gerade und krumme Straßen, in denen hie und da ein zweiſtöckiges Haus über die niedere Maſſe hervorragte, da war der Fluß mit einer hölzernen Ziehbrücke und einem hölzernen Bollwerk längs jedem Ufer, weiterhin eine Reihe von Schiffswerften, auf denen jahraus jahrein prachtvolle Dreimaſter erbaut wurden, die jedoch ſamt und ſonders ihrer Vaterſtadt alsbald hochmüthig den Rücken kehrten und nie wiederkamen, ganz wie es die Söhne und Töchter unſerer Bürgerſchaft, dafern ſie das geiſtige Mittelmaß nur ein wenig überragten, von Alters her auch zu thun pflegten; und ſo ſah man am Bollwerk ſelbſt nur kleinere Küſtenfahrer und Haffkähne löſchen und laden. Da waren ferner ſehr

weitgedehnte sumpfige Wiesenflächen, in deren Niederung sich die Stadt wie eine Insel hineinschob, dahinter das Haff, in das sich eine Viertelmeile unterhalb der Fluß ergießt, landaufwärts aber viel Sand und wenig Bäume außer den mageren Kiefernhaiden ganz in der Ferne.

Einige von diesen Dingen hatten allerdings ihre erheblichen Reize: so die Werften mit ihren hohen Schiffskeletten, den raschelnden Hobel- und Sägespähnen, die fußtief den Boden bedeckten, den großen Brettern zum Wippen und Schaukeln und dem stärkenden Theergeruch; so ferner die Wiesen, auf denen man gelbe Kuh- und Butterblumen pflücken und sich die Stiefel so voll Wasser füllen konnte, daß es nachher bei jedem Schritte angenehm darinnen „quatschte"; auch die Fahrzeuge am Bollwerk, auf denen man heimlich herumklettern konnte, bis der Schiffer zurückkam und uns durch schauerliche Drohreden erschütterte, allenfalls auch mäßig abprügelte mittelst eines stets zu diesem Zwecke bereit gehaltenen Tauendes, oder bis man ins Wasser fiel und unverzüglich von einem dieser selben groben Schiffer gerettet wurde, worauf man zu Hause warme Kleider und Prügel bekam: das alles waren

Dinge von Reiz und innerem Werth, aber offenbar beileibe keine Merkwürdigkeiten.

Um so bedeutsamer war es, daß es unter den Einwohnern wenigstens einen Einzigen gab, der den Titel einer wirklichen Merkwürdigkeit verdiente, und als eine solche allen Fremden mit Stolz namhaft gemacht wurde: das war der alte Professor Küper, genannt der Eier-Küper. Derselbe war seines Zeichens Ornithologe und besaß außer vielen ausgestopften Vögeln eine Eiersammlung von bedeutendem Umfange und wissenschaftlichem Werthe, die denn auch nach seinem Tode in den Besitz der Universität Greifswald übergegangen ist. Das Wunderbare an ihm war, daß er sich zum Zwecke solcher Studien lange Jahre in Griechenland und sogar in der Türkei aufgehalten hatte und erst nach dem Tode seiner Frau, die seine wackere Mitarbeiterin gewesen sein sollte, in die alte bescheidene Heimath zurückgekehrt war. Von dem Ende dieser armen Frau aber gingen schaurige Gerüchte um; nur wenige kalte Verstandesmenschen schenkten der Aussage des Wittwers Glauben, nach welcher sie einfach am Fieber gestorben sei; wir Anderen schwankten nur, ob sie von griechischen Räubern

skalpirt und verstümmelt oder von einem türkischen Pascha aus eifersüchtiger Leidenschaft eigenhändig in einen Sack genäht und in den Bosporus geworfen sei.

Eine neue Wendung und zugleich Bestätigung erhielten diese Vermuthungen durch eine überraschende Combination des Küsters Bollenhagen: dieser nämlich hatte wie alle Welt seit Langem Anstoß genommen an einem verstümmelten Marmorbilde, das der Professor in einer eigens dazu eingemauerten Nische an der Vorderseite seines Hauses zur öffentlichen Schau gestellt hatte: es war der Rumpf eines Frauenzimmers ohne Kopf, ohne Arme und ohne Füße. Eines Tages nun kam dem guten dicken Küster ganz von selbst, gewissermaßen ohne Zuthun eigenen Denkens, die Erleuchtung, dieses Bild stelle die Gattin des Eier-Küper dar in dem traurigen Zustande, in welchem sie von den Räubern hinterlassen oder von dem Pascha in den Sack gesteckt sei. Solche Bilder, fügte er erklärend bei, mache man vielfach in katholischen und türkischen Gegenden zu geheimnißvollen Cultuszwecken. Diese Entdeckung entschuldige ja einigermaßen die mangelhafte Bekleidung der Person, um so mehr

aber sei zu bedauern, daß der hinterbliebene Wittwer so gelben, fleckigen und theilweise ganz schadhaften Marmor genommen habe statt des schönen weißen Steins, den man auf unseren Kirchhöfen und Waschtischen verwendet finde. Das sei eine übel angebrachte Sparsamkeit und nicht pietätvoll gedacht.

Es ist möglich, daß die Erklärung des dicken Küsters überhaupt erst den Anlaß gab zur Entstehung jener Schauergeschichte, obgleich er selbst davon nichts wissen wollte, sondern sicher war, sie dem Volksmunde fertig entnommen zu haben.

Wie dem auch sei, jedenfalls kam solche Romantik, die der armen Frau selbst freilich nichts mehr nützen konnte, ihrer Tochter beträchtlich zu Gute, indem sie diese in unseren und aller Bürger Augen als ein ganz ungewöhnliches, geheimnißvolles und respecteinflößendes Wesen erscheinen ließ.

Zunächst wurde sie, obgleich Jedermann ihre beiden Eltern als ehrliche Vorpommern kannte, doch unbedenklich für eine rasseechte Vollblutgriechin genommen, zumal diese kühne Unterschiebung in der That durch ihr Aeußeres anscheinend nicht wenig begünstigt wurde. Sie hatte — übrigens deutlich

genug vom Vater her — kleine, ſchwarze, blankblitzende, bewegliche Augen, dunkle Haare und eine feine blaſſe Geſichtsfarbe, dazu eine überaus zierliche und ebenmäßige Geſtalt; und weil ſie ſich durch dieſe Kennzeichen ziemlich ſtark von den meiſten anderen Mädchen unterſchied, nahm man an, daß alle Griechinnen ſo ausſähen, und dieſe feſtgeſtellte Thatſache gab wieder einen genügenden ſicheren Grund für den Glauben an ihr reines Griechenblut. Sie hieß Herſilie, und auch dieſer Name war etwas Beſonderes.

Mein Buſenfreund Robert, der Sohn unſeres Hausnachbarn am Bollwerk, des Schiffscapitäns Kannenberg, und ich, wir waren Beide an ſechzehn Jahre alt geworden, ehe wir zu dieſer Herſilie, die ein bis zwei Jahre weniger zählte, in Beziehungen traten; bis dahin war unſerer Bengelhaftigkeit der Eier-Küper ſelbſt mit ſeinen Sammlungen, die wir noch nie geſehen hatten, ein Gegenſtand weit dringlicherer Neugier, als die einzige Tochter, die wir unter uns ſpöttiſch die Eidechſe nannten, ich weiß nicht, ob zumeiſt wegen ihrer flinken Bewegungen oder wegen ihrer blanken Augen; ſicher iſt, daß der Name in jeder Beziehung vortrefflich auf ſie paßte.

Unſere theilnahmsvollere Aufmerkſamkeit ward erſt durch folgenden Vorfall auf ſie gelenkt.

Auf Radmann's Werft war ein kleiner Schooner gebaut, in den wir beide geradezu verliebt waren; nie hatten wir eine ſo ſchlanke Bauart und dazu eine ſolche Sauberkeit der Ausführung bis ins Kleinſte geſehen, wie denn in der That Herr Radmann, der als Schiffszimmermeiſter doch ſeinen Ruf hatte, das Ding auf eigene Rechnung als ein Renommirſtück erbaute. Wir ließen nicht leicht einen Tag verſtreichen, ohne unſerem Liebling, ſo lange er auf dem Stapel lag, einen Beſuch abzuſtatten und uns von ſeinen Fortſchritten zu überzeugen.

Unendlich neugierig waren wir, welchen Namen der ſchöne Schooner bekommen werde; uns ſchien keiner würdig genug. Aber es war nichts darüber zu erfahren; die Zimmerleute, die wir natürlich alle einzeln kannten, wußten es nicht, und Herr Radmann ſelbſt hüllte ſich in tiefſinniges Schweigen; die Wahrheit iſt, daß er ſelbſt noch keinen ganz würdigen Namen gefunden hatte. Das kam eines Tages, als der Stapellauf ſchon in naher Ausſicht ſtand, heraus, indem er, zu uns tretend, unſere

bewundernde Versunkenheit durch die unerwartete Frage unterbrach:

„Na, Jungens, wie wollen wir den Schooner nennen? Es wird Zeit zur Taufe, sonst nimmt uns der Pastor in Strafe.“

Wir fühlten uns unermeßlich geehrt; und noch heute ist mir völlig verborgen, woher mir der kecke Einfall kam, daß ich knapp und klar erwiderte: „Die Eidechse“. Es schoß mir wie ein Blitz durch den Sinn, ohne Zusammenhang und ohne rechtes Bewußtsein; ich weiß bestimmt, daß ich dabei nicht an unsere Spottbenennung jener Hersilie dachte, sondern ganz und gar nur an eine wirkliche Eidechse mit ihrem schlanken Leib und ihrer Beweglichkeit.

„Donnerschock!“ sagte Herr Radmann bloß; er war offenbar durch meine Schlagfertigkeit noch mehr überrascht als ich selbst und als Robert.

Nach einigen Minuten stillen Sinnens fragte er fast kleinlaut:

„Gibt's denn auch Wasser-Eidechsen?“

„O ja, die gibt's!“ sagte ich mit frecher Bestimmtheit, gerade weil mir die Sache höchst zweifelhaft war; nur daß mir unbestimmt die Erinnerung

an Salamander und auch an Krokodille und Alligatoren vorſchwebte.

Meine Sicherheit gewann den Sieg.

„Donnerſchock,“ ſagte er, „dann iſt's richtig. Ja, ja, gerade wie ſo 'n lüttes Bieſt ſieht er aus, wie er ſo daliegt; und dann erſt beim Steuern, was die Hauptſache iſt, denn darauf iſt er gebaut: gerade ſo quick und flink wie ſolch' kleines Viehchen hin- und herſchwippt beim Laufen, ſo wird er ſteuern. Ja, ja, Eidechſe ſoll er heißen, dabei bleibt's, das ſitzt ihm ja wie angegoſſen. Na, Heinz, und Du ſollſt auch ein Glas Champagner mit abkriegen bei der Taufe, und Robert meinetwegen auch. Und mit ablaufen dürft Ihr alle Beide.“

Niemand konnte ſtolzer und glücklicher ſein als ich, und Robert mit mir: denn mein Verdienſt durfte er ſich getroſt mit anrechnen, das hielten wir ſo ein- für allemal; Eiferſucht gab es nicht in unſerer berühmten Freundſchaft; wir lebten in allen Stücken gleichſam aus einer Kaſſe.

Als nun der große Tag des Stapellaufes herankam, trieben wir uns glückſelig vom früheſten Morgen an auf der Werft umher, athmeten den geſunden Theerduft, den die kräftige Aprilſonne

ſchärfer entwickelte, und raſchelten mit den Füßen durch das Dickicht von Holzſpähnen. Nach uns kam allmälig die halbe Stadt herausgepilgert, denn Herr Radmann hatte überall viel Weſens gemacht von ſeiner Meiſterſchöpfung, und bald ſtanden verſchiedene geladene Gäſte in Feſtgewändern oben am Bord und blickten würdevoll auf die trappelnden Maſſen herab; wir aber hielten uns beſtändig in der Nähe des Taufvaters, ſeiner Einladung zum Aufklimmen harrend.

Auf einmal bemerkten wir, wie er auch den Eier-Küper und ſeine Tochter freundſchaftlich in Empfang nahm und an die Leiter führte. Der alte Herr ſchüttelte mit lächelnder Bedenklichkeit ablehnend die Hand, das Mädchen aber war ſogleich mit einer unglaublichen Gelenkigkeit hinaufgeſchlüpft.

„Donnerſchock, Fräulein Herſilie," rief Herr Radmann vergnügt, „Sie verſtehen's aber! Gerade wie eine Eidechſe! Da taufen wir ja eigentlich den Schooner nach Ihnen! Na, das iſt auch nicht ſchlecht — und da könnten wir Sie ja gleich als Gallion unters Bugſpriet ſetzen, ſo hab' ich die billig, und eine hübſchere kann ich mir auch nicht wünſchen!"

Das kleine Fräulein lachte und lief hurtig das

Verdeck entlang bis aufs Hintertheil, das bis hart an den Fluß reichte; dort kletterte sie neben dem Steuerruder auf die Schanzkleidung und blickte von dieser hohen Warte gelassen ins Wasser hinab.

Wir Beiden waren zuerst höchst überrascht und fast erschreckt durch die Beobachtungsgabe Herrn Radmann's, der die merkwürdige Aehnlichkeit mit einer Eidechse nun auch herausgefunden hatte, nachdem sie so lange unser Geheimniß gewesen war. Als wir dann das Mädchen in seiner Höhe stehen sahen, kam uns plötzlich ein neuer gemeinsamer Einfall: wir wollten gar nicht selbst mit ablaufen — das war uns ein zwanzigmal gekostetes Vergnügen und konnte uns nicht mehr reizen, wie wir uns gegenseitig versicherten, wobei allerdings eine heimliche Furcht vor der Nähe des fremdartigen Mädchens die Hauptrolle spielte. Diese Furcht war das erste Anzeichen einer beginnenden näheren Antheilnahme.

Vielmehr wollten wir den Vorgang vom jenseitigen Wiesenufer aus mit ansehen; das mußte ein prächtiger Anblick werden. Mit wenigen Worten hatten wir uns verständigt, rannten zu unserem Boot und ruderten mit raschen Schlägen über den

Fluß. Drüben legten wir etwas seitwärts an und warteten geduldig auf den Augenblick des Stapellaufs.

Endlich hörten und sahen wir, wie über dem Fluß eine Stille eintrat, dann feierliche Worte gesprochen wurden, dann eine Champagnerflasche gegen den Bug des Schooners flog und spritzend zersplitterte, dann einige Hammerschläge erdröhnten und dann der ganze stolze Bau sich schwebend, sicher und feierlich in Bewegung setzte und mit schnell anwachsender Schnelligkeit des Gleitens den Kiel in das aufrauschende Wasser tauchte.

Es war ein wundervolles, still begeisterndes Schauspiel; das Ergreifendste aber war für uns der Anblick, der uns gleich einer Vision überraschte, wie Herfilie hoch und fest dort oben neben dem Ruder stand, als das Schiff mit mächtigem Druck sein Hintertheil so tief ins Wasser bohrte, daß dieses fast ihre Füße berührte; und wie nun die beiden aufgewühlten Wasserströme hochrauschten gleich zwei silbernen Flammen, als wollten sie über der zarten Mädchengestalt zusammenschlagen und sie in die Tiefe reißen.

Kaum einige Secunden lang stand dieses

Bild, aber unauslöſchlich prägte es ſich unſerer Vorſtellung ein.

Die zwei großen Silberflammen löſten ſich ſchnell in hundert zuckende, ſpritzende Flämmchen auf und ſanken unſchädlich nieder; andere runde Wogen ſchwollen nach, weite und immer weitere Wellenkreiſe ringelnd, und bald ſtand der ſchöne Schooner behaglich, nur leicht noch ſchwankend, in dem friedlichen Waſſer.

Von dieſer Stunde her ſahen wir das Mädchen mit völlig anderen Augen an; ſie war in der Welt der reizvollſte und lockendſte Gegenſtand unſerer Neugier geworden. Und wir ſelbſt waren verwandelte Menſchen; ein träumeriſcher Hang beherrſchte uns, der uns bis dahin völlig fremd geweſen war.

Die Häuſer unſerer beiderſeitigen Eltern ſtanden nebeneinander am Bollwerk, und jenſeits des Fluſſes gerade gegenüber das Haus des Eier-Küper; hier lungerten wir nun ſtundenlang im Sonnenſchein auf der Bank, die vor keinem Hauſe fehlte, wie zwei Robben am Meeresſtrande, und ſtarrten über das Waſſer auf das ſtumme Haus drüben mit dem räthſelhaften Marmorbilde, das ſo ſchauerliche

Geheimniſſe erzählte oder verbarg. Und nie haben Märchen gläubigere Hörer gefunden; wollüſtig tränkten wir unſere Träume mit ſolchen Schauern, und Herſiliens Bild wuchs uns immer zauberiſcher ins Dämoniſche hinein. Immer rieſiger ſchlugen die ſilbernen Flammen über ihr empor, und immer leuchtender ſchwebte ihre zarte Geſtalt mit dem weißen Antlitz über dem andringenden Waſſer.

Jedesmal, wenn wir ſie ſelbſt aus ihrem Hauſe treten ſahen, durchſchauerte uns ihr Erſcheinen mit einem wonnevollen Schrecken, und wir wagten dann kaum, die Augen aufzuheben und ſcheu hinüberzublinzeln. Wir dankten im Stillen unſerem Schöpfer, daß der Fluß eine ſo ſichere Schranke zwiſchen uns und dem gefährlichen Hauſe bildete. Wir zogen es vor, die unbekannte Gottheit aus der Ferne anzubeten.

Nie aber fiel zwiſchen uns ein Wort über dieſe Gefühle, die doch ſo übermächtig unſere Seelen beherrſchten, weil ſie Jeder im Andern mit vollkommener Sicherheit kannte und ſchweigend ehrte. Wir hatten als wahre Freunde ja ein für allemal dieſelben Gedanken und Gefühle. Und dieſe Freundſchaft ward durch die neue Gemeinſchaft eines ſtill-

heißen Empfindens nur noch genährt und entfaltete sich zu einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit, die fast an Schwärmerei grenzte und wahrscheinlich nur ihre Richtung in unbewußtem Herzensdrange verfehlt hatte.

Dieser schlummerhafte Seelenzustand dauerte einige Wochen oder auch wohl Monate; erst im Hochsommer brachte ein zufälliges Ereigniß eine gründliche Aenderung.

Wir entdeckten eines Tages in einer Hecke dicht vor der Stadt ein unbekanntes buntes Vögelchen, das bei unserem Nahen gar keine Miene machte, aufzufliegen, sondern uns aus schwarzen Aeuglein ganz vergnügt und zutraulich anstarrte. Ja, zu unserm Erstaunen ließ es sich ohne jede Scheu mit der Hand greifen und davontragen.

Da bestand für uns nun kein Zweifel, daß dies seltsame Thierchen dem Eier-Küper oder seiner Tochter gehören mußte, und mit ahnungsvollem Schreck durchzuckte uns die rasche Erkenntniß der pflichtmäßigen Nothwendigkeit, Jenen ihr Eigenthum persönlich wieder zuzustellen. Wir sahen einander mit scheuen Blicken ins Gesicht, und Jeder las in den Mienen des Freundes das zaubernde

Bangen zugleich mit der wonnevollen Begier und bald dem männlichen Entschluß, das Abenteuer zu bestehen.

Doch indem wir zur That schreiten wollten, ergab sich eine sonderbare und bisher unter uns nicht erhörte Schwierigkeit. Jeder von uns erhob mit rascher und sehr unbegründeter Heftigkeit den Anspruch, den Vogel allein zu überbringen, und fand die Begleitung des Andern vollkommen überflüssig: dieses Trennungsgelüst war das Unerhörte, nicht etwa der Streit an sich. Denn daß unbeschadet aller Liebe unsere Wünsche zuweilen kraftvoll gegeneinander prallten, war bei uns zwei gesunden Rangen selbstverständlich: ebenso selbstverständlich die schlichte Weise, unsere Meinungsverschiedenheiten auszugleichen: wir prügelten uns, und dem Sieger verblieb das Recht. Von einer Verfeindung war dabei keine Rede, auch nicht wenn es blaue Flecken und Beulen setzte, daher denn auch niemals eine nachfolgende Versöhnung nöthig wurde. Unser Umgangston hatte eben einen stark heroischen Beigeschmack, wie es begreiflich ist, da wir täglich die markigen Sitten von Matrosen und Schiffsjungen vor Augen hatten.

Nun wäre es ja so einfach gewesen, auch die neue Streitfrage in jener bewährten Art zu rascher Entscheidung zu bringen: allein als wir schon die Gürtel fester geschnallt hatten und schweigend die Beine zum Ringkampf stemmten, bemerkte ich in Roberts Gesicht einen ganz fremdartigen, bösen Ausdruck, der mir um so schreckhafter in die Glieder fuhr, als ich mit peinlicher Sicherheit empfand, daß Jener in meinen eigenen Blicken genau dieselbe häßliche und fast tückische Wildheit erkennen mußte. Es war nur ein einziger Augenblick, daß wir uns so sprungbereit gegenüberstanden; dann ergriff uns eine jähe Angst, ein Grauen wie vor einer räthselhaften Geistererscheinung. Wir ahnten dunkel, daß diesmal ein Kampf, wenn auch ganz so harmlosen Ausgangs wie sonst, doch für uns etwas Neues und Schlimmes bedeutet hätte. Darum schlugen wir gleichzeitig die Augen nieder, wandten uns wortlos von einander und hielten Frieden. Der erste Riß, der unserer Freundschaft drohte, hatte sich schnell und glücklich von selbst geschlossen.

So kamen wir denn selbander, unter stummen Vorschauern jene Seite des Bollwerks hinabschleichend, vor das gefürchtete und heimlich ver-

ehrte Haus. Nur einen haftigen Seitenblick warfen wir auf den nackten Marmorleib in der Nische, zum ersten Male aus solcher Nähe; doch der Anblick des vielbesprochenen Räthselbildes enttäuschte uns fast; es blieb uns etwas Fremdes und Todtes, das nicht aufrührend in die Tiefen der Seele drang.

Desto größer war unsere Ueberraschung und Bewegung, als wir das „Museum" des Professors betraten. Das war wirklich Etwas, das seinem großen Rufe entsprach und in manchem Betracht noch darüber hinausging.

An den Wänden entlang zogen sich ohne Unterbrechung breite Tische, auf denen unzählige Kästen mit Eiern verschiedenster Größe, Form und Farbe aufgereiht standen. Oberhalb dieser Tische aber waren zwei fortlaufende Wandbretter übereinander befestigt; das untere derselben war besetzt mit lauter krausen Marmorbruchstücken, darunter nur wenige unversehrte oder doch erkennbare Köpfe, sonst ein wüstes Trümmerfeld verstümmelter Gliedmaßen oder baulicher Zierrathen. Dicht über dieser marmornen Schädelstätte aber waren die ausgestopften Vögel aufgestellt, starr und leblos wie das Gestein darunter, aber beim ersten scheuen Hinsehen

doch von einem unheimlich wirren Leben bewegt. Denn einige von ihnen hatten die Schwingen weit ausgereckt, etliche auch mit bissiger Miene die Federn gesträubt, andere glotzten in sich versunken oder pickten trübe vor sich hin; eine wunderliche Eule hielt die Kralle wie zu inniger Betheuerung an die Brust gedrückt. So trieb sich dieses fratzenhafte Zeug dort herum, gerade über den uralten stillen, weißen Marmorgliedern.

Wir hatten nur wenige Augenblicke Zeit, uns diesen Eindrücken zu überlassen, doch nur um so mächtiger wirkten sie in uns nach; wir gestanden uns nachher, es sei ein höchst vernehmliches Fauchen und Schnauben von den geflügelten Bestien, möglicherweise aber auch von dem blaubebrillten Hausherrn selber ausgegangen.

Fast noch unheimlicher aber war uns der scharf durchdringende sonderbare Geruch, der das große Gemach erfüllte; uns fiel sogleich das Gerede der Leute ein, welche Herfiliens weiße Hautfarbe mit ihrem eigenthümlich schillernden Glanz dem beständigen Einathmen der schrecklichen Gifte zuschrieben, mit denen ihr Vater hantire.

Der Professor saß an einem Schreibpult, be-

ſchäftigt, eine große Tabelle auszufüllen, wobei ihm die Tochter durch Vorleſen unzähliger Zettelchen an die Hand ging. Sie unterbrachen jetzt ihre Arbeit und nahmen unſern mühſam geſtotterten Bericht über den Fang des fremden Vögelchens mit einer Milde und Freundlichkeit entgegen, die uns ganz außerordentlich rührte.

„Unſer Vogel iſt es eigentlich nicht," ſagte der Alte; „ich halte keine lebendigen Vögel des unvernünftigen Lärmens wegen; da er aber einmal verflogen iſt, können wir ihn behalten und ausſtopfen; es iſt ein afrikaniſcher Tigerfink, einen ſolchen haben wir noch nicht."

„Aber die Eier haben wir," fiel Herſilie ein.

„Nr. 2371," beſtätigte der Profeſſor.

Sie nahm mir indeſſen das Thier aus der Hand und ſetzte es in ein Bauer, das ſie unter dem langen Wandtiſche hervorholte. Während ich noch von der leiſen Berührung ihrer Finger in tiefem Wonneſchauer befangen ſtand, ſah ſie uns Beiden mit ſcharfen, aber nicht unfreundlichen Blicken ins Geſicht und ſagte dann plötzlich ohne Uebergang:

„Ihr kleines Segelboot läuft wohl ſehr gut?"

„Famos!" riefen wir mit ganzem Stolz wie

aus einem Munde. Es schmeichelte uns aber gewaltig, daß sie so gut über unsere Lieblingsbeschäftigung unterrichtet war, obgleich sie doch im anderen Falle entweder stockblind oder blödsinnig hätte sein müssen.

„Dann hätten Sie mich eigentlich schon längst einmal zu einer Spazierfahrt abholen sollen; ich segle für mein Leben gern," erklärte sie behaglich, und ihre blanken Augen blitzten uns bis ins Herz hinein.

Wir fühlten uns zermalmt durch den stillen Vorwurf und doch zugleich mächtig erhoben durch das beglückende Entgegenkommen.

„Aufs Haff dürfen wir aber nicht hinaus," stammelte ich in der halb unbewußten Voraussetzung, daß die kümmerlichen Flußgewässer einem so besonders gearteten Wesen schwerlich genügen könnten.

„Das ist mir allerdings auch sehr beruhigend," mischte sich hier der Vater ins Gespräch, „zu einer Reise aufs Haff möchte ich Ihnen mein Kind auch kaum anvertraut haben."

„Ach, Papa," lachte Herfilie, „Unkraut vergeht nicht."

Wir staunten bewegt über diese ungeheure Bescheidenheit; doch fiel es uns nachher heiß aufs Gewissen, daß sie bei dem Unkraut doch gewiß in erster Linie an uns gedacht habe: und das fanden wir allerdings vollkommen in der Ordnung.

So friedlich und freundlich endete dieses abenteuernde Unternehmen, und es ist selbstverständlich, daß wir schon folgenden Tages an dem uns nun freundgewordenen Ufer landeten, um unsere Angebetete zu einer Fahrt abzuholen.

Das ward nun die glückselige Maienzeit unserer jungen Liebe; mindestens jede Woche einmal machten wir selbdritt unsere Ausfahrt flußaufwärts oder -abwärts bis zur Mündung, wo wir dann von dem kleinen Leuchtthurm aus sehnsüchtige Blicke auf das bewegte, unabsehbar sich dehnende Haff hinauswarfen. Aber das Verbot überschritten wir niemals; wir waren trotz aller Knabenunarten groben Ungehorsams nicht kundig, auch war uns das anvertraute Gut viel zu kostbar, um es etwelchen Gefahren auszusetzen.

Dagegen machten wir mit Vorliebe seitliche Forschungsreisen in die schmalen Kanäle und Gräben, welche die endlosen Wiesen mannigfach durch-

kreuzten; diese Fahrten waren dadurch besonders anregend, daß man niemals ein bestimmtes Ziel vor Augen hatte, auch nie eines erreichte, sondern ins Blinde kreuz und quer herumstöberte, durch immer neue Wasserengen, bis man zuletzt die Richtung völlig verloren hatte und sich in unbekannten Fernen glauben konnte, besonders wenn das fette Gras so hoch gewachsen war, daß wir vom Boote aus nicht mehr darüber hinwegzusehen vermochten.

Wenn wir uns solcherart in irgend einen weltfernen Winkel, eine ausgestochene Bucht oder eine natürliche Bodensenkung verloren hatten und nichts mehr sahen als das moorig-schwarze Wasser, das überhangende Wiesengras und den blauen Himmel darüber, dann erzählte Herfilie oft ganz plötzlich und ohne Einleitung irgend eine romantische Erzählung, die sie kürzlich gelesen hatte; sie besaß ein erstaunliches Gedächtniß und gab jede Geschichte, wenn in abgekürzter Gestalt, so immer mit der vollen Farbe wieder, welche die Eigenart derselben ausmachte. Es waren gewöhnlich trübselige Liebeshändel aus fernen Zeiten und Zonen, voller Thränen und wehmüthigem Hinsiechen, auch mit den mannigfaltigsten Formen der Selbstentleibung ausgestattet.

Solche ſchmerzlichen Greuel entzückten uns alle Drei, und unſer eigenes ſonnenbeglänztes Glück hob ſich davon deſto reizender wie von einem dunkeln Wolkenhimmel ab.

Denn glücklich waren wir jetzt wahrhaftig, das duldete keinen Zweifel, trotz all' jener wirren Schauer, welche die Geſtalt der Geliebten für unſere Phantaſie immer noch heimlich umwirbelten, und trotz aller unſtät ſchwärmenden Wehmuthsgefühle, welche gelegentlich in unſere goldenen Sommerträume mit hineinſpielten, wie es die Art jeder erſten Knabenliebe iſt. Was wäre uns auch zu wünſchen übrig geblieben? Sie, die wir heute aus der Ferne mit ſchüchterner Leidenſchaft wie eine unnahbare Göttin verehrten, war morgen unſere vertrauliche Kameradin, mit der wir rudern und ſegeln konnten in die ſüßeſten Weltfernen, oder deren Gegenbeſuch wir auf dem berühmten Heuboden meines Vaterhauſes empfingen. Da konnten wir ihren Wundergeſchichten lauſchen und dabei unverwandt in ihre ſchwarzen glänzenden Augen ſtaunen — was für ein Glück konnte die Erde darüber hinaus noch verheißen? Das beſte Glück

bleibt jene wonnige Traumliebe, die noch kein langendes Begehren gelernt hat.

Und nicht das Schlechteste für uns in dieser guten Zeit war, daß auch die Freundschaft zwischen Robert und mir, weit entfernt davon, durch einen Schatten von Eifersucht gefährdet zu sein, nur beständig erhöht und mit erwärmt ward durch das große Licht unserer gemeinsamen Liebe und Glückseligkeit.

So ging der Sommer hin und der Winter kam; doch auch er brachte keine Minderung unserer Freuden; schlug er uns doch sogar eine feste Brücke über den trennenden Fluß und gab uns statt des eingefrorenen Bootes Schlitten und Schlittschuhe.

Dieser Winter war von außergewöhnlicher Dauer und sehr schneereich. Erst tief im März trat entscheidendes Thauwetter ein, dann aber auch mit einer unerhörten Gewaltsamkeit des Umschlags; eine fast unnatürliche Wärme im Wechsel mit mächtigen Regenstürzen löste die Schneemassen mit jäher Schnelligkeit auf, und zuletzt staute ein langathmiger Nordwind die angeschwollenen Gewässer mit gewaltigem Drucke zurück.

Die Folge war, daß unser Städtchen im April

eine Merkwürdigkeit erſten Ranges erhielt, nämlich eine großartige Ueberſchwemmung.

Das war eine Luſt! Wir brauchten bloß auf unſern Heuboden zu ſteigen, um aus der Giebelluke die ganze Herrlichkeit in ihrer Fülle zu überſchauen. Da lag es vor uns, ein ungeheures, nicht unterbrochenes Meer vom runden Horizont des Haffs bis heran zur Schwelle unſeres Hauſes. Von dem Wieſengrund war nicht die geringſte Spur, kein überragender Grashalm zu entdecken, Alles war Waſſer, ſtrömendes, wogendes Waſſer; ſelbſt der landeinwärts durch die Wieſen laufende Damm machte ſich nur noch durch ſeine hohen Bäume kenntlich, und ebenſo unterſchied man die Stelle, wo der Fluß mündete, an dem Leuchtthurm und den hohen Erlen, welche die Einfahrt flankirten. Sonſt nur Waſſer, Waſſer, Waſſer.

Das war ein Stolz, plötzlich in einer echten Seeſtadt unmittelbar am Meeresgeſtade zu wohnen! Ja, geradezu eine Inſelſtadt waren wir geworden wie das wunderbare Venedig. Nur den einen Gefallen that uns die große Fluth nicht, auch die Straßen zu füllen, daß man hätte mit Gondeln von Haus zu Haus fahren können; aber unſer Voll-

werk hatte sie doch erfaßt. Und das Vergnügen war auch so noch groß genug: wie Balken und große Steine mit Brettern darüber von Haus zu Haus gelegt wurden und man jeden Augenblick hoffen konnte, einen Mitmenschen bis an die Kniee ins Wasser patschen zu sehen, oder allenfalls auch selbst als Märtyrer für das öffentliche Vergnügen zu fallen, ja, das gab ein wahrhaft erhöhtes Daseinsgefühl!

Ganz vollkommen ward unser Glück, als es uns gelang, mittelst einer neuen wunderbaren Brückenconstruction von versetzbaren Ziegelpfeilern uns langsam bis an unser Boot heranzubauen, das an seinem Pfahl jetzt scheinbar mitten im Flusse schwamm, und dasselbe bis dicht an unsere Hausthür zu schleppen, wobei der Kiel allerdings scharf über das holprige Steinpflaster schurrte.

Nun aber war an kein Halten mehr zu denken; da wir das Boot hatten, mußten wir nothwendig eine Entdeckungsreise in das neu entstandene Weltmeer hinein unternehmen; das ging einfach nicht anders. Wir waren so klug, unsere Eltern nicht erst um Erlaubniß zu fragen; ein Verbot war

noch nicht ergangen, aber wir ahnten feinfühlig, daß es nicht auf ſich würde warten laſſen.

Wir ſteuerten hinüber über den Fluß und ſaßen erſt in der Mitte des jenſeitigen Bollwerkes feſt, gar nicht mehr weit von Eier-Küpers Fenſtern, an denen wir begierig, doch zagend entlang ſpähten.

Plötzlich kam unſere Eidechſe hervorgeſchoſſen, aber wirklich genau wie eine Eidechſe, haſtig ſchlängelnd, zitterig mitten durchs knöcheltiefe Waſſer, ſprang mit einem kecken Satz ins Boot und rief drängend:

„Vorwärts, Kinder! Stoßt ab! Aber ſchnell! Papa hat's verboten, aber ich kann nicht anders. Ihr könnt mir's glauben, ich kann nicht anders. Ich muß das ſehen."

Indem bemerkten wir, daß ſie Schuhe und Strümpfe in der Hand trug und mit bloßen Füßen gelaufen war. Wir lachten, und die hübſchen weißen Füßchen gefielen uns; im Uebrigen war ein derartiger Anblick im Städtchen nichts eben Neues.

Wir legten uns ſtramm in die Riemen, und bald waren wir weit genug ſtromabwärts geglitten, um keines Vaters Mahnruf mehr fürchten zu müſſen.

Und nun hißten wir das Segel und schossen erst kräftiger in die offene See hinaus.

Wir schwiegen alle Drei; ein stiller Schauer beherrschte uns; es war etwas Ueberwältigendes, Wunderbares, diese unabsehbare Fläche frei hinströmender Gewässer, wo wir Zeit unseres Lebens grünende Wiesen und dazwischen nur eingezwängte Adern gesehen hatten; wir mußten immer wieder an die große Sündfluth der Menschheit denken.

Die ungeheure Wasserfluth über den ertränkten Wiesen lag ziemlich glatt, nur von einer gleichmäßig ziehenden sanften Wellenströmung überkräuselt; dafür aber stießen wir nicht selten auf unerwartete Wirbel, Strudel und Ströme, deren reißende Kraft unseren Kiel plötzlich herumzerrte, als wenn irgend ein unterseeischer Kobold ihn tückisch bei Seite würfe. Das konnte beim Segeln sogar gefährlich werden; aber natürlich zogen uns gerade solche Stellen mit zauberhafter Gewalt an, und wir überließen das kleine Fahrzeug gern eine Weile dem launenhaften Kurs, den ihm die geheimnißvollen Mächte der Tiefe anwiesen. Wir starrten mit angenehmem Grauen in die schwarzen Blasen, die dort oft in schweren Massen gurgelnd herauf-

ſprudelten, und athmeten doch erleichtert auf, wenn uns die Wirbel wieder in glatte Bahn entlaſſen hatten.

Und ein wie merkwürdiges Gefühl war es, den Wieſenboden mit all' ſeinen Gräſern im klaren Waſſer ganz dicht unter ſich zu erblicken und doch ſo ungeſtört darüber hinzugleiten, als läge er tief wie der tiefſte Meeresgrund. Fiſche ſchwammen auch zwiſchen den Halmen umher, ängſtlich und raſtlos, wie es uns ſcheinen wollte, gleich verirrten Wanderern in einem unbekannten Walde. Und wenn wir dann einmal unverſehens wieder auf die Tiefe des Fluſſes ſelber geriethen, ſo ſchien nun auch das wieder etwas Neues und Merkwürdiges, ſo ins Schwarze, Leere unter uns zu ſtarren und zu wiſſen, daß hier zehn ſolcher Nußſchalen wie die unſrige bequem über einander verſinken konnten.

Aber das Allerſchönſte blieb es doch immer, nach allen Seiten frei ins Weite zu ſtaunen und nirgends, nirgends eine Grenze der großen Fluth zu erblicken, als höchſtens die paar Inſelchen, die verloren darinnen ſchwammen, und deren allergrößte und doch ſo winzig erſcheinende unſer Städtchen ſelber war.

Und mitten in dieſem grauen, grenzenloſen Meere ſchwankten wir Einſamen wie Verſprengte in einer Wüſte; es gab Augenblicke, wo uns das Grauen zu übermannen drohte und dazu auch das ſtumme Gewiſſen ſich regte. Doch eine unwiderſtehliche Kraft zagender Sehnſucht zog uns dennoch immer weiter und weiter hinaus; das Haff ſelber war es, das im Geheimen unſer Verlangen reizte.

So erreichten wir endlich das äußerſte und letzte Eiland, auf dem der Leuchtthurm und das Wärterhaus und die hohen Erlen ſtanden.

Als wir es anſegelten, fanden wir, daß der Leuchtthurm und die Bäume unmittelbar aus dem Waſſer aufwuchſen wie ungeheure Sumpfgewächſe, und die ſteinerne Vortreppe des Hauſes geradeswegs in die Fluth hineinſtieg.

Aus dem Innern aber drang ein ſonderbares Schreien wie haſtige Commandorufe; es war die wohlbekannte Stimme des Leuchtthurmwächters Auguſt Ruhnke.

„Stiemer ahoi! Backbord! Mehr Backbord, zum Donnerwetter, oder es gibt klein Holz! Immer noch mehr Backbord! Weſt-Süd-Weſt zu Weſt! Fockſegel braſſen! Gotts ein Donner, das war ſcharf

geſchnitten. Ein Strich Steuerbord! Und jetzt mehr Leinwand! Luſtig, Jungens, und nu noch 'nen Grog, aber ſteif wie die Briſe heut, und dann zwölf Knoten Fahrt!"

Wir blickten einander etwas betroffen an, legten aber doch das Boot an die Treppe und ſtiegen aus. Als wir die Thür öffneten, ſtand Ruhnke am offenen Fenſter und rief ſeine Befehle über das Waſſer; er ſah uns nicht. Die Frau, in ihrer Art eine Schönheit, trat uns entgegen und ſagte gelaſſen, ihrem gewohnten Platt ein ſchwankendes Hochdeutſch beimiſchend:

„He het all 'n beeten veel von den ollen Tüg" — ſie wies auf einen Krug heißen Waſſers und eine offene Rumflaſche — „un nu ſieht er das viele Waſſer, und davon red't er ſo, weil daß er denkt, er is auf'm Schiff wie in ſeinen ollen Seefahrerzeiten und denkt, er is Kaptein, wat he all ſin Dag' nich weſt is, aber es is ſo die Hoffahrt, die männichmal bei ihm 'raustritt. Na, kommen Sie man näher, meine Herrſchaften, ein Täßchen Kaffee iſt immer gut beim Waſſerfahren."

Indem wir Platz nahmen, drehte ſich auch Ruhnke herum und bemerkte uns.

„Oho! Donnerſchock!“ rief er, „dat Eier-Frölen an Bord und Paſter Wichardsen ſeiner und Robert Kannenberg! Feine Fracht das! Alle Achtung! Na, Kinnings, denn man to! Denn man immer nachheizen mit 'n lütten Grog! So'n jung' Herr verträgt all ſinen Stäwel. Dahingegen, ob ſich ſo was für das Fräulein ſchickt und gut is, das weiß ich nicht, kann mir auch ganz gleich ſein. Bloß Gift is es nich, das ſag' ich dreiſt — na, aber am Ende is das Fräulein ja auch an Gift gewöhnt.“

Wir Beide blickten verlegen auf den Tiſch; Herfilie aber lachte und meinte, ein Schlückchen werde ihr wohl nicht ſchaden.

Die Frau holte alſo drei Gläſer, wärmte ſie über dem Dampf und goß ſie halb voll Waſſer; dann ſchüttete ihr Mann die Hälfte Rum dazu.

„Das is gut für die Seekrankheit,“ ſagte er.

Die ungeheuerliche Miſchung flößte uns Entſetzen und faſt Ekel ein, doch wir wagten nicht abzulehnen, um nicht unmännlich zu erſcheinen, ſondern gingen tapfer ins Zeug, obzwar anfangs nur mit Huſten und Pruſten, allmälig aber doch ſchon mit beſſerem Glück. Ganz ſo furchtbar, wie wir gedacht hatten, war das Getränk am Ende doch nicht,

und wir wunderten uns faſt, daß Herſilie es trotz ihres Muthes nicht über die Lippen bringen konnte. Daß aber Ruhnke ein ganzes Glas, heiß wie es war, mit einem Schluck hinunterjagen konnte, das überſtieg denn doch unſere Faſſungskraft.

Uns ward doch eigen zu Muth von dem wilden Getränke; wir ſaßen ſchweigend; von draußen drang beſtändig das gleichmäßige Rauſchen und Plätſchern herein; faſt wollten wir ſelbſt uns ſchon einbilden, uns in der Kajüte eines Schiffes zu befinden. Und da war wirklich in der Wand eine Vertiefung wie eine Koje mit zwei ſchmalen Betten über einander; zu jeder Seite der Niſche ſtand, einen ſeltſamen Rahmen bildend, je ein großer Cactusſtock, eben jetzt in voller Blüthe; die mächtigen rothen Blumen leuchteten mit brennender Pracht gegen die graue Wand; das ſah zwar nicht ſchiffsmäßig, aber ſchön und wunderbar aus.

„Jetzt muß ich auf den Leuchtthurm!“ rief Herſilie plötzlich mit großer Beſtimmtheit. Wir ſtimmten ſogleich in dieſen Wunſch mit ein; es war uns unerträglich heiß geworden in dem kleinen Raum, und wir ſehnten uns, wieder den Ausblick aufs kühle Waſſer zu bekommen.

„Kann werden," sagte Ruhnke gemächlich. „Kommen Sie man immer, Fräulein, ich trag' Sie 'rüber, naß sollen Sie sich nicht machen, und mit dem Boot wär' schlecht 'rankommen."

Eifrig sprang sie auf und eilte hinaus auf die Vortreppe; hier nahm sie der Mann auf seinen Arm und trug sie, obgleich er lahmte, stark ausschreitend die hundert Schritt zum Thurm hinüber; das Wasser sprudelte hoch auf um seine Stiefel, die ihm weit über die Kniee reichten.

Dann kam er zurück, um uns zu holen; der Zufall brachte es, daß ich zuerst an die Reihe kam.

So stand ich nun einige Minuten lang allein mit Herfilien auf der Höhe des einsamen Leuchtthurms, ganz allein mitten in den fluthenden Wassern, die zu unsern Füßen in endlosem Strom vorüberrauschten. Vom grauen, uferlosen Haff her jagte der Nordwind die unerschöpflichen Wellenzüge unermüdet landeinwärts; es sah aus, als wolle er mit zäher Wucht das ganze Haff an uns vorüberzerren, immer tiefer und tiefer das ertrinkende Land zu überspülen. Ganz hinten aber fiel durch einen Riß des grauen Wolkenschleiers, der den Himmel deckte, ein greller Sonnenschein gerade auf die Stadt,

an die jener alles verſchlingende Waſſerſchwall immer gewaltiger wirbelnd, ſtrömend ſich heranwälzte. Es ſah aus, als wollte dieſe ſchimmernde, märchenhaft übergoldete Stadt in der Ferne jetzt, gerade jetzt in leiſer Klage niederſteigen und ruhig verſinken mit all' ihren ragenden Dächern in der großen Fluth, die gelaſſen heranſchwoll.

Mir ſchwindelte. Ich ſtand eng neben Herſilien, über die Tiefe gebeugt, ſchweigend wie ſie und ohne ſie anzuſehen; aber etwas Neues, Seltſames, Berauſchendes regte ſich in meiner ahnungsloſen Bruſt. Das köſtliche Alleinſein mit ihr über den Waſſern überſchwemmte meine Seele; wie ein Strom von Licht und heißem Glück floß es aus ihrer unmerklichen Berührung in meine Adern über. Ich ſah ſie nicht an, nicht mit einem Blicke, aber ich fühlte die Macht ihrer Schönheit über mir wie eine räthſelhafte Gewalt; es war das erſte Mal, daß ich neben ihr meine Gefühle für mich allein haben konnte. Und das erſchien mir wie eine Eroberung, wie ein feierliches Beſitznehmen von ihrer Perſon, ihrer Schönheit; und noch mehr, obwohl ich den Vorſprung gewonnen hatte ganz ohne mein Zuthun und ganz ohne Abſicht, ſo erſchien er mir jetzt doch

als ein Verdienſt oder eine Schuld — das unterſchied ich noch nicht — und es ſchien mir unmöglich, ihn wieder aufzugeben, den Kameraden mir wieder gleichkommen zu laſſen. Es war ein erſter ungewollter böſer Triumph über ihn und galt mir im gleichen Augenblick ſchon als ein erworbenes Recht, das ich im Nothfall zu vertheidigen mich bereit halten müſſe.

So ſtand ich dort allein mit der Geliebten, zum erſten Mal Begehrten, und der Haffwind wehte um meine ſchwindelnde Stirn.

Da ſtapfte es auf der knarrenden Treppe, und Robert kam heraufgeſprungen mit ſeinen glühenden Wangen. War es wirklich etwas wie Neid, das ich in ſeinen Augen ſah? Oder war es nur mein böſes Gewiſſen, das dieſen Ausdruck in ſeine guten Augen malte?

Herfilie freilich kümmerte ſich ſo wenig um ihn wie um mich, ſondern ſtarrte unverwandt ins Weite, bis ſie plötzlich mit ihrem feſten Ton ausrief:

„Ich kann nicht anders. Heute muß ich hinaus aufs Haff. Ich muß. So Schönes kommt nicht wieder.“

Wir ſchwiegen, aber wir wußten, daß wir ihr gehorchen würden. Auch wir mußten; auch wir konnten nicht anders.

Und wo war denn heute das Haff, und wo war es nicht? Alle Grenzen floſſen in einander, warum nicht auch die zwiſchen Verbotenem und Erlaubtem?

Wir ſaßen wieder zu Dreien im Boot, ſeitlich in der Richtung der Küſte nach Weſten zu mit halbem Winde ſegelnd, jedoch mit einem heimlichen Strich gegen Norden. Noch glitten wir über dem Wieſengrund, wir ſahen ihn unter uns und fühlten uns noch in ſtiller Sicherheit, noch frei von Schuld.

Und einen Augenblick ſpäter ſchwebten wir über der verbotenen Tiefe und wußten es und wollten es nicht wiſſen: war doch die Grenze nur erkennbar für ein ſcharfſpähendes Auge und für ein waches Gewiſſen.

Ich blickte auf Herfilie; ihr weißes Geſicht war ganz ruhig, und ihre Augen forſchten freudig glänzend in die Ferne.

Und nun griffen die freieren Wellen unſer Fahrzeug auf und ließen es tanzen in flotterem Spiel, und der Wind ſtrich belebend um unſere

Stirn, und das Segel blähte ſich kräftiger. Da wich der dumpfe Druck von unſerer Seele, und nur die heiße Jugendluſt blieb übrig, der Uebermuth und die Freude am hellen Wagniß. Wohl war keine ernſte Gefahr für uns zu befürchten, denn der Wind ging nicht ſchwach, aber ſtetig, und das Handhaben des Segels war uns eine vertraute Kunſt: aber es war doch ein bewußtes Spielen mit der Möglichkeit einer Gefahr — der Wind konnte umſchlagen und ſteifer oder böig werden, vielleicht gar ein Frühlingsgewitter losbrechen, denn ſchwül genug war die Luft, wo der Wind nicht traf — und das prickelte und gab dem Unternehmen den ſtärkſten Reiz. Dazu das köſtliche Gefühl der ungebändigten Freiheit und der Stolz auf unſere Kühnheit und noch die Gluth des heißen Trankes in unſern Adern!

Trotzdem kamen wir nicht allzu weit ins offene Waſſer hinaus, weil uns das ſchwerfällige Kreuzen gegen den Nordwind zum Ueberdruß ward, ſo daß wir es vorzogen, weiter längs des verdeckten Ufers weſtwärts zu ſtreichen. Eine Strecke weiter hin war die Grenze zwiſchen Wieſe und Haff deutlicher markirt durch ein breites Röhricht, deſſen

mächtige Schäfte trotz der erheblichen Tiefe, in der sie bei dem hohen Wasserstande wurzelten, dennoch ein gutes Stück über unsere Köpfe hervorragten. Es machte uns besonderes Vergnügen, in diesen dichten Schilfwald mit voller Kraft hineinzusausen, so daß die beweglichen Rohre heftig zurückschwankten und raschelnd hinter uns wieder zusammenschlugen.

Einmal gelangten wir solcher Art durchbrechend auf eine kleine Lichtung, rundlichen Umkreises, wie ein Nest eines riesigen Wasservogels. Das erinnerte uns an die gewohnten Buchtungen unserer Wiesengräben und muthete uns traulich an, so daß wir beidrehten und unter dem Winde liegend ein wenig verweilten. Es herrschte hier eine behagliche Wärme, die uns wohlthat nach dem scharfen Luftzuge, und unser Aufmerken ward lebhaft gefesselt durch das eigenthümliche Geräusch des Windes und des Wassers in dem Schilf, wie das oben raschelte und rauschte, flüsterte und seltsam pfiff, wie unten aber ein dumpfes Gurgeln, Murmeln und Plätschern gleich einem eintönigen Plaudern sich geheimnißvoll damit vermengte.

Wir schwiegen und lauschten gebannt und

wunderlich ergriffen, als Herfilie auf einmal nach ihrer Art ruhig mit eintönig singender Stimme zu erzählen begann: es war eine Geschichte von einem Liebespaar in einem fernen, wunderbaren Lande, Paul und Virginie, die in seliger Abgeschiedenheit unter fremdartigen Bäumen und Blumen glückselig dahinlebten, bis zuletzt Alles ein trostloses Ende nahm, denn die holde, schöne Virginie ertrank bei einem Schiffbruch auf dem Meere, weil sie zu züchtig war, selbst angesichts des Todes ihren zarten Leib vor eines Mannes Augen zu entblößen.

Das erschien uns unendlich rührend und erhaben; wir versanken ganz in die Vorstellung von dem fremden Wunderlande, und das schlichte Rohr ward uns zu Palmen und tropischen Riesenblumen, das Rauschen und Rieseln im Schilf zu dem Brausen des Orkans, der Virginien's Schiff verschlungen hatte. Ich aber heftete brennende Blicke auf Herfiliens weißes Gesicht und dachte bei mir, schöner und holder könne auch jene zarte Virginie nimmermehr gewesen sein.

Wir gedachten nun endlich wieder unsern Ausweg aus der Enge zu suchen, doch die Durchfahrt war nicht so leicht zu bewerkstelligen, als beim

raſchen Anſturm mit dem Winde; die Riemen waren in dem dichten Schilf nicht zu gebrauchen, und wir mußten uns etwas mühſelig mit den Händen an den Rohrhalmen ſelbſt entlangziehen. Herſilie ergriff den Bootshaken, um durch Stoßen gegen den Grund zu helfen; doch das Waſſer war bei Weitem tiefer, als ſie berechnet hatte; vielleicht kam auch ein ſchärferer Ruck unſerer Hände hinzu: ſie verlor das Gleichgewicht und ſtürzte mit einem Aufſchrei ins Waſſer.

Wir Beide ſprangen in furchtbarem Schreck gleichzeitig von den Ruderbänken auf; wir wußten, dies war ernſt bei dem Hochwaſſer; ich aber taumelte von dem Schwanken des Boots noch einmal zurück, während Robert, ſicherer ſtehend, eilig die Jacke auszog, um ſich der Verunglückten nachzuwerfen.

Da fuhr mir ein jäher Stich durch das Hirn, ein Schwindel, ein Krampf, ein Wahnſinn: jetzt war Jener es, der einen Vorſprung vor mir gewonnen hatte, und mehr noch, er ſollte ein Verdienſt vor mir voraus haben, ein wirkliches Verdienſt; ihm ſollte die unermeßliche Gnade werden, die erſte Hand zu ihrer Rettung zu rühren!

In dem wilden Aufruhr des Augenblicks erſchien mir dieſer Anſpruch wie ein Raub, wie ein ſchnöder Eingriff in meine älteren Rechte. Und an der Haſt ſeiner Bewegungen und einem Aufzucken in ſeinen Augen glaubte ich zu erkennen, daß er ſich ſolches Glückes und ſolches gewollten Verdienſtes voll bewußt war.

„Nein, ich!“ ſchrie ich außer mir, mühſam meine heiſere Stimme herauspreſſend, „Du nicht!“

„Oho!“ antwortete er hart und höhniſch; er hatte meine dumpfen Gedanken ſofort begriffen. Wie eine Giftpflanze war die Eiferſucht urplötzlich in ihrer ganzen ſchauerlichen Häßlichkeit zwiſchen uns aufgeſchoſſen. Das fremde Getränk war doch ein Gift für uns geweſen.

Er hatte die Jacke ausgezogen und ſetzte zum Sprunge an; da fuhr ich mit einem Schrei, der mir ſelber greulich klang, auf ihn los, umſchlang ihn mit beiden Armen und rang mit aller Kraft gegen ihn, verſuchend, ihn rücklings ins Boot zu werfen. Er aber wehrte ſich mit gleicher Wuth; an Kräften waren wir einander völlig gleich, wie wir ſo oft im ſpielenden Ringkampf als homeriſche Helden oder Indianerhäuptlinge erprobt hatten:

jetzt war es abscheulicher Ernst; wir drängten und preßten uns Brust an Brust; wir suchten uns die Beine wegzuschlagen; wir vergaßen Alles um uns her, Zweck und Ursache des Streits, nur nicht die rasende Wuth selber und den sinnlos aufgekochten Haß.

So standen wir gegen einander gestemmt viele Sekunden; wer konnte zählen, wie viele? Jeder stützte den Andern, indem er ihn zu stürzen suchte. Endlich aber kam doch, was kommen mußte: wir verloren den Halt in dem heftig schwankenden Fahrzeuge und fielen zusammen klatschend über Bord, noch fest in einander verschlungen und verkrallt.

Das Wasser schlug über unsern Köpfen zusammen, doch wir achteten es nur aus Freude Jeder über des Andern Fall und in Hoffnung auf das Versagen seines Muthes und seiner Kraft. Auch als wir durch die Tragkraft des Wassers wieder emporgetaucht waren, wich die Raserei nicht aus unsern Herzen; die Fluth stand uns genau bis an den Hals; kein Gedanke kam uns; daß sie dem unglücklichen Mädchen über den Scheitel spülen mußte; wir rangen in ungeschwächter Wildheit mehr schwimmend als auf dem Grunde stehend, mehr unter dem

Waſſer, als an freier Luft; wir rangen und rangen, zerrten und ſchlugen — nur ein wenig Unglück, und es konnte zum Letzten, Entſetzlichen kommen — da auf einmal fühle ich, wie noch etwas Anderes als ſeine harten Arme meinen Leib von unten her krampfhaft umklammert; ich fühle, wie es umklammernd, angſtvoll fingernd, langſam, immer matter und kraftloſer, doch ſchauerlich langſam an meinem geſtreckten Bein niedergleitet, nun noch mit letztem Taſten den Knöchel umfaßt und nun plötzlich ſich löſend auch dieſen Halt fahren läßt.

Mit jähem Grauſen hatte ich ſogleich die kämpfenden Arme ſinken laſſen, doch mein Feind hielt mich noch mit beſinnungsloſer Wuth umſchloſſen. Doch auf einmal bemerkte ich, daß ſein Auge ſich ſtarr und ſchauernd auf die Oberfläche des Waſſers richtete und ſein Arm mich losließ; und da ſah auch ich: es war von Blute roth gefärbt.

So jählings, wie uns die Beſinnung geſchwunden war, kehrte ſie zurück: was Fürchterliches war geſchehen? Und mit der Beſinnung zugleich die grauſame Scham und die grauſame Angſt.

Nicht weit von uns tauchte langſam etwas

Schwarzes empor; Schulter an Schulter ruderten wir ſchreitend mit den Händen darauf zu und hoben Herfiliens bleichen Kopf über Waſſer. Ihre Augen waren geſchloſſen, ſie war völlig bewußtlos. Vielleicht todt.

Ohne große Beſchwerde zogen wir den hangenden Körper bis ans Boot und hoben ihn an Bord. Im Vordertheil, wo der bequemſte Raum war, legten wir die regungsloſe Laſt nieder.

Jetzt entdeckten wir, daß Blut aus ihrem rechten Aermel quoll; vorſichtig ſchoben wir das Kleid zurück und fanden eine lange, flache Wunde in dem weißen Arm. Ein wenig erleichtert athmeten wir auf; das war nichts Arges; ſie hatte ſich offenbar nur an dem ſcharfen Schilf die Haut aufgeſchnitten.

Die Wunde war leicht zu verbinden; jetzt aber kam die qualvollere Sorge. Wir waren nicht ganz ohne Hoffnung, denn wir wußten, daß man bei Ertrunkenen auf Wiederbelebung hoffen darf, wenn man ſofort die geeigneten Mittel anwendet. Und ungefähr wußten wir mit dieſen Mitteln Beſcheid; man lernt ſolche Dinge von ſelbſt, wenn man ſo nahe am Waſſer lebt. Den ſtarren Körper reiben, aus allen Kräften reiben, die Hautthätigkeit

wieder in Gang bringen, das ist's, worauf es ankommt. Und das war so leicht zu bewerkstelligen; eine große Wolldecke lag hinten im Kasten unter der Ruderpinne.

Es war gewißlich Hoffnung, aber — wir sahen uns mit stummer, fragender Verzweiflung ins Gesicht. Wir verstanden einander wie sonst ohne Worte. Wir dachten Beide an jene Virginie, die lieber sterben als sich vor eines Mannes Auge entblößen wollte. Und wir zitterten und wagten keine Hand an das leblose Kind zu legen. Wie hatte es uns schon heimlich durchschauert, als wir die weiße Haut des nackten Armes erblickten und berührten!

In namenloser Angst legten wir nur die wollene Decke fest über den zarten Leib und warfen uns mit keuchender Anstrengung in die Riemen, indeß uns die Thränen stromweise über die Backen liefen.

In einer kleinen Viertelstunde etwa landeten wir wieder am Hause des Leuchtthurmwächters. Die Frau schrie auf, als sie das Unglück erkannte, griff aber auch sofort zu und half das arme Mädchen die Treppe hinauftragen.

„O, ihr Unglücksmenschen!" rief sie, uns plötz-

lich duzend, „und so laßt ihr das lütte Wurm liegen und rührt keine Hand? Daß euch der Donner regieren soll! Wenn sie todt bleibt, ist es eure Schuld.“

Wenn sie todt bleibt, ist es eure Schuld! Wie schaurig das aus anderem Munde in unsere Ohren gellte! Und doch wußten wir das längst viel besser, wie sehr es unsere Schuld war, und in wie viel schwererem Sinne noch.

Auch August Ruhnke ging nun in der Stube sofort eifrig mit ans Werk, und, wie leicht zu merken war, mit Sicherheit und kundiger Hand. Nach kurzem Behorchen und Schütteln des Körperchens sagte er etwas bedenklich:

„Zehn Minuten früher wär' besser gewesen. Na, wollen sehen.“

Sie legten die Leblose nun in die Koje in der Wand, entkleideten sie und begannen mit aller Gewalt zu reiben.

Wir saßen abseits, in eine Ecke gedrückt, von tiefen Schauern geschüttelt, leiblichen und seelischen, nicht wagend, die Augen zu erheben, und ließen nur immerfort unsere hülflosen Thränen fließen.

Endlich erinnerte die Frau sich mitten in ihrer Arbeit auch unseres Zustandes.

„Herr du meine Güte," rief sie erschrocken, „sitzen die armen Jungens da in ihren nassen Hosen! Die können ja selbst den Tod davon haben. Kinder, Kinder, nu man schnell nebenan in die Hinterstube: da steht ein Kasten, in dem liegt alles Zeug von meinem Mann und auch etliches von mir, da nehmt 'raus, was ihr fassen könnt und was euch paßt. Ein Bischen reichlich wird zwar wohl Alles sitzen."

Sie rieb unter diesen Worten ungestört weiter, und wir schlichen mit gesenkten Blicken hinaus. Wir waren ganz Demuth; selbst die lange nicht mehr gehörte Bezeichnung als „Jungens" vermochte keine Wallung des Stolzes in uns hervorzurufen.

Nachdem wir uns mit allerlei Sachen des Hausherrn wunderlich genug bekleidet hatten, betrachteten wir uns mit scheuen Blicken. Doch selbst das ungeheuer Lächerliche unserer Erscheinung war uns nur grausig, bitter grausig.

Und plötzlich packte es uns; tief aufschluchzend fielen wir einander um den Hals und weinten stumm die schmerzlichsten Thränen unseres jungen Lebens.

Wer uns in dieſer Stellung geſehen hätte, mit den ſchlotternden Aermeln, den ſchleppenden Rockſchößen und den aufgekrempten Hoſen, der würde wohl einen unſäglich drolligen Eindruck empfangen und herzlich gelacht haben.

Auf den Zehen gingen wir Hand in Hand in die Vorderſtube zurück, um nach dem Stande unſerer Hoffnung zu ſehen.

Zufällig traten gerade in dieſem Augenblick beide Pfleger, ſich die Stirnen trocknend, auf einige Sekunden von dem Lager zur Seite. Da ſahen wir mit heißem Erſchauern den jungen, weißen Leib nur halb bedeckt, die Arme, den Hals und die Schultern tief entblößt, in ſeiner erſten herben Mädchenblüthe dort gerade zwiſchen den rothglühenden Cactusblumen.

Ich dachte mit Grauſen an das Marmorbild in der Niſche des Hauſes am Bollwerk, und ich deckte haſtig die Hand über beide Augen. Aber das weiße Bild zwiſchen den rothen Blüthen blieb unauslöſchlich in meine Seele geprägt. Und ich dachte an Virginia, und ein ſchreckenvolles Mitleid mit unſerer Freundin übermannte mich; die Sorge

erfüllte mein Herz, daß unsere Augen jetzt eben das schwerste Unrecht an ihr begangen hätten.

Da nickte uns Ruhnke ganz vergnüglich zu und rief:

„Na, laßt man sein, Kinder, sie lebt. Ich hör' ihren Odem. Und in 'ner Stunde wird sie obenauf sein, und morgen können die Herrschaften uns alle Drei wieder besuchen auf ein Glas Grog!"

Diese Erlösungsbotschaft trieb uns hinaus ins Freie; unser wogendes Blut drohte uns in der Schwüle des Zimmers zu ersticken. Wir saßen neben einander schweigend auf den Stufen der Vortreppe und ließen die große Fluth unter unsern Füßen vorüberwallen. Aber unsere Hände fanden sich nicht mehr, und unsere Augen wandten sich in dunkler Scheu von einander ab; der stumme Opferdampf unserer Herzen stieg in getrennten Wolken gen Himmel. Der greuliche Ringkampf im Wasser war vergeben und vergessen; was wir jetzt insgeheim einander mißgönnten, das war das räthselhafte Schuldbewußtsein von der neuen Sünde unserer Augen.

Die große Sündfluth wallte unabläßig rauschend und plätschernd an uns vorüber, und wir

ahnten, daß sie Manches mit sich hinwegschwemmte, was uns bis auf diesen Tag das Theuerste gewesen. Wir wußten, wir Beide könnten auch künftig gute Kameraden sein, aber die alte ungebrochene Freundschaft würden wir nicht wiederfinden. Die Sündfluth hatte sie mit in ihren endlosen Strömen begraben. Wir konnten uns nicht mehr unsere Gedanken aus den Augen lesen, weil wir uns nicht mehr so frei wie sonst in die Augen zu blicken wagten. Und wir würden Hersilien nicht mehr lieben können wie sonst; wir konnten ja den unschuldigen Blick ihrer glänzenden Augen nicht mehr ertragen. Und selbst in die einsam dämmernden Sehnsuchtsgedanken mußte sich fortan immerdar das stumme Schreckbild des geheimnißvollen Marmorleibes mischen, verwirrend und entfernend. Auch die erste Knabenliebe versank in den strömenden Wassern.

Aber das wußten wir nicht, wenn die Fluth sich verlaufen und die Erde wieder trocken sein würde, daß dann neue Gedanken und neues Streben und neues Glück und neue Freundschaft und neue Liebe in späteren Tagen auch in uns keimen würden.

Und auch das wußten wir nicht, daß die Eindrücke dieses Tages dereinst für unser Beider Lebenslaufbahn von seltsam bestimmender Kraft sein sollten: das Räthsel jenes antiken Marmorbruchstücks, das mich an diesem Tage erst menschlich näher berührt hatte, lockte mich zuerst in die ferne Bahn meiner künftigen Studien, und das Räthsel ferner Zonen mit ihren Wundern und Herrlichkeiten weckte in dem Freunde die ersten Keime der Lust, als Seemann die Welt zu umkreisen. —

Das war unsere Sündfluth, welche die süßbefriedigten Dämmerträume der Kindheit für immer hinwegspülte.

Mai.

Himmelfahrt.

Heinz Wichards, dermalen Studiosus der Philologie, Archäologie und weiterer Kunsthistorien, fuhr jäh aus schwerem Schlaf empor; ihm war, als habe ihn Jemand gerufen. Als er aber wachend aufhorchte, erkannte er, daß es nur ein Vogel war, der vor dem offenen Fenster sang, jedoch nicht etwa ein Spatz, sondern ein wirklicher Singvogel, also jedenfalls eine Seltenheit so mitten in der Riesenstadt. Er merkte aber, daß er an seinem Studierpult mitten unter Folianten, Holzschnitten und Photographien eingeschlafen war, und daß der lichte Frühlingsmorgen seiner brennenden Petroleumlampe mit milder Ironie entgegenglänzte. Zugleich entsann er sich, daß er einen wunderschönen Traum gehabt hatte, in welchem ein weiblicher Kopf, der weder von Marmor noch von Terracotta war, eine überaus wesentliche Rolle spielte.

Aus diesen verschiedenen Eindrücken erstand in seiner Seele urplötzlich ein faustischer Drang mit allem Zubehör, Ekel vor allem Denken und Wissen und quellende Sehnsucht ins Freie und Weite.

„Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!"

Und er sprang in die Höhe und eilte hinaus, willens, in stiller Natur fromm anschauend sein Auge zu erquicken und sein Herz einer sanft geahnten reineren Glückseligkeit entgegen zu führen.

Im Thiergarten fand er nicht ganz, was er suchte; zwar der Maimorgen war thauig und erquickend, das Laub von erster Frühlingsfrische, die Nachtigallen thaten ihre Pflicht: allein es gab da auch allerlei Menschenkinder, die sich störend zwischen ihn und sein Begehren drängten, verschlafene Vagabunden, fragwürdige Liebespaare, fahndende Schutzleute und dergleichen; sein Kopf blieb schwer und seine Seele unerfrischt.

Da entschloß er sich kurz, weckte durch kleine Gewaltthaten einen Droschkenkutscher und endlich sogar dessen Pferdchen und fragte, wann der erste Frühzug von irgend einem Bahnhof irgend wohin ginge. So gelangte er durch Vermittlung eben dieses Kutschers wirklich auf irgend einen Bahnhof

und durchforſchte auf dem Fahrplan die Namen der nächſtgelegenen Stationen. Da fand er einen, der ihn lockend anheimelte. „Paulinenhain“. Das war es, was er ſuchte; das athmete Landluft, Waldfriſche, unverfälſchte Natur. Unverzüglich löſte er den Fahrſchein.

Der Zug ging ab; Heinz that noch ein geſundes Nachſchläfchen und ward erſt durch den Schaffnerruf „Paulinenhain“ wieder ermuntert.

Hier fand er nun wirklich Alles, was er billigerweiſe verlangen konnte: friſche Luft und freie Landſchaft, wallende grüne Kornfelder, Kartoffeläcker, Bohnengärten, Weideplätze, dazu Sand in unerſchöpflicher Fülle: und doch geſtand er ſich verſchämt, daß er ſich von dem Ort mit ſo einſchmeichelndem Namen heimlich noch etwas Anderes verſprochen hatte.

Da machte er die Entdeckung, daß die Culturwelt hier noch nicht zu Ende ſei, ſondern daß ein Schienengeleiſe von der Hauptbahn ſich abzweigend noch tiefer ins Innere dieſes unbekannten Ländergebietes hineinführe. Er erfuhr auch, daß der ſcherzende Volksmund dieſer Zweigeiſenbahn im Hinblick auf die Geſchwindigkeit ihrer Züge und die

Fülle der Fahrgäste den Kosenamen der „stillen Pauline“ gegeben habe.

Die stille Pauline! Wie lieblich das klang! Wie Schalmeien und Herdenglocken, wie die Verkündigung eines nahen Friedens, eines harrenden Glückes, das hier zu erreichen, heute noch zu erreichen war, wenn man ihm entschlossen entgegenging.

Die stille Pauline! Das klang wie der Name einer künftigen Geliebten, eine Fülle von Wohllaut in sich schließend. Eine innere Stimme flüsterte ihm liebevollen Tones zu: Die stille Pauline ist für Dich die Eisenbahn nach dem Glück: wo sie zu Ende ist, dort findest Du, was Du suchtest. Sei klug und folge ihrer Spur. Die Eisenbahn nach dem unbekannten Glück!

Und er löste eine Fahrkarte bis zum Ende der Strecke und bestieg voll sanfter Erwartung einen Wagen dritter Classe.

Er war der einzige Reisende dieses Zuges; der Schaffner überschaute ihn mit neugierigen und bewundernden Blicken, eilte dann mit allen Zeichen gelinder Aufregung an den leeren Wagen hin bis zur Locomotive und that dem Zugführer

die Freudenbotschaft kund: Wir haben einen Fahrgast!

Darauf schüttelten sich die beiden Männer fest die Hände wie zu einem stillen Gelübde, über dem Leben der ihrer Amtstreue anvertrauten Menschenblüthe zu wachen und vor Allem jede gefahrvolle Uebereilung zu meiden; zu diesem Behufe eilten sie zunächst Schulter an Schulter in das Wartezimmer und tranken daselbst unter ernstem Schweigen je ein Glas Bier, ohne die freudestrahlenden Augen von dem Schützling abzuwenden, der die Zierde ihres heutigen Reiseunternehmens bilden sollte. Dann verschwanden sie wieder, sich auf ihren Posten begebend.

Dem Jüngling ward über die Maßen wohlig zu Sinn in der friedevollen Einsamkeit dieses Bahnhofes, der für selige Geister gebaut schien und zu dem der Mensch nicht hinkam mit seiner Qual. Freudevoll sinnend versank er tiefer in sich selbst.

Er sah nicht mehr das kleine Stationsgebäude, er sah nicht mehr den sonnenbeschienenen Kiesplatz davor, nicht mehr das schattenfreie Gärtchen, das daneben von freundlich sorgender Menschenhand für unbekannte Wesen angelegt war; er träumte selbst-

vergessen nach der anderen Seite in die weite Landschaft hinaus und genoß der wundersamen Sonntagsruhe.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als er sich endlich zu verwundern begann, daß der Zug sich nicht in Bewegung setzte, denn die vorbestimmte Stunde der Abfahrt war längst vorüber. Er lehnte den Kopf aus dem Fenster und bemerkte mit der höchsten Ueberraschung, daß der Bahnhof in der That verschwunden war und zu beiden Seiten offene Felder sich dehnten. Und bei sehr sorgfältigem Achtgeben machte er auch die Wahrnehmung, daß die nächstgelegenen Theile der Landschaft sich langsam bewegten, alle fünf Minuten eine Telegraphenstange an seinem Fenster sachte vorüberzog; ebenso Meilensteine, Pfähle, Bäume, Wärterhäuschen und dergleichen Gegenstände wechselten und glitten, und bald konnte er sich dem Glauben nicht mehr verschließen, daß der Zug sich längst, wahrscheinlich seit einer richtigen halben Stunde, in voller Fahrt befand.

Jetzt entschloß er sich behufs Bestätigung solchen Glaubens auch sein Ohr anzustrengen; und wirklich, bald vernahm er unter sich wie aus tiefem

Bergesschacht heraufdringend ein gewisses sanftes Rollen, welches nur in der Umdrehung der Räder auf den Schienen seine Erklärung fand. Nun war es unzweifelhaft, der Zug drang vorwärts, die Dampfkraft arbeitete. Es rollte — rollte — rollte — langsam — langsam — müde — müde. — Ganz allmälig gestaltete sich dieses Rollen für das Ohr des Lauschers zu einer festen Melodie, an deren anmuthige Weichheit sich von selbst die gleichtönig wiederholten Textworte schmiegten:

Pauline — Pauline — die stille Pauline — Pauline — Pauline — die stille Pauline — die stille Pauline — Pauline — Pauline —

Ganz langsam, ganz getragen ging diese Weise gleich einer stillen Choralmelodie; je länger er lauschte, desto müder wollte sie ihm vorkommen, desto schläfriger das Rollen der Räder, desto träger das Rücken der Stangen und Bäume.

Wie langsam ging doch die hoffnungsvolle Eisenbahnfahrt nach dem Glück!

Es kam ihm der Wunsch, auszusteigen und entweder dem Zuge voranzufliegen oder durch Schieben und Ziehen seine Geschwindigkeit noch zu erhöhen; jedoch die Trägheit der Räder hatte etwas

seltsam Ansteckendes: er konnte sich nicht dazu aufraffen, ernstlich die Glieder zu regen; er blieb sanft hingelehnt sitzen und starrte wie zuvor ins Weite hinaus.

Pauline — Pauline — die stille Pauline — die stille Pauline — Pauline — Pauline —

Zuweilen, wenn die Eisenbahn einen Landweg kreuzte und auf diesem im Bereich des menschlichen Gesichts ein anderweitiges Gefährt zu entdecken war, ließ die Locomotive ein väterlich warnendes Klingeln vernehmen, worauf jener Kutscher, wenn er nicht mehr als einen Steinwurf entfernt war, die Gangart seiner Pferde ein wenig beschleunigte, um noch vor dem Zuge über den Bahndamm zu kommen. Dieses gemüthlich menschenfreundliche Klingeln war der einzige kräftigere Laut, der in die sonnige Vormittagsruhe drang, nicht störend, sondern milde belebend.

Auf einmal bemerkte der Reisende zur Linken hart an der Bahn wieder ein rothes Ziegelgebäude, einen leeren, sonnigen Vorplatz und ein schattenfreies Gärtchen daneben, und da dies Alles bei scharfer Beobachtung fünf Minuten lang die Stel-

lung zu seinem Auge nicht veränderte, so schloß er daraus, daß der Zug halten müsse.

Diese Berechnung ward bestätigt durch das Auftreten des Schaffners und des Zugführers, welche, je ein Glas Bier in der Hand tragend, auf den Stationsvorsteher eindrangen und denselben, nach der Richtung ihrer Blicke und nach ihrer stillen Aufregung zu urtheilen, schonend auf den Anblick eines Fahrgastes vorbereiteten. Bald trat auch der Postbeamte dazu, und alle vier Männer schüttelten sich unter erneuten Gelübden die Hände.

Nachdem solcher Art wieder eine sanfte halbe Stunde dahingeglitten war, trat ein Ereigniß ein, welches die Fassung des Bahnpersonals auf eine gewaltsame Probe setzte. Es schien, als seien heute alle Dämonen losgelassen.

Aus dem Gärtchen trat und den Kiesplatz durchquerte ruhigen Ganges ein junges Mädchen mit einem Strohhut auf dem Kopf und fünf Körben oder Kiepen in den Händen, mit der gar nicht zu verkennenden Absicht, den Zug zu besteigen.

Von Staunen und Amtsbegier gestachelt, bewegte sich der Schaffner vorsichtig in schräger Linie auf die Bahn des Mädchens zu, so daß er dasselbe

erreichte, kurz bevor es an die Wagenreihe gelangt war. Er grüßte mit bewundernder Höflichkeit und öffnete die Thür des Fahrgelasses, in welchem sein anderer Schutzbefohlener saß. Es erschien ihm wohl naturgemäß, daß zwei so merkwürdige Menschenkinder auch räumlich zu einander gehörten.

Das junge Mädchen stutzte im ersten Augenblick, als es den früheren Insassen des Wagens entdeckte, doch nach einer kurzen, ruhigen Musterung seiner Person stieg sie ein und ließ sich mit kühl unbesorgtem Gruße in der gegenüberliegenden Ecke nieder, sich nur für alle Nothfälle aus ihren Körben und Kiepen einen Kranz von vorgeschobenen Schanzwerken in der Eile herstellend.

Nun konnte die äußere Erscheinung des Reisenden eine nicht überängstliche Dame füglich beruhigen; er war anständig, doch ohne auffallende Pracht gekleidet, trug weder blanke Metallknöpfe noch Waffen zu Hieb oder Schuß, nicht einmal einen Knotenstock, sondern einzig eine schlanke Wandergerte, welche selbst den Zweck einer Stütze nur sinnbildlich andeutete, besaß dunkle Haare und dunkle träumerische Augen, wie sich auch ein schwärzlicher Bart von geringer Mächtigkeit um

seine Wangen kräuselte; sein jugendlich weiches Gesicht erhielt einen festeren Halt durch eine ziemlich kühn vorspringende, übrigens nach der Behauptung von Kennern nicht ganz übel gebogene Nase. Eine feinere Ausmalung des Eigenbildnisses, denn um ein solches handelt es sich für den Berichterstatter, würde sich weder mit der Bescheidenheit noch mit Lessing'schen Kunstregeln gut vereinigen. Thatsache ist nur, daß Heinz Wichards einen gewissen Stolz auf den rein germanischen Typus seiner Gesichtsbildung der Dunkelfarbigkeit zum Trotz nicht immer ganz unterdrücken konnte. Denn er hatte als archäologischer Kunstkenner die Theorie aufgestellt und verfochten, das echt germanische Profil unvermischter Rasse sei dem althellenischen weit näher verwandt als das römisch-italienische und dem letzteren an Adel der Form überlegen; etwas tiefer stellte er den keltischen, demnächst den slawischen Typus, und noch geringer ward von ihm der semitische nebst dem armenischen geachtet. Doch von solchen theoretischen Ueberzeugungen nur beiher.

Dieser Heinz Wichards betrachtete heimlich sein weibliches Gegenüber und gewann die Ueberzeugung, daß in ihren Adern nicht ein Tropfen slawischen

Blutes fließen könne, während er sonst in diesen Gegenden eine sehr merkbare Rassenmischung beobachten wollte.

Das erregte sogleich sein künstlerisches Wohlgefallen, welches sich dann auf mehr einfach menschlichem Grunde mit wunderbarer Geschwindigkeit verstärkte. Er hatte plötzlich die Empfindung, als sei es gerade dieses Mädchen, nach dessen Anblick er sich in seiner dumpfen Morgenstimmung gesehnt und das zu suchen er ausgezogen war. Ihr Antlitz leuchtete Gesundheit, Frische und Klarheit; die Augen blickten gerade und einfach vor sich hin, in unbefangener Ruhe, nicht dreist und nicht zimperlich; ihre Haltung und Bewegung war getragen von einer festen Gegenständlichkeit, die nicht nach Anderer Blicken fragt, sondern behaglich in sich selber ruht. Und das gab ihrer Erscheinung eine Stille und beinahe eine Weihe, als ob in ihrer Seele beständig Sonntag sei.

So saß sie und blickte still und gedankenvoll vor sich hin. Heinz starrte sie gebannt wie in einer Entzückung an.

Pauline — Pauline — die stille Pauline — die stille Pauline — Pauline — Pauline — legte

es sich jetzt deutlich wieder in sein Ohr, aber mit einem volleren und noch traulicheren Klange als zuvor; ihm schien, als habe der einfache Text einen neuen und köstlichen Inhalt gewonnen.

Er merkte aber auch an diesem Klingen, daß der Zug sich heimlich wieder in Bewegung gesetzt hatte, und that einen Blick zum Fenster hinaus, um sich dessen zu vergewissern. Da fand er, daß die schlichte Landschaft umher sich auf eine räthselhafte Weise verwandelt hatte.

Es lag ein wunderbarer Duft über den stillen Feldern, davon er zuvor nichts wahrgenommen, nicht verschleiernd und trübend, nicht wie der Herbstnebel oder der schwebende Sommerdunst, sondern ein Duft, der zugleich die Klarheit selber war, vielleicht als wenn ein leise rinnender See unendlich klaren Wassers sich über die schimmernde Weite ergösse. Ein Duft so zart, daß ihn nicht die Augen zu sehen, sondern nur die Seele zu empfinden schien, die sich still genießend eine süße Heiterkeit daraus sog.

Fernher durch die Klarheit der Luft drangen schwingende Töne, gemischt aus Heerdengeläut und gedämpftem Dröhnen von Kirchenglocken, in grenzen-

loſer Weite ſanft verſchwimmend; ja, man meinte ſogar das Summen der Bienen und Hummeln über dem Klee zu vernehmen: ſo wenig ſtörte das Eiſenfuhrwerk das friedliche Weben der Natur.

Kirchthürme winkten von hier und von dort mit gaſtlichem Gruß über das flache Land einander zu: die trauliche Kraft der Ebene, Leben an Leben zu binden, wo des Gebirges Grenzwälle das bewohnte Thal vom Nachbarthal vereinſamend ſcheiden.

Am letzten Rande des Sehfeldes dehnten ſich dunkle Kiefernwälder, bläulich überſchimmert; es ſchien nicht, als ob ſie den Ausblick ins Endloſe beſchränkten, ſondern eher das Auge mit Zauberkraft fortleiteten über den ſcharfſchneidenden Horizont hinaus in dämmernde, vielverſchlungene, geheimnißvolle Waldwege voll Harzduft und Sonnenbrüten und Käferſchwirren, immer weiter und weiter, bis ſich glänzend die Sicht aufthäte in das offene Land des Glückes —

Aber das Glück hatte ja ſchon ſeinen ſchweigenden Fittig niedergeſenkt über das frühlingsduftige Ackerland zwiſchen den ſchützenden Armen der Kiefernhaiden; Friede lag über den leuchtend rothen

Dächern der Dorfhäuser, die der mittägige Herdrauch überkräuselte; Friede über den heckenumzäunten Vorgärten, in denen neben Erbsen und Schnittlauch und Mohn auch manches Maiglöckchen und Vergißmeinnicht blühte; Friede über den kleinen rundlichen Seen, deren träumerisches Blau die gesunde Gleichmäßigkeit der Aecker heiter unterbrechend belebte.

Der Himmel aber spannte das reine, tiefe Blau des wolkenlosesten Maimorgens darüber.

Heinz wandte sein Auge erquickt wieder zurück auf das frische Gesicht des fremden Mädchens: da meinte er, daß er immer noch in dieselbe Morgenschönheit stillsonniger Landschaft hineinblicke, so gleich blieb sich die Empfindung seiner Seele. Nur fühlte er, je länger er schaute, einen immer wärmeren Hauch, der ihm bald wie ein Gruß aus Kindertagen, bald wie eine liebliche Zukunftsverheißung erscheinen wollte. So ward es ihm ein dauerndes Luftgefühl, sie anzusehen und abzuwarten, was des Glückes weiter kommen sollte.

Mit unerschütterter Geduld trödelte der gemächliche Wagenzug weiter durch das sonntägliche Gelände, nur zuweilen wieder einen sonnig einsamen

Halteplatz erreichend, nur zuweilen sein gutherzig mahnendes Bimbim über die freien Feldwege sendend. Ebenso unerschüttert betrachtete der Jüngling die Landschaft und das schöne stille Mädchen, welches nun die klaren Augen geschlossen hatte und in einen friedlich nickenden Halbschlaf verfallen war.

Die Landschaft verwandelte sich nicht, wie wenn auch sie in ihrem Festbehagen leise entschlummert wäre; ein Dorf glich dem anderen und ein Haus dem Nachbarhause; die Felder und die Wiesen und die Seen sahen einander gleich wie Zwillingsbrüder, und die umschließenden Wälder rückten einander weder näher noch ferner. Ueber dem Allen lag es wie ein schweigender Frühlingstraum.

Und wie der Raum, so schien auch die Zeit still zu stehen, weil Niemand ihrer achtete, Niemanden es kümmerte, ob es vorwärts ginge oder nicht, ob langsam ob schnell; das einzige, rhythmisch bewegte Maß des Lebens in der Zeit gab die gleichmäßig fortsummende Weise:

Pauline — Pauline — die stille Pauline — die stille Pauline — Pauline — Pauline —

Endlich aber kam doch ein Augenblick, da das

junge Mädchen den Reisebegleiter eine kurze Weile schärfer ins Auge faßte und dann auf einmal mit unbefangenem Freimuth fragte:

„Sie fahren auch bis Blinicke?"

Er nickte mit stummer Zustimmung; es war ihm selbstverständlich, daß ihr „auch" ihm sein Reiseziel wies, wenn gleich sein Fahrschein auf einen anderen Ort lautete.

Ihre Frage selbst, so plötzlich sie kam, war ihm gar keine Ueberraschung; er hatte das Gefühl, als habe er lange schon unbewußt nur darauf gewartet, daß sie ihn anrede mit ihrer ruhigen, klaren Stimme.

„Und gehen dann nach Sommersdorf?" fragte sie ebenso gleichmüthig weiter, als ob das eine ganz selbstverständliche Sache wäre. Und ihm war es eine selbstverständliche Sache; er nickte wieder bejahend.

„Zum Pastor!" fuhr sie fort, mehr schon die Thatsache feststellend als bloß fragend.

Er nickte. Selbstverständlich zum Pastor!

Klang doch das erst ganz wie ein Ruf des künftigen Glückes und zugleich wie ein neuer Gruß aus vergangener lieber Zeit. Denn er selbst war

das Kind eines kleinstädtischen und ländlichen Pfarrhauses. Ein Heimathgruß.

„Ich bin die Tochter," sagte sie einfach; und er nickte abermals ohne Worte. Hatte er das nicht längst mit beglückender Sicherheit vorhergewußt? Natürlich heißt sie auch Pauline! dachte er nur heimlich dazu und fragte nicht, denn er wußte es.

Pauline — Pauline — die stille Pauline —

Ruhig schwamm der Wagenzug seine stillen Bahnen weiter; Beide schwiegen wieder; er fühlte sich jetzt ganz im Zauberbann des fremden Mädchens, das ihm mit jeder Minute wunderbarer bekannt erschien. Er gehörte zu ihr, unabänderlich, ein glückseliger Gefangener, für alle Zeit, das wußte er nun; sie war das Wesen, das er von Urbeginn seines Denkens dämmernd geahnt, immer in tastender Sehnsucht gesucht und nun sicheren Blickes gefunden und wiedererkannt hatte. Und mehr noch wußte er: sie gehörte auch zu ihm; woher denn sonst wäre ihr die Offenbarung gekommen, daß auch er nach Sommersdorf zum Pastor wollte? Sie gehörte zu ihm wie die Blüthe zum Frühling, wie die Frucht zum Herbst, mochte sie es jetzt schon wissen oder nicht; der Augenblick würde kommen,

da es auch ihr sich offenbarte als etwas Sicheres, Vorbestimmtes, Immergewesenes, und da sie es einander mit freien Worten sagen würden ... wenn es dann der Worte noch bedurfte ...

Pauline — Pauline — die stille Pauline — die stille Pauline — Pauline — Pauline —

Mitten in dem Schweigen und stillen Gleiten machte sich einmal wieder ein Halten leise merkbar, und die ernste Stimme des Schaffners verkündete: „Station Blinicke".

Die beiden Reisenden entstiegen dem nun verödeten Zuge, überschritten den sonnigen Kiesplatz und wandelten mit einander einen sandigen Feldweg landeinwärts. Heinz hatte der Schönen schweigend einige ihrer Körbe abgenommen, was sie schweigend duldete. Sie schwiegen auch jetzt noch, und alles Andere blieb auch wie zuvor: die strahlende Sonne, das stille Gelände, der webende Duft, das Glockenläuten, der ferne Waldesschimmer und das süße Vorgefühl des nahenden Glückes.

Das Mädchen erschien im Gehen noch schöner als vorher; die Neigung ihres Kopfes nach vorn und zugleich ein wenig seitwärts war so lieblich. Sie sah nicht auf, redete nicht und kümmerte sich

nicht um ihren Begleiter; die Breite des Weges lag zwiſchen ihnen, und ſie ließ ihn im Wandern immer um einen Schritt hinter ſich zurück; ſie wollte das ſo, er fühlte es aus einem unmerklichen Wink ihrer Brauen, und er ließ es geſchehen, ohne zu fragen, warum? Alles, was ſie that, war ſo ſicher und unbefangen und verbot eine Frage. Und ſie gehörten ja doch zuſammen. Und noch mehr: ein träumeriſcher Aberglaube überkam ihn mit voller Macht wie ein Mittagszauber: Sobald du eine Frage thuſt, ſo entſchwebt der Duft von den Feldern und Wäldern und von dem Antlitz der ſtillen Jungfrau ſelbſt, ſo entſchwindet das Glück, dem du ſchweigend entgegenziehen ſollſt!

Und er fragte nicht und redete nicht und zog dem Glücke ſchweigend entgegen.

Sie gingen zwiſchen Aehrenfeldern; in den hohen grünen Halmen wiegte ſich wohlig der Mittagswind; manchmal ſchien ein winzig ſchmaler Pfad ins Korn zu laufen, vielleicht von einem Thiere oder einem blumenſuchenden Kinde getreten, und verlor ſich ſchlängelnd zwiſchen den Aehren ins Ungewiſſe. Dann zitterte er wohl, das Mädchen und das Glück könnten ihm plötzlich auf ſolchem

geheimnißvollen Pfade entschwinden, und dann war er gewiß, es niemals wiederfinden zu können.

Sie schritten hart am Rande eines kleinen Sees vorüber; von der Fluth her wehte eine leise Kühlung; bei einer scharfen Wendung des Ufers sah er plötzlich das Spiegelbild der vor ihm Wandelnden unter sich in der blauen Tiefe schwanken; und wieder ergriff ihn ein Bangen, als sei sie es selber, die dort eben hinabtauche in ein unterseeisches Zaubergefilde, um ihm auf ewig verloren zu sein.

Jetzt hob sich der Weg mit sanfter Steigung aufwärts; auf der Anhöhe breitete sich eine Kiefernschonung aus. Sie traten ein in den enggeschlossenen Waldbezirk; es waren junge Bäumchen in dichtem Bestand; zwischen den Stämmen sah man in eine schwärzliche Dämmerung hinein. Es war heiß in dem engen Wegraum, der ohne Lufthauch die ganze Kraft der Sonne in sich fing; das Mädchen setzte sich, als die Höhe erreicht war, auf den Wegrand nieder, im weichen Moose ausruhend. Heinz that das Gleiche auf der anderen Seite des Weges und sah sie an; glänzend hob sich ihre Gestalt von dem düsteren Hintergrunde ab. Sie brach einen Kiefernzweig ab und wand ihn wie einen Kranz um ihren

Strohhut; das ſtand ihr ſeltſam ſchön zu Geſicht, wie es der bunteſte Blumenſchmuck nicht gekonnt hätte; das matte Grün der Nadeln hob die Friſche ihrer eigenen Farben; ihre Wangen leuchteten ſüße Geſundheit.

Der Harzgeruch quoll mächtig und faſt berauſchend; das unendliche Kleinleben des Waldes that ſich kund in einem ſanften, gleichmäßigen Summen und Schwirren.

Der ſandige Weg lag ſcheidend zwiſchen ihnen, aber es war ihm, als rückte er ihr willenlos näher und näher, als verſänke ſeine verlangende Seele ganz in ihre räthſelhaften Augen. Aber doch blickten dieſe Augen klar und kühl an ihm vorüber ins Leere; in den ſchönen blauen Sternen ſchwamm ein weſenloſer Schimmer.

Noch iſt ihr Herz nicht ganz erwacht! dachte er, noch ruht das letzte Glück wie ein Dornröschen träumend in ihrer Bruſt verborgen. Aber Geduld! Es wird erwachen, ſobald ſie aus dem Zauberbann der ſchleiernden Walddämmerung hinaustritt ins freie Licht, unter die Wohnungen geſunder Menſchenkinder. Noch harrt ihr Herz nur des freudigen, des klug entdeckenden Befreiers!

Das Mädchen erhob ſich und ſchritt ruhig den geſenkten Waldweg abwärts, ohne ſich mit Wort noch Blick nach ihrem Begleiter umzuthun; er folgte ihr ſchweigend, willenlos.

Schneller als es den Anſchein gehabt, nahm der Wald ſein Ende, und wieder umſpannte ſein Auge von der geringen Höhe aus endloſe Weite, vom Sonnenduft ſegensvoll überſchimmert. Wieder die Ferne, immer die ahnungsreiche Ferne, die ihm das Wunder ſeines Glückes verhieß! Ganz hinten am äußerſten Rande der Ebene kräuſelte ſich ein weißes Wölkchen, beweglich, eilig weiterrückend — vielleicht, vielleicht war das erſt die letzte Eiſenbahn nach dem Glück; und er wird ſie finden, wenn er in langer, traulicher Wanderung mit dem geliebten Weſen die große Weite durchmeſſen, ſich ganz ins Grenzenloſe mit ihr verloren haben wird — dort hinaus in die ſchimmernde, räthſelhaft verſchwimmende, zaubermächtige Weite.

Um eine kurze Strecke abwärts aber veränderte eine Biegung des Weges das Bild vollkommen. Obſtbäume und niedrige Häuſer mit rothen Ziegeldächern fingen den Blick ein und zogen ihn die breite Dorfſtraße hinab bis an die Kirche, deren

grauer Unterbau durch eine Gruppe prachtvoller Linden halb verdeckt wurde. Ein tiefes Sonntagsschweigen ruhte über dem Ganzen; keine Menschenseele war zu erblicken, nur ein leichter Rauch kräuselte sich, ein kräftiger Fliederduft wallte von den Gärten her, und sonniger Glanz leuchtete über den Dächern.

Schweigend führte ihn das Mädchen in die sonnig einsame Straße hinein; unwillkürlich nahm er den Hut vom Kopfe, so heilig dünkte ihn der sonntägliche Friede des Ortes und die Nähe seines Glückes.

Neben der Kirche lag das Pfarrhaus, weiß glänzend, mit einem stillblühenden Gärtchen davor. Weitgespannte Zweige von Zwergobstbäumen rankten sich unter den Fenstern empor.

Sie durchwandelten den Gartensteig und traten in den kühlen Hausflur; auch hier dieselbe einsame, ahnungsvolle Stille wie draußen überall.

„Sie sind Alle in der Kirche; wir haben nämlich heute Himmelfahrtstag," erklärte das Mädchen im Tone einer ruhigen Belehrung, als ob sie zu dem schuldlos unwissenden Bekenner eines wildfremden Glaubens spräche.

Sie führte ihn an einer offenen Thür vorüber, die ihn einen Blick in die Wohnstube thun ließ; und alsobald überströmte ihn ein Heimathgefühl des sanftesten Behagens: ganz so hatte es im Hinterstübchen seines Vaterhauses ausgesehen: das alte steiflehnige Ledersopha, die schneeweißen Gardinen, die alte derbtickende Standuhr in der Ecke neben dem Wandschrank, der großmächtige Eichentisch, eine fröhliche Kinderschar zu bewirthen bereit, selbst der große vergilbte Kupferstich nach Lionardo's Abendmahl, das Alles winkte ihm wie ein Gruß aus eigener Kinderzeit. Mit einem Schauer der Andacht schritt er vorüber.

Sie traten hinaus auf den mäßig großen Hofraum mit Ställen und kleineren Wirthschaftsgebäuden. Der Pferdestall stand offen; zwei stattliche Braune, glatt von Haut und prall von Schenkeln, kauten behäbig an ihren Krippen.

Heinz musterte das Alles mit Wohlgefallen. Ein ganz homerisches Bild! dachte er.

Der Kuhstall war leer, aber an der Ordnung und blanken Sauberkeit darinnen meinte er ermessen zu können, wie kräftige und fette Rinder ihn Abends füllen mochten.

„Es ist jetzt keine zu verkaufen," sagte die Pfarrerstochter, „und ein Kalb erwarten wir erst in einigen Wochen."

Auch das klang homerisch: wie gesund, wie klar verständig!

Jetzt öffnete sie ein Thürchen und ließ einen hellen Lockruf ertönen. Ein halbes Dutzend allerliebster Ferkelchen kam herausgepoltert, und ein üppiges Mutterschwein wälzte sich schwerfällig hinterher. Das Mädchen blickte mit einem harmlosen Stolze auf die lustigen Geschöpfe hinab, wie man ein selbstgefertigtes oder neu erworbenes Kunstwerk einem befreundeten Kenner vorweist.

„Wo bleibt der göttliche Sauhirt?" dachte Heinz. Eine Fülle gesunderer Daseinslust durchwärmte ihn. Eine süße Luft regte sich, dem zart anschwebenden Glücke eine freudige Krafthand entgegenzustrecken.

Eben zog ein zartes weißes Wölkchen wie ein Frühlingstraum über ihren Häuptern hin; ein paar Tauben gurrten zärtlich in der Dachrinne und spreizten wohlig die Flügel in dem köstlichen Sonnenglanz; ein Schmetterlingspärchen tummelte sich in gaukelnder Jagd um den Hollunderbaum,

der sich blüthenreich über die Mauer lehnte. Und von draußen her klang jetzt mit gedämpftem Schall die Orgel und einfallender Chorgesang.

Er sah mit einem vollen Blick das Mädchen an; noch ruhte der Fichtenkranz über ihrem schönen Köpfchen; in so gesundem Lebenssonnenschein wallte seine Seele auf zu lieberer Hoffnung.

Auch sie sah ihm voll ins Auge mit der ruhigen Klarheit ihres sicheren Blickes und sagte gelassen:

„Sie sind so schön!“

Ein fremdartiger Hauch durchzitterte ihn. Welch' seltsame Aufrichtigkeit. Aber auch das ist homerisch, ein Ton der unbefangensten, sicheren Natur! Und das nie gehörte Lob begann ihn mit neuer Süße zu durchströmen. Sie aber fügte im Ton zutraulichen Aufmunterns oder Zuredens freundlich hinzu:

„Und so prachtvoll fett.“

Heinz starrte sie entsetzt und schaudernd an. Ihn schwindelte, er begriff nichts, sein Geist war mit einem Schlage wie zerrüttet. „Ich?“ stotterte er in namenloser Verwirrung.

„Nein,“ sagte sie hell auflachend, „aber die Ferkel. Und ich denke doch, wir werden handels-

eins werden, wenn Vater zurückkommt. Aber unter dem Preiſe läßt er ſie nicht ab, das ſage ich Ihnen gleich."

Heinz ſtand wie entgeiſtert.

„Ich ſoll Ferkel kaufen?" ſtöhnte er. „Ich?"

„Nun aber natürlich," gab ſie freundlich zurück, „Sie ſind ja doch der Herr Jude, den Vater herbeſtellt hat?"

Heinz ſchüttelte ſich; ein eiſiges Fröſteln überrieſelte ihn mitten im Sonnenſchein. Und er fühlte es feucht und verdunkelnd in ſein Auge ſteigen. Er verbeugte ſich haſtig und ſtürzte durch den Hausflur und den Garten ins Freie hinaus.

Draußen begegneten ihm die Kirchgänger, die Dorfgaſſe mit lautem Leben erfüllend. Platte, rohe, grobgehauene Geſichter, ohne Leben, ohne Geiſt. Und wie plump war dieſe Kirche gebaut! Wie ſchäbig ſahen die Häuſer aus, wie armſelig, nüchtern die dürren Gemüſegärten davor! Und öde und langweilig draußen vor dem Dorfe die mageren Aecker, eintönig, ſtumpf und kahl der Blick in die gleichgültige Ferne, reizlos die dürftige Kiefernſchonung, kläglich die Waſſertümpel mitten in den ſonnverbrannten

Sandflächen, die wie ſchlechte Lumpen überall in die Saatenfelder eingeflickt waren.

Trübe und zerſchlagen kam er auf der Station Blinicke wieder an; traurig wartete er ſtundenlang in grauer Dumpfheit auf den nächſten Zug, und traurig trödelte er mit unerhörter Langſamkeit die troſtloſe Strecke bis Paulinenhain zurück. In ſeinen Ohren aber klang mit qualvoller Gleichförmigkeit unverwüſtlich die ewige Melodie:

Pauline — Pauline — die ſtille Pauline — die ſtille Pauline — Pauline — Pauline — —

Juni.

Sonnenwende.

Den Professortitel und das dazu gehörige nährende Amt hatte ich nun also; ich konnte mich wahrhaftig nicht beklagen, ich war früher als ich verdiente zu Brot und Ehren gekommen. Da ich aber erst im Juni aus Griechenland zurückgekehrt war, konnte ich mein berühmtes Colleg über die praxitelische Schule und die archäologischen Uebungen im Sommersemester nicht mehr beginnen; ich durfte den armen Studenten doch nicht für einen sechswöchentlichen Cursus ihre letzten Zwanzigmarkstücke aus der Tasche ziehen, selbst vorausgesetzt, daß sie in dieser Jahreszeit noch solche besaßen, immerhin auch schon eine Hypothese von schwindelnder Kühnheit. Nein, ich konnte mit bestem Gewissen Schicht machen und mich bei meinen Eltern im kühlen Ostseebade von den südlichen Reisestrapazen erholen.

Mein Koffer ſtand gepackt; da kam in letzter Stunde noch ein Brief meiner Mutter mit einem Auftrage, der mir wirklich recht unangenehm war. Ich ſollte in Stettin auf dem Bahnhof Lili erwarten, die eine Viertelſtunde nach mir mit dem vorpommerſchen Zuge eintreffen würde, ſollte ſie und ihr Gepäck zum Dampfſchiff befördern und ſo weiter auf der Fahrt übers Haff ihren Ritter ſpielen. Das ſchien ſo einfach und natürlich; aber ich wußte leider ganz genau, welche heimtückiſchen Abſichten dahinter ſteckten. Ich kannte ja doch die ſtets geſchäftige Schar der liebevollen Tanten, Baſen und Freundinnen! Ich hätte ja blind ſein müſſen, um ihr ewiges Blinzeln und Ziſcheln und Tuſcheln nicht zu bemerken, und das ſchon ſeit Jahren! Und jetzt hatte ſich offenbar die Lage ganz erheblich zu Gunſten ihrer albernen Unterſtellungen verſchoben; man ſtellt nun doch einmal etwas vor in der Welt, wenn man an einer königlich preußiſchen Univerſität Profeſſor geworden iſt, ganz beſonders in den Beziehungen zu jungen Mädchen. Und leider konnte ich mir nicht verhehlen, daß ſogar die beiderſeitigen Mütter ihren ſtillen Antheil an der allgemeinen Maulwurfsarbeit zarten, zähen Kuppelns zu haben

ſchienen. Du lieber Gott, ja, man mußte ihnen zugeben, die Verſuchung war ihnen nahe genug gelegt: Lili und ich waren von Kindheit an die beſten Freunde geweſen, wir paßten in jeder Beziehung vortrefflich zu einander und vertrugen uns ſogar meiſtentheils — folglich mußte unter allen Umſtänden geheirathet ſein! Denn woher ſollte das platte, nüchterne, hausbackene Geſchlecht der Tanten und Baſen ein Verſtändniß haben für eine reingeſtimmte, wunſchloſe Seelenfreundſchaft, wie wir ſie pflegten? Die kannten eben nur das plumpe, ſchablonenhafte Heirathen, ob mit oder ohne Liebe und Leidenſchaft, darauf kam es ihnen nicht an. Denn die Thatſache, daß Lili und ich uns eben nicht liebten — trotz alledem! — die konnte ihnen bei ihrem beſtändigen Spähen und Horchen doch am wenigſten verborgen geblieben ſein. Ein Glück nur, daß wir zwei jedenfalls vollkommen klar und einig waren, wie die Sache lag: herzliche und ausdauernde Freundſchaft und darüber hinaus keinen Schritt! Warum wir uns eigentlich nicht liebten, war eine Frage für ſich, und die Antwort vielleicht nicht ganz leicht; einſtweilen durften wir uns mit der unanfechtbaren Thatſache begnügen. Schließlich,

was ſoll aus unſern ſocialen Verhältniſſen werden, wenn man ſich in jedes nette Mädchen, das man gern hat, gleich verlieben wollte? Die Tanten ſelber würden zuerſt die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen, wenn ſie den Muth der Logik hätten, die Folgen bis zu ihrem Ende durchzudenken! Maſſenübertritt zum Islam wäre noch das Harmloſeſte!

Kurz und gut, wir liebten uns nicht und wollten uns auch nicht lieben. Und daran ſollte dieſe überſchlaue Veranſtaltung, uns durch die gemeinſame Reiſe, vertrauliches Beiſammenſein, zarte Fürſorge und ähnliche Reizmittel einander näher zu führen, nicht das Geringſte ändern. Im Gegentheil! Vielleicht war es recht nützlich, bei dieſer Gelegenheit einmal unzweideutig kund zu thun, wie weit wir von ſolchen Gedanken entfernt waren. Alſo

Ich hatte während der langweiligen Eiſenbahnfahrt Zeit genug, mich auf mein heutiges Benehmen Lili gegenüber gründlich vorzubereiten. Der Zug aus Vorpommern kam, und ich konnte die Ehre, Lili's Koffer und ſie ſelbſt zum Dampfſchiff zu ſchaffen, programmgemäß genießen. Ich geſtehe, daß mir dies erzwungene Beiſammenſein wahrhaft

peinlich war, und ich spürte leicht, daß Lili von dem gleichen Gefühle stillen Unbehagens beherrscht wurde. Sie hatte also auch das Spiel durchschaut. Sie vermied sichtlich meine Blicke, redete in einem gesucht gleichgültigen Ton und brachte mir nicht einmal ihren Glückwunsch zu meiner Standeserhöhung. Ich fand diese Art des Verkehrs abscheulich; das hatten die Klatschbasen also glücklich zu Wege gebracht, unsere ehrliche Freundschaft zu trüben und zu erkälten! Das schmerzte mich aufrichtig, denn diese Freundschaft lag mir ernsthaft am Herzen, sie war seit Jahren ein schöner Sonnenschein in meinem Leben. Und dies reine Glück sollte nun an den thörichten Deuteleien Schiffbruch leiden! Ich schämte mich rechtschaffen meiner kindischen Verlegenheit, doch zu überwinden vermochte ich sie nicht; und Lili erging es augenscheinlich nicht besser.

Erquicklich war die Reise unter diesen Umständen nicht, trotz des herrlichen Sommerwetters; wir gingen einander aus dem Wege, so viel wir konnten, und sie flüchtete zuletzt sogar in die dumpfige Cajüte. Das that mir leid, aber ich konnte ihr doch nicht helfen; ich selbst genoß der frischen Luft oben auf der Commandobrücke in angenehmer Ein-

ſamkeit und doch von Herzen verſtimmt und verdrießlich.

Wir waren bereits auf der Höhe der Lebbiner Berge und alſo unſerem Ziele nicht mehr allzu fern: da ſah ich plötzlich Lili's blonden Kopf über der Treppe auftauchen mit einem merkwürdig entſchloſſenen Ausdruck im Geſicht.

„Sie hat Etwas!“ dachte ich ſogleich, „Sie will Etwas. Sie macht ein Geſicht wie eine tragiſche Heroine.“

Sie ſetzte ſich ſchweigend neben mich und beſchäftigte ſich längere Zeit damit, ſehr unbefangen auszuſehen.

Da ich mit der gleichen Thätigkeit nicht recht vorwärts kommen konnte, fragte ich endlich mit mäßigem Gähnen: „Nun, haſt Du geſchlafen?“

„Nein,“ entgegnete ſie, „nur geleſen.“

„Gewiß etwas Philoſophiſches, Hegel zum Beiſpiel?“ fragte ich mit einem mangelhaften Verſuch zu ſcherzen.

„Nicht ganz,“ war ihre Antwort. „Nur einen Roman.“

„Einen ſchlechten vermuthlich, nach Deiner kritiſchen Miene zu urtheilen.“

„Das will ich nicht gerade ſagen; er iſt recht gut geſchrieben. Und doch gefällt er mir nicht; ich vermiſſe die Lebenswahrheit.“

„Darf man fragen, in welchem Betracht?“

„Es handelt ſich,“ erklärte ſie mit einer gewiſſen Haſt, „um die leidenſchaftliche Liebe zwiſchen zwei jungen Leuten, die einander von Kindheit auf kennen, in langjähriger Freundſchaft zuſammen aufgewachſen ſind.“

„Nun, und —?“ fragte ich mit ſchnell erregter Aufmerkſamkeit.

„Ich glaube nicht an die Leidenſchaft eines ſolchen Paares,“ ſagte ſie ruhig, doch mit einer eigenthümlich ſcharfen Betonung, während ſie ihr Auge läſſig über die fernen Ufer des Haffs ſchweifen ließ.

„Ei der Tauſend,“ rief ich überraſcht und freudig begreifend, „weißt Du, Lili, ich finde, daß Du da eine erſtaunlich feine und treffende Bemerkung gemacht haſt.“

„Recht ſchmeichelhaft, daß Du es erſtaunlich findeſt, wenn ich etwas Treffendes ſage.“

„Nicht doch, ich könnte höchſtens erſtaunen, daß ich ſelbſt nicht dieſen Gedanken ausgeſprochen

habe, so sehr entspricht er meiner Ueberzeugung. Es ist unzweifelhaft: wenn sich zwei Menschen in einander verlieben sollen, dürfen sie vorher nicht in freundschaftlichen oder geschwisterlichen Beziehungen gestanden haben, sich überhaupt nicht zu genau kennen."

„Das ist's, was ich meine," bestätigte sie eifrig, „zur Liebe gehört ein gewisses Dämmerlicht —"

„Der zu liebende Gegenstand muß uns in einem romantischen Farbenzauber erscheinen —"

„Man muß ihn für ein vollkommenes und schlechthin ideales Wesen halten —"

„Und das ist kein Sterblicher, im vollen Tageslicht gesehen."

„Denn da erkennt man nothwendigerweise auch die Fehler."

„Oder doch den Mangel überirdischer Eigenschaften. Und solche Erkenntniß schließt zwar weder die allerhöchste Achtung noch die vollkommenste Sympathie aus, wohl aber die Liebe als schwärmende Leidenschaft."

„Ohne allen Zweifel," nickte Lili und fügte mit einem Anfluge von Schalkheit hinzu:

„Es gibt nun allerdings Menschen, welche be-

haupten, daß die aus Leidenſchaft geſchloſſenen Ehen am allerhäufigſten unglücklich werden —"

„Die Erfahrung ſcheint es zu lehren," bemerkte ich und kam mir ſehr weiſe vor, „dafür aber kann eine ſogenannte Vernunftehe zwar vielleicht ſeltener ganz unglücklich, aber unzweifelhaft auch niemals ganz glücklich werden. Das reine Glück vollendet ſich nur in der befriedigten Leidenſchaft."

„Durchaus meine Ueberzeugung. Ich für mein Theil würde mich jedenfalls nie zu einer Heirath aus bloßer Achtung und Freundſchaft entſchließen können."

„Mir aus der Seele geſprochen. Ich würde ſogar im Stande ſein, das eine Mädchen mehr zu achten und das andere dennoch mehr zu lieben, das eine zu heirathen und das andere als Freundin nur deſto höher zu ehren. Ich bemerke dabei, daß zur Entſtehung des eigenthümlichen Gefühls der Liebe doch auch noch andere Factoren mitwirken als das ſchon erwähnte Dämmerlicht."

„Das wird kaum zu leugnen ſein," verſetzte Lili mit einem tiefſinnigen Ausdruck, der ihrem heitern Geſichte merkwürdig gut ſtand, „vor Allem jene wunderbare Wahlverwandtſchaft —"

„Welche jedoch," erklärte ich schnell, „in den allermeisten Fällen gerade nicht auf sympathischer Gleichheit, sondern vielmehr wesentlich auf dem Princip des Gegensatzes beruht. Schon Schopenhauer gibt hierüber beherzigenswerthe Winke. Nicht die höchste Schönheit, noch weniger das edelste Gemüth oder der reichste Geist flößen uns die mächtigste Leidenschaft ein, sondern der schärfste Gegensatz. Daher denn in der That gerade Menschen, welche vermöge einer nahen Verwandtschaft der Charaktere sich zu inniger Befreundung getrieben fühlen, naturgemäß am wenigsten disponirt sind, in heftiger Liebe zu einander zu entbrennen."

„Eine erstaunlich scharfe und richtige Beobachtung!" behauptete Lili und fügte mit einer gewissen Schüchternheit bei: „Denke ich mir beispielsweise einen Mann von ruhigem Temperament, klaren Denker, schlicht in seinem Wesen, verständig in seinen Lebensansichten, vorwiegend ernst, jedem Ueberschwang abhold, wohl zur Heiterkeit, aber nie zur Ausgelassenheit, nie zur Schwärmerei oder gar zu tollen Streichen geneigt, still in sich gesammelt, leicht zu ruhigem Eifer, schwer zur Leidenschaft zu entflammen, Alles in Allem vielleicht ein

ganz klein wenig Philister, wenn man so sagen darf —"

Ich will nicht leugnen, ich fühlte mich zugleich getroffen und tief verkannt in diesem Bilde — das Wort Philister paßte doch so ganz und gar nicht von Weitem auf mich! — jedenfalls also geärgert, und um mir weitere Hochachtungsbeweise von ihrer Seite zu ersparen, fiel ich ihr schnell in die Rede:

„Und denke ich mir daneben eine junge Dame von stiller Gemüthsart, vernünftig und sicher in ihrem Urtheil, geradsinnig, scharfblickend, gesetzt und besonnen im Auftreten, nicht scheu oder gar ängstlich, aber doch zurückhaltend, in ihren Grenzen bleibend, keinem plötzlichen Impulse nachgebend, noch weniger etwa einem Einfall übermüthiger oder schwärmerischer Laune, kurz ein klein wenig von dem, was man Geheimrathstochter nennt, ein bißchen sehr wohlerzogen, ein bißchen sehr fehlerfrei, ein bißchen sehr —"

Ich stockte, denn ich sah in ihren Augen etwas aufblitzen, was gar nicht bloß von Weitem an Zorn und Aerger erinnerte — und doch glaubte ich ihren Charakter so treu und absichtslos nach dem Leben gemalt zu haben! Doch muß ich ihr zuge-

stehen, daß sie sich mit bewundernswerther Schnelligkeit wieder faßte und ganz gelassen einsetzte:

„Und zwei solche Menschen lasse man einander begegnen, so werden sie sich unzweifelhaft alsbald angezogen fühlen, unter günstigen Umständen sich in ehrlicher, vielleicht sehr herzlicher Freundschaft zusammenfinden, aber —"

Sie sah mich mit einem sonderbaren Blicke an, als ob sie doch wieder zweifelhaft in der letzten Folgerung geworden wäre oder sie wenigstens nicht gerne aussprechen möchte.

Da nahm ich meine männliche Kühnheit zusammen und ergänzte:

„— Aber schwerlich in Liebe entbrennen. Denn der Freund sucht und liebt im Freunde eine Wiederholung und damit gleichsam Bestätigung seiner selbst: den Liebenden aber entzückt an der Geliebten das, was er selbst nicht besitzt und wonach er sich heimlich sehnt, er sucht in ihr eine Ergänzung und damit Erweiterung seines eigenen Wesens."

„Wundervoll!" rief Lili. „Wie klar Du meine halben Gedanken auszudrücken verstehst! Und so würde denn naturgemäß das Ideal jenes von Dir so verständnißvoll geschilderten Mädchens ein Mann

sein müssen von starkem Feuer und Schwung, mit allen dahin gehörigen Vorzügen und Fehlern behaftet, ein Mann, der den Pfad des Gewöhnlichen leicht verließe, etwas flott extravagant vielleicht in seinem Fühlen und Wollen, zur Schwärmerei nicht minder als zum Uebermuth geneigt —"

„Kurz, sagen wir einfach ein Schauspieler," warf ich verdrießlich dazwischen.

„Ums Himmels willen," fragte sie fast erschrocken, „warum denn gerade so ein zweifelhaftes Menschenkind?"

„Auf daß Deine Sehnsucht nach Extravaganzen befriedigt werde," erklärte ich böse.

„Meine?" fragte sie mit gemachter Verwunderung, setzte aber sofort den gleichen Ton dagegen, indem sie sagte:

„Ei, da muß ich Dir wohl eine Kunstreiterin oder eine Zigeunerin zur Gattin wünschen, auf daß Du nicht unter ihrer trostlosen Wohlerzogenheit zu leiden habest."

Ihr gereizter Ton machte mich etwas stutzig; es mochte doch gut sein, das seltsame Gespräch hier abzubrechen: übrigens hatten wir uns ja mit dem plötzlichen Uebergleiten auf das persönliche Du und

Dein im Grunde Alles geſagt, was wir auf dem Herzen haben konnten. Noch deutlicher zu werden, war ebenſo überflüſſig als peinlich. „Wenn ich nur wüßte, worüber ſie ſich eigentlich ärgert?“ dachte ich ärgerlich.

„Neugierig bin ich aber in dieſem Falle,“ fügte Lili mit etwas freierer Munterkeit bei, „auf die entſetzten Geſichter der Tanten.“

„Berufe nicht die wohlbekannte Schar,
Die ſtrömend ſich im Dunſtkreis überbreitet —“

citirte ich feierlich. „Wahrhaftig, ich habe ihrer heute in wenig liebevoller Weiſe gedacht! Doch nun iſt ja Alles gut —“

„Ja!“ ſagte ſie feſt. „Wir haben nichts mehr von ihnen zu fürchten.“

Wir verſuchten uns einen Blick befriedigten Einverſtändniſſes zuzuwerfen, doch mißlang dieſes Unternehmen in ſonderbarer Weiſe; unſere Augen glitten nur äußerſt haſtig an einander vorüber, und es wird wohl nicht in Abrede zu ſtellen ſein, daß wir Beide darüber roth wurden. Aber warum nur in aller Welt?

Wir ſtürzten uns mit leidenſchaftlichem Eifer in ein Geſpräch über das Wetter im Allgemeinen

nach seiner philosophischen Bedeutung und im Besondern nach seiner Bedeutung für die landschaftlichen Reize des Ostseestrandes.

„Ich fürchte allerdings," bemerkte Lili, „daß Dir nach dem Pentelikon und der Akropolis unsere harmlosen Dünen ebenso wenig Eindruck machen werden wie die armen Geheimrathstöchter, welche sie zu bevölkern pflegen."

„Wohl möglich," versetzte ich kühl, „daß ich mich diesmal an den Strandpromenaden und Curconcerten und selbst an der gut bürgerlichen Schönheit der ewigen Buchenwälder noch etwas schneller ersättige als sonst; dann aber weiß ich immer noch eine stille Zuflucht und Augenweide, die mich für sehr, sehr Vieles entschädigen könnte."

„Und die heißt?" fragte sie neugierig.

„Unsere Sommernächte."

Sie sah mich mit wirklicher Ueberraschung an. Nach einer Pause warf sie spöttisch hin:

„Wer hätte Dir das zugetraut, daß Du an schlafraubenden Nachtschwärmereien Gefallen findest? — Doch immerhin muß ich bekennen, daß ich Dich ernstlich um diesen Genuß beneide. Seit Jahren ist es meine vergebliche Sehnsucht, einmal eine

ganze Mittsommernacht am Strande zu durchwachen."

„Wie?" rief ich verwundert, „mit solchen romantischen Gelüsten plagst Du Dich? Du? Das hätte ich Dir niemals zugetraut. Doch dann begreife ich nur das Eine nicht, warum Du dieser vernünftigen Sehnsucht nicht längst Genüge gethan hast, da doch die Nacht alljährlich wochenlang ihre Sommerherrlichkeiten vor Dir aufthut?"

„Aber ich bitte Dich," versetzte sie etwas kleinlaut, „wie sollte ich das ins Werk setzen? Gesellschaft findet man ja nie für so ein gewaltsames Abenteuer, und mutterseelenallein kann sich ein ordentliches Mädchen doch nicht um Mitternacht in den Dünen und Wäldern herumtreiben! Was sollte man davon denken?"

„Aha! Die Geheimrathstochter!" entfuhr es mir mit wohlfeilem Spott.

„Was kann ich dafür, daß ich als solch' ein Unglückswurm geboren bin?" erwiderte sie heftig, stand auf und ließ mich ohne Abschiedsgruß auf meinem hohen Sitz allein.

Ich beobachtete sie nachher heimlich, wie sie den Kopf auf die Hand gestützt über den Schiffs-

rand hinweg in die Weite des leise wogenden Haffs hinausstarrte. Und sonderbar! Es lag ein so tiefer, schwärmerisch entzückter Ausdruck in ihren grauen Augen, wie ich ihn nie zuvor an ihr bemerkt hatte. Sie wollte mir ordentlich fremd vorkommen.

Mein Nachdenken über diesen Fall wurde jedoch bald unterbrochen durch die allgemeine Unruhe, welche die bevorstehende Ankunft unseres Schiffes am Landungsplatz verkündete. Lange Reihen von Tanten und Freundinnen begrüßten uns, und betäubt drückte ich mich so schnell als möglich seitwärts. Lili sah ich an diesem Tage nicht mehr.

Nachmittags machte ich einen einsamen Spaziergang durch die Wälder. Ich war in einer ganz räthselhaften Stimmung. Keine Spur von Befriedigung über die sinnvolle und erfolgreiche Art, wie wir uns die drückende Last von der Seele gewälzt hatten. Im Gegentheil, ich spürte ein beständiges unterirdisch dumpfes Grollen in den Tiefen meines Busens, fast wie jenes dunkle Gewissensmurren, das man zuweilen nach einer schweren Nachtsitzung empfindet, jenes schmerzliche Ahnen, daß man gestern irgendwie und irgendwann irgend eine höchst beschämende Dummheit gemacht oder ge-

redet habe. Solch' ein dämmerndes Gefühl hielt mich unerbittlich feſt, und ich vermochte es mir doch in keiner Weiſe zu deuten. So kroch ich den Tag über umher, unruhvoll und ruhebedürftig, immer verdammt, etwas Verlornes zu ſuchen, ohne zu wiſſen, was ich vermißte.

Am ſpäten Abend noch, ſo gegen elf Uhr, machte ich einen Gang durch die freundlichen Gaſſen des Badeortes. Es war ſo hell, daß ich bequem das Zifferblatt meiner Uhr befragen konnte, und doch war es Neumond. Mir fiel ein, daß wir Johannisnacht hatten; faſt Jahr für Jahr hatte ich dieſe im Freien durchwacht; vielleicht war's nur dieſe Erinnerung, die mir die quälende Unruhe erzeugte.

Der Zufall führte mich an dem hübſchen Gartenhauſe vorüber, das Lili's Eltern bewohnten. Ich fand keinen Grund, warum ich nicht in der behaglichen Geisblattlaube vor demſelben einen Augenblick verweilen ſollte. Es war ſo traulich ſtill in derſelben; die Linden des Gartens rauſchten ganz leiſe im Nachtwind; große Motten und Falter ſchwirrten haſtig vorüber, und die ſchwankenden Zweige klopften beſtändig gegen das dunkle Fenſter

mir gegenüber mit einem halb ſchalkhaften, halb unheimlichen Ton.

Meine Stimmung war augenblicklich ganz verwandelt: die Unruhe zwar verließ mich nicht, aber ſie ging über in eine muthigere Aufregung, in einen fremdartigen Schauer, dem eine heimliche Süße beigemengt war. Aus dem dunkeln Fenſter ſchienen mir ſeltſame Geſichte zu winken, flatternde Träume aufzuſteigen.

Wenn in jener Finſterniß mich eine heißverlangende Geliebte erwartete — Zigeunerin oder was, gleichviel — mich als ihren Befreier, ihren kühnen Entführer? Wenn ich für ſie Gefahr und Angſt beſtehen dürfte? Wenn ich ein glühendes Glück mir erobern könnte aller Welt zum Trotz —

Die tolle Vorſtellung erregte mich wunderbar. Das Fenſter blieb ſchwarz und leer, eine gähnende Höhlung, und doch für mich voll heimlichen Lebens. Die Nacht war ſo weich und warm und verſchwiegen. Ein Duft von Roſen und Lindenblüthen wehte mit dumpf aufreizender Süße zu mir herüber.

„Und dürfte ich das Haupt jener Geliebten kränzen mit allen Roſen dieſer Sommernacht!

Fremd und ſchön iſt ſolche Sommernacht wie ein Märchen. Wie ſonderbar die wenigen blaſſen Sterne durch das Laubwerk ſchimmern! Gleich ſcheuen Blicken aus Liebesaugen —“

Da plötzlich klirrte das Fenſter leiſe, ganz leiſe. Der Flügel bewegte ſich, eine lichte Geſtalt ward ſichtbar und glitt anmuthig bewegt auf den Fußboden herab.

Ich rührte kein Glied und hielt den Athem an; mein Herz klopfte zum Zerſpringen; eine unbegreifliche Angſt hielt mich gefeſſelt. Kein Zweifel, daß es Lili war, aber mir erſchien ſie wie ein fremdes, märchenhaftes Weſen, wie eine körperliche und doch halb verſchwebende Geſtaltung jener unbekannten Geliebten.

Mit leiſe knirſchenden Tritten ſchlüpfte ſie über den Kies des Gartens, bis ſie die niedrige Hecke erreichte, die ſeine Rückſeite abſchloß. Jetzt wagte ich's und folgte ihr leiſe. Schon hatte ſie ſich durch die Büſche gedrängt und ſchritt nun jenſeits derſelben über ein freies Dünenſandfeld. Dort war es plötzlich zum Verwundern hell; der weiße Sand fing wie Schnee das Licht des hellen Himmels auf.

Da sah ich, wie merkwürdig hübsch sie sich herausstaffirt hatte. Zweckmäßig war dies weißlich schimmernde, lose Sommerkleid wohl eigentlich nicht für Jemand, der möglichst ungesehen durch die Dämmerung schleichen will; aber es lag dafür desto heiterer um die schlanken Glieder, und das rothe Seidentuch, das sie statt des Hutes über den Kopf gezogen hatte, war auch entschieden mehr geeignet, neugierige Blicke anzuziehen als fernzuhalten: und es lohnte sich wirklich der Mühe für neugierige Blicke, zu betrachten, wie die Haare sich in reizvoller Wirrniß darunter hervordrängten und doch bei einer halben Wendung des Gesichts noch ein anmuthiges Theilchen des feinen Profiles zu sehen gaben.

Unbegreiflich, daß mir noch nie zuvor die seltene Reinheit dieser Linien des Angesichts und der Gestalt ins Auge gefallen war — mir, einem geprüften Kunstkenner hochclassischer Stilrichtung! Ein sanftes Fühlen erschütterte wie ein warmer Wellensturz meine glücklich verworrene Seele, und eine Gewalt drängte mich, ihr allen Gefahren zum Trotz auch fürder auf ihren geheimnißvollen Pfaden nachzugehen.

Sie sah sich nicht um; ich schritt unhörbar in dem tiefen Sande wie auf einem Teppich. Ich sah sie vor mir hinwandeln in der wunderlichen Helle; und plötzlich schien es mir sonderbar und wie zauberhaft, daß ihre Gestalt so leuchten konnte und doch keinen Schatten warf auf den schimmernden Sand, als sei sie körperlos und kein in der Schwere wandelndes Wesen. Mit einem milden Grauen wandte ich mich zurück und ließ die Blicke noch einmal das eben verlassene Dorf übergleiten. Die ruhenden Häuser glänzten weißlich wie im Mondenschein, doch unbestimmter, weil keine Schatten die Umrisse schärften; der gestreckte Waldhügel dahinter wuchs schwärzlich empor gleich einer riesigen Bergwand. Alle Wege waren leer, jedes Licht in den Häusern verlöscht; unter dem glanzüberhauchten Himmel breitete sich das vollkommene Schweigen einsamster Mitternächte.

Ein leises Bangen übermeisterte mich, daß ich im Begriff stand, die stille Gewohnheit menschlichen Gemeinlebens zu verlassen, und müsse wie ein Heimathloser einem ungekannten Schicksalsziel in trügender Dämmernacht entgegentreiben. Aber schon fühlte ich es als ein Schicksal: mag jene Gestalt

nun ſchreiten oder ſchweben, wohin es ſei, ich bin gebannt ihr zu folgen durch Licht und Finſterniß.

Ich beſchleunigte meine Schritte; dicht am Waldesrand holte ich ſie ein. Sie erſchrak wohl, als ſie mich erblickte, doch nicht allzuſehr; nur ein ſtarkes Roth überflog ihr ſchönes Geſicht.

„Biſt Du es, Heinz Wichards?“ fragte ſie nur; und das klang, als ob ſie mich mit einiger Sicherheit erwartet hätte. Und doch zitterte ein eigener Ton durch ihre Stimme, wie ich ihn nie von ihr gehört, tief, weich, ſeltſam bewegt, genau entſprechend dem neuen geheimnißvollen Glanz in ihren Augen.

Ich erwiderte nichts, ſondern griff nur ſtumm nach ihrer Hand; ich fühlte ſie warm in der meinen, eine überraſchend zarte, zierliche Hand. Ueberraſchend, ja wohl! Eine ganz fremde Hand. Doch ſie entzog ſich mir auch mit recht unbegründeter Eile, und Lili ſchritt mir haſtig abgewandt voran in das offene Thor des Buchenwaldes.

Ein jäh umfangendes Dunkel überwältigte die Sinne wie ein Schreck. Die lichtgewohnten Augen unterſchieden kaum in der Nähe die ſchwärzeren Maſſen der Stämme, die ſich gleich rieſigen Pfeilern

emporreckten und oben zu einem festen Gewölbe zusammenfügten; tiefer waldeinwärts gähnte unermeßliche Nacht. Eine Schwüle lag trübe unter dem dichten Geschiebe der Laubkronen; nach einer kurzen Strecke gemeinsamen Wandels standen wir still, starrten in die drohliche Tiefe des Walddunkels hinein und hörten unsern Athem ängstlicher gehen in der hauchlosen Stille. Es war uns zu Muth, als habe man uns hier eingeschlossen und vergessen bei Nacht in einer ungeheuren Kirche. Eine drückende Andacht ergriff uns. Das Grauen, das uns heimlich übertastete, wollte uns näher aneinander drängen, doch die Andacht scheuchte uns zurück, daß wir standen und zagten. Doch indem wir hinausforschten, weitete sich langsam die Finsterniß vor unseren Augen, mattschimmernde Lichtflecken durchbrachen die Wölbung in leisbeweglichem Spiel, neue Stämme lösten sich aus der gestaltlosen Masse, und der begrenzte Weg zu unseren Füßen begann kräftiger zu scheinen und weiter zu locken.

„Fürchtest Du Dich, Lili?“ fragte ich leise.

„Ich glaube, ja,“ entgegnete sie flüsternd.

„Gib mir die Hand!“ bat ich muthiger.

„Nein!“ erwiderte sie mit einer merkwürdigen

Schroffheit im Ton und eilte vorwärts in haftiger Bewegung. So stiegen wir schweigend langsam aufwärts durch den schweigenden Wald; ich sah nichts als den schattenhaft leuchtenden Umriß ihrer bewegten Glieder, doch ich empfand in ihrem Wandeln eine Anmuth vollkommener Art.

Endlich erreichten wir die höchste Erhebung, einen mächtigen Dünenvorsprung, der sich mit schroffem Absturz zum Strande hinab, nach beiden Seiten sanfter in weich bewaldete Schluchten senkt.

Als wir hinaustraten auf die hohe Lichtung, quoll uns breit und gewaltig ein Strom gesänftigten Lichtes entgegen gleich dem Glanz einer großen Blume. Tief unten wallte in weitem Silbergrau das Meer, und über seinem Rande glomm langhingestreckt der milde Schein der nördlichen Mitternachtröthe. Ein Wolkenstreif lagerte gleichmäßig wie ein dunkler Rahmen darüber, doch hinter ihm blinkte ein anderer Glanz noch zarter hervor, weißlich, flockig, seidenhaft, gleich dem Widerschein einer zweiten, geheimnißvollen Sonne, welche selbst in silberner Keuschheit sich ewig unter dem irdischen Horizont verbirgt.

So strömte das Licht aus unsichtbar wunder-

thätiger Quelle unerschöpflich hinaus, die mitternächtlichen Schatten sieghaft durchwirkend in leise glühender Allgegenwart. Das Meer aber in der Tiefe schien zu leuchten in eigener Helle wie ein Riesendiamant, der tagsüber die Strahlenfülle der Sonne in sich aufgesogen, um sie nun beruhigt und langsam wieder hinaufsprühen zu lassen gegen den glanzermüdeten Himmel. Und die Sterne des Himmels flimmerten matt und einzeln von der ungeheuren Wölbung. In all' dem Leuchten aber lag eine wundersame, unendliche Ruhe; ein seliges Traumleben des Himmelslichts auf dem breiten Bette der Erde, die verstummt lag in sommerlichem Glücke.

Und wieder war es uns, als stünden wir in einer weltvergessenen Kirche; aber durch hundert farbige Fenster fluthete der Tagesschein beruhigt und geheiligt in ihre Dämmerung. Und wie ich scheu aufblickte, sah ich die Freundin neben mir wie ein fremdes schönes Geschöpf, verklärt von dem räthselhaften Silberlicht und mit Augen voll begeisterter Andacht.

Da vernahmen wir leise, doch deutlich das Summen der Thurmuhr vom fernen Dorfe her,

so tief war die Stille über den Wäldern: zwölf langsame, feierliche Schläge. Die Nacht war auf ihrer Höhe. Gerade unter dem bleichen Polarstern glühte der Herd der nächtlichen Himmelsröthe.

Aber die Nacht trat unhörbar ihre Schritte weiter; mitten in der stummen Ruhe der Dämmerwelt fühlte der zartere Blick schon ein Werden und Wachsen, ein heimlich quellendes Leben im tiefsten Schoße dieser Nacht, die nicht todt und träge lastet wie die Winternacht, sondern wechselnde Lichter athmet von Stunde zu Stunde. Ueber das Meer hin in der fernen Tiefe zog stetig ein Kräuseln und Wiegen, Millionen Wellen, die lautlosen Tritte der wandernden Nacht. Und unter dem Wandern der Wellen wich die verborgene Quelle des Lichts und die lagernde Röthe, die aus ihr quoll, langsam unter dem Nordstern fort nach Osten hinüber. Und unter dem Wandern der Nachtröthe schlug die Thurmuhr fern einen einzelnen Schlag, und nach einer langen Stille wieder einen einzelnen Schlag, und zum dritten Mal einen einzelnen Schlag; danach aber sandte sie deutend zwei Schläge herüber.

Wir saßen indessen schweigend und schauend auf einer Bank am Rande des Abhangs,

nicht nahe bei einander, ſondern in ſcheuem Bemühen ſo weit von einander getrennt, als der Raum es uns zuließ. Doch es webte unhörbar etwas hin und her zwiſchen uns, noch zarter, noch luftiger als die Schwingungen des Lichts, und dennoch mit wirkender Macht, daß wir ſelbſt es zagend empfanden wie einen warmen Hauch, der unſere Glieder mit ſtetiger Wonne durchrieſelte. Allein wir mochten dies Weben noch nicht verſtehen und wandten die Blicke von einander ab in brütendem Schweigen.

Aber nicht lange nach den zwei Glockenſchlägen begann der Lichtſchein in ſich zu ſchwellen und um ſich zu greifen und an den zerfaſerten Wolkenſtreifen emporzuklimmen. Es war, als werde der breithinquellende Eigenglanz des Meeres langſam aufgeſogen in die heißen Goldwolken hinein und ſtröme aus ihnen wieder hervor in verdichteter Gluth, um ſich jauchzend auf's Neue auszufaſern und zu zerſprühen über den Himmel hin.

Doch die beraubten Wellen drängten ſich herzu, um wieder zu erhaſchen, was ihnen genommen war, und ſie fingen ihren Theil des ſonnengemünzten Goldes, da wo es am glühendſten floß, und ſie

zerrten ein breites funkenstiebendes Band daraus hervor und schmiedeten es aus zu einer goldflüssigen Brücke von der Sonnenferne bis zum schlummernden Strande. Und so ward das Reich des Lichts immer höher und weiter, und so wuchs der glimmende Nachtschein langsam sich aus zur Morgenröthe. Und das Blau des ruhenden Himmels vertiefte sich und stand als ein stilles, reines Gewölbe über dem flammenden Hochaltar, von welchem her das ewige Geheimnißwunder des Lebens und Werdens in heilig stummem Bilde verkündigt ward.

Das volle Morgenlicht war geboren und wiegte sich freudvoll auf den Wellenkämmen, die prächtiger sich spreizten und lichtsprühenden Schaum zum Strande spritzten; und es schmiegte sich tief in die Waldschluchten, das fahlere Nachtgrün mit Glanz überflimmernd, und sprengte den Morgenwind in die Zweige, daß sie aufrauschten und wogten als ein anderes bewegliches Wellenmeer. Eine aufathmende Freude ging mächtig über die Welt.

Wir zwei waren aufgestanden und schauten schweigend hinein in das überschwengliche Leuchten. Zum dritten Mal empfanden wir uns wie in einer Kirche, doch alle Fenster und Thüren waren auf-

gethan, und der feſtliche Tag quoll übermächtig herein, und rauſchender Chorgeſang der Meeresfluth und des Waldesdickichts goß in unſere Herzen ein ſchauerndes Ahnen. Ehe wir es wußten, ſtanden wir Hand in Hand vor dem Hochaltar und ſahen in dem Glühen das zwangvoll ſegnende Wort geſchrieben: „Bis daß der Tod euch ſcheide!“ Und wir erſchauerten tiefer unter dem ſegnenden Zwange und wagten uns nicht zu regen und wagten noch weniger einander ins Auge zu blicken. Ueber uns lag die Empfindung, als ſeien wir in dieſer Nacht gemeinſam durch ein großes Schickſal gegangen wie durch ein feuriges Bad.

Noch fühlten wir den Zauberathem der lichtſchimmernden Nachtſtunden um uns wehen und athmeten leichter in ihrem Banne, wo all' unſer heimliches Erleben nur ein Wunder unter Wundern war. Noch erzeugte all' die mächtige Himmelsklarheit über uns doch keinen Schatten der beglänzten Körper auf dem hellen Sande zu unſern Füßen. Doch eine dämmernde Furcht überlief uns vor dem Auge der Sonne, die nun ſogleich auffſteigend Licht und Schatten auf der Erde ſondern ſollte und uns zurückſtellen mußte in das körperhafte Reich des

durchdringenden Tageslichts. Und da mußte sie auch die unerbittliche Kraft haben, unsere eigenen zitternden Herzen zu entschleiern. Und wir würden nicht mehr wissen, wie wir entfliehen sollten Eines vor des Andern Blicken und Gedanken.

Und die Sonne kam herauf. Groß und feierlich überschritt sie den Meeresrand und stand wie ein ernstes Auge; das Rauschen in den Blättern ward wieder still, und ein neues Schweigen kam wie ein Staunen über die Größe des neuerstandenen Lichtes.

Da plötzlich riß Lili mit einem heftigen Ruck ihre Hand aus der meinen, sprang vorwärts über den schroffen Rand des Dünenberges hinab und stob vor meinen Augen durch den lockeren Sand steilab mit furchtbarer Schnelle, doch sicher und weich wie ein sinkender Vogel. Ich stand noch und sah die lichte Gestalt tief unter mir schweben und tiefer sinken, und ich sah, wie der wogende schwere Sand hochauf um ihre Kniee quoll gleich bodenlosem, Alles verschlingendem Triebsand. Da faßte mich ein unklares Bangen um ihr Versinken in jenem Sandmeer, und ich warf mich ihr nach und sauste hinab durch die weichenden, stiebenden Sand-

wogen wie von einem Sturm getragen. Und als wir Beide nun hochaufathmend unten auf dem ebenen Strande ſtanden und ſtaunend den rieſigen Abhang hinter uns hinaufblickten, da war vor dem tiefen Eindruck unſerer Füße ſchon keine haftende Spur mehr zu finden, nur wie eine wallende zarte Decke glitten und rollten die Sandkörner mit feinem Kniſtern die Steilwand herab, immer leiſer und leiſer bewegt, bis endlich die Wand wieder feſt ward und ſtarr blieb, als ſei ſie aus gutem Stein geglättet. Das durchſchauerte uns ſeltſam: es ſchien da etwas wie ein Theil unſer ſelbſt vom rinnenden Sande verſchlungen und für immer begraben zu ſein. Und wir ſtanden nun verloren hier in der einſamen Oede der gelben Wüſte, und unſere Augen fanden nichts mehr als Sand über uns und Sand rund um uns her und das gleichmäßige Rollen der ſpülenden Brandung.

Da ſchwand unſere befangene Scham in ſolcher Einſamkeit; wir fanden uns ſtill zu einander, umarmten uns und küßten uns. Und über uns wirkte mit ihrer leichten Wärme die erſte Morgenſonne. —

„Die Sommernacht hat es mir angethan!“ flüſterte ich nach langem Schweigen.

„Ja, wenn ich hätte ahnen können," versetzte sie mit wiedererwachender Heiterkeit, „daß die Sonnwendnacht solche Schrecken in ihrem Schoße birgt —"

„Und wenn ich hätte ahnen können, daß es auch in Deinem ehrbar verständigen Gemüthe so ein geheimnißvolles Sommernachtsgefilde gab, das die Sonne der Freundschaft nicht beschien mit ihrem nüchtern naseweisen Licht —"

„Und wenn ich gewußt hätte, daß ein angestellter Archäologie-Professor es fertig bringt, bei Nacht und Nebel in Wäldern und Dünen herumzustreifen, grade als wenn es da etwas auszugraben gäbe, ein Irrthum, der eine schauderhafte wissenschaftliche Unreife beweist —"

„Ich denke eher eine seltene künstlerische Reife: mir wenigstens scheint das von mir ausgegrabene ansehnliche Fragment einer preußischen Geheimrathstochter auf einen Meißel ersten Ranges hinzuweisen — Stil der nachperikleischen Zeit, in der zarteren Schlankheit der Formen am nächsten der Schule des Praxiteles verwandt —"

„Abscheulich!" rief Lili, indem sie sich mit

Gewalt aus meiner Umarmung zu befreien ſuchte. „So ein gelehrtes Ungeheuer iſt im Stande, nicht allein meine Perſon ſchulmäßig zu klaſſificieren, ſondern am Ende gar gewiſſe leichtſinnige Sommernachtgefühle in eine mathematiſche Formel zu bannen!“

„Nichts leichter als das,“ beſtätigte ich lachend. „Sagen wir zum Beiſpiel: Das gewiſſe Gefühl, von dem die Rede zu ſein ſcheint, verhält ſich zur friedlichen Seelenfreundſchaft genau wie —“

„Anderthalb zu eins?“ unterbrach ſie mich.

„Nein, wie Du ſelbſt zu der älteſten Deiner alten Tanten.“

„O Himmel, Liebſter, die Tanten! Wie werden die Tanten triumphiren!“ —

Es ergab ſich jedoch bei unſerer Heimkehr und Vorſtellung das Ungeahnte, daß ſämmtliche Tanten, Baſen und Freundinnen mit Einſchluß beider Elternpaare in ungeheuchelter Ueberraſchung mit ſeltener Ehrlichkeit eingeſtanden, nie wäre es ihnen in den Sinn gekommen, daß aus zwei ſo ehrbar fiſchblütigen Jugendgeſpielen je ein ordentliches und obendrein ſo feuriges Liebespaar werden könne.

Freilich, da nun die Thatſache vor Augen lag und nicht zu ändern ſtand, waren ſie's ja alle von Herzen zufrieden; fanden auch wirklich, es ließe ſich kaum eine paſſendere Verbindung denken.

Ja, aber wer das eher gewußt hätte!

thätiger Quelle unerschöpflich hinaus, die mitternächtlichen Schatten sieghaft durchwirkend in leise glühender Allgegenwart. Das Meer aber in der Tiefe schien zu leuchten in eigener Helle wie ein Riesendiamant, der tagsüber die Strahlenfülle der Sonne in sich aufgesogen, um sie nun beruhigt und langsam wieder hinaufsprühen zu lassen gegen den glanzermüdeten Himmel. Und die Sterne des Himmels flimmerten matt und einzeln von der ungeheuren Wölbung. In all' dem Leuchten aber lag eine wundersame, unendliche Ruhe; ein seliges Traumleben des Himmelslichts auf dem breiten Bette der Erde, die verstummt lag in sommerlichem Glücke.

Und wieder war es uns, als stünden wir in einer weltvergessenen Kirche; aber durch hundert farbige Fenster fluthete der Tagesschein beruhigt und geheiligt in ihre Dämmerung. Und wie ich scheu aufblickte, sah ich die Freundin neben mir wie ein fremdes schönes Geschöpf, verklärt von dem räthselhaften Silberlicht und mit Augen voll begeisterter Andacht.

Da vernahmen wir leise, doch deutlich das Summen der Thurmuhr vom fernen Dorfe her,

ſo tief war die Stille über den Wäldern: zwölf langſame, feierliche Schläge. Die Nacht war auf ihrer Höhe. Gerade unter dem bleichen Polarſtern glühte der Herd der nächtlichen Himmelsröthe.

Aber die Nacht trat unhörbar ihre Schritte weiter; mitten in der ſtummen Ruhe der Dämmerwelt fühlte der zartere Blick ſchon ein Werden und Wachſen, ein heimlich quellendes Leben im tiefſten Schoße dieſer Nacht, die nicht todt und träge laſtet wie die Winternacht, ſondern wechſelnde Lichter athmet von Stunde zu Stunde. Ueber das Meer hin in der fernen Tiefe zog ſtetig ein Kräuſeln und Wiegen, Millionen Wellen, die lautloſen Tritte der wandernden Nacht. Und unter dem Wandern der Wellen wich die verborgene Quelle des Lichts und die lagernde Röthe, die aus ihr quoll, langſam unter dem Nordſtern fort nach Oſten hinüber. Und unter dem Wandern der Nachtröthe ſchlug die Thurmuhr fern einen einzelnen Schlag, und nach einer langen Stille wieder einen einzelnen Schlag, und zum dritten Mal einen einzelnen Schlag; danach aber ſandte ſie deutend zwei Schläge herüber.

Wir ſaßen indeſſen ſchweigend und ſchauend auf einer Bank am Rande des Abhangs,

nicht nahe bei einander, ſondern in ſcheuem Bemühen ſo weit von einander getrennt, als der Raum es uns zuließ. Doch es webte unhörbar etwas hin und her zwiſchen uns, noch zarter, noch luftiger als die Schwingungen des Lichts, und dennoch mit wirkender Macht, daß wir ſelbſt es zagend empfanden wie einen warmen Hauch, der unſere Glieder mit ſtetiger Wonne durchrieſelte. Allein wir mochten dies Weben noch nicht verſtehen und wandten die Blicke von einander ab in brütendem Schweigen.

Aber nicht lange nach den zwei Glockenſchlägen begann der Lichtſchein in ſich zu ſchwellen und um ſich zu greifen und an den zerfaſerten Wolkenſtreifen emporzuklimmen. Es war, als werde der breithinquellende Eigenglanz des Meeres langſam aufgeſogen in die heißen Goldwolken hinein und ſtröme aus ihnen wieder hervor in verdichteter Gluth, um ſich jauchzend auf's Neue auszufaſern und zu zerſprühen über den Himmel hin.

Doch die beraubten Wellen drängten ſich herzu, um wieder zu erhaſchen, was ihnen genommen war, und ſie fingen ihren Theil des ſonnengemünzten Goldes, da wo es am glühendſten floß, und ſie

zerrten ein breites funkenstiebendes Band daraus hervor und schmiedeten es aus zu einer goldflüssigen Brücke von der Sonnenferne bis zum schlummernden Strande. Und so ward das Reich des Lichts immer höher und weiter, und so wuchs der glimmende Nachtschein langsam sich aus zur Morgenröthe. Und das Blau des ruhenden Himmels vertiefte sich und stand als ein stilles, reines Gewölbe über dem flammenden Hochaltar, von welchem her das ewige Geheimnißwunder des Lebens und Werdens in heilig stummem Bilde verkündigt ward.

Das volle Morgenlicht war geboren und wiegte sich freudvoll auf den Wellenkämmen, die prächtiger sich spreizten und lichtsprühenden Schaum zum Strande spritzten; und es schmiegte sich tief in die Waldschluchten, das fahlere Nachtgrün mit Glanz überflimmernd, und sprengte den Morgenwind in die Zweige, daß sie aufrauschten und wogten als ein anderes bewegliches Wellenmeer. Eine aufathmende Freude ging mächtig über die Welt.

Wir zwei waren aufgestanden und schauten schweigend hinein in das überschwengliche Leuchten. Zum dritten Mal empfanden wir uns wie in einer Kirche, doch alle Fenster und Thüren waren auf-

gethan, und der festliche Tag quoll übermächtig herein, und rauschender Chorgesang der Meeresfluth und des Waldesdickichts goß in unsere Herzen ein schauerndes Ahnen. Ehe wir es wußten, standen wir Hand in Hand vor dem Hochaltar und sahen in dem Glühen das zwangvoll segnende Wort geschrieben: „Bis daß der Tod euch scheide!“ Und wir erschauerten tiefer unter dem segnenden Zwange und wagten uns nicht zu regen und wagten noch weniger einander ins Auge zu blicken. Ueber uns lag die Empfindung, als seien wir in dieser Nacht gemeinsam durch ein großes Schicksal gegangen wie durch ein feuriges Bad.

Noch fühlten wir den Zauberathem der lichtschimmernden Nachtstunden um uns wehen und athmeten leichter in ihrem Banne, wo all' unser heimliches Erleben nur ein Wunder unter Wundern war. Noch erzeugte all' die mächtige Himmelsklarheit über uns doch keinen Schatten der beglänzten Körper auf dem hellen Sande zu unsern Füßen. Doch eine dämmernde Furcht überlief uns vor dem Auge der Sonne, die nun sogleich aufsteigend Licht und Schatten auf der Erde sondern sollte und uns zurückstellen mußte in das körperhafte Reich des

durchdringenden Tageslichts. Und da mußte sie auch die unerbittliche Kraft haben, unsere eigenen zitternden Herzen zu entschleiern. Und wir würden nicht mehr wissen, wie wir entfliehen sollten Eines vor des Andern Blicken und Gedanken.

Und die Sonne kam herauf. Groß und feierlich überschritt sie den Meeresrand und stand wie ein ernstes Auge; das Rauschen in den Blättern ward wieder still, und ein neues Schweigen kam wie ein Staunen über die Größe des neuerstandenen Lichtes.

Da plötzlich riß Lili mit einem heftigen Ruck ihre Hand aus der meinen, sprang vorwärts über den schroffen Rand des Dünenberges hinab und stob vor meinen Augen durch den lockeren Sand steilab mit furchtbarer Schnelle, doch sicher und weich wie ein sinkender Vogel. Ich stand noch und sah die lichte Gestalt tief unter mir schweben und tiefer sinken, und ich sah, wie der wogende schwere Sand hochauf um ihre Kniee quoll gleich bodenlosem, Alles verschlingendem Triebsand. Da faßte mich ein unklares Bangen um ihr Versinken in jenem Sandmeer, und ich warf mich ihr nach und sauste hinab durch die weichenden, stiebenden Sand-

leicht umdunſteten Haupte erwachte und langſam auf Deck kletterte, ſtieg ihm ein angenehmer Heugeruch in die Naſe. Er blickte umher und überſah ausgedehnte Wieſenflächen, welche ſämmtlich mit friſch gemähtem Heu überdeckt waren.

Ei der Tauſend, dachte er, ſind wir wahrhaftig ſchon übers Haff hinweg und gleich an der Münde? Aber, was iſt denn das für ein dünnes Gewäſſerchen? Das gehört ja gar nicht hierher; der Strom müßte von Rechts wegen doch mindeſtens dreimal ſo breit ſein! Und was iſt denn dies für ein thörichter kleiner Dampfkahn, auf den ich in meinem Duſel gerathen bin? Jedenfalls wenig ſtandesgemäß, — hätte ich mich doch nur lieber in Civil geſteckt! Ja, zum Kuckuck, was für eine unglaubliche Gegend iſt denn dies? Und kennen ſollte ich ſie am Ende doch! Dieſes traurige alte Schloß inmitten der traurigen alten Stadt hinter den Wieſen, den klotzigen Kirchthurm und die theerduftigen Schiffswerften müßte ich wahrhaftig kennen! O, du liebe Güte, wie lange iſt's denn her? So um ſechs Jahre herum. Mehr nicht. Aber was man alt und verſtändig wird! Und das ſo im Handumdrehen. Sechs Jahre! Weiß der Himmel, das

hätte ich mir nicht träumen laſſen, daß dies ſonderbare Neſt das Ziel meiner Sommerfahrt werden könnte!

Während er ſolches redete oder dachte, war der Dampfer, langſam ſtromaufwärts ſchaufelnd, in die Stadt eingefahren und warf ſeine Taue ans Bollwerk. Unter den bewundernden Blicken der Sonntagsbürger verließ der Officier das Schiff und wanderte über die hölzerne Ziehbrücke hinweg die Hauptſtraße entlang. Eine dunkle Erinnerung und ein noch dunkleres Verlangen geleitete ihn bald von der Gaſſe durch einen Seitenſtieg ins Freie, und zwar auf einen Weidenweg, der quer durch die Wieſen wieder nach dem Haff zu führte. Das war es, was er heimlich geſucht hatte; hier war des Heudufts die Fülle, dazu friſche Luft und Waſſerhauch. Gemächlicher ſchlenderte er dahin; die Sonne brannte ſchon mächtig aus wolkenloſem Blau hernieder, doch er duldete dieſe Unbill mit Gelaſſenheit, denn dieſelbe Sonnenkraft ließ den ſtärkenden Geruch ſich deſto mächtiger entwickeln. Er athmete in tiefen Zügen; die ungehemmte Weite des Ausblickes behagte ihm, ſelbſt die Gleichförmigkeit that ihm wohl, denn ſie erlaubte ihm, ungeſtörter in die

Freuden seines Geruchssinnes zu versinken. Und diese stillen Freuden wirkten sonderbar auf ihn, immer stärker, immer aufregender, fast berauschend; er empfand ein geheimnißvolles Drängen und Quellen der Nerven oder Gefühle, ein Schweben und Schwirren der Vorstellungen, ein traumhaftes Durcheinander von Erinnerungsbildern und flüssigen Zukunftsschatten, die gleich seltsam gestalteten, doch in sich haltlosen Wolkenschatten vorüberglitten.

Es war so wunderbar einsam hier draußen in dem Wiesenmeer. Ein Rückblick zeigte das Städtchen wie auf Heu gebettet und in Schlummer versunken; keine Seele zu sehen, und kein Laut zu hören; ein schläfriger Sonnenglanz lag über den Dächern. Auch die Luft war ungeregt, nur vom Boden her stieg leise ein zitternder Hauch empor, der stille Sonnendunst, der den berauschenden Heuduft trug. Der Boden, auf dem er wandelte, war weich, zäh, schwammig; sein Schreiten ward leicht wie ein halbes Schweben, als ob auch der Körper sich in das luftige Reich der Träume erheben wollte.

Wenn er einen scharfen Blick dicht vor sich auf die hingebreiteten Heuschütten richtete, so wurden sie vor seinen Augen lebendig: eine ruhelose Welt

von Grashüpfern, Grillen, Libellen, Bienen, Hummeln und anderem niedlichen Ungeziefer wimmelte darüber hin, faſt jedes Hälmchen bewegend; aber, wenn er nur ein wenig mehr ins Weite hinausſah, ſchien Alles wieder in tiefſter Mittagsruhe zu ſchlummern. So widerſpruchsvoll kam er jetzt auch ſich ſelber vor: ſein Hirn war ſchläfrig und halb betäubt und doch heimlich bewegt von tauſend krabbelnden Gefühlchen und ſchwankenden Erſcheinungen.

Als er ein halb Stündchen ſo durch die leblos belebte Einſamkeit gewandert war, empfand er die unmittelbare Nähe des Haffs. Er ſah das offene Waſſer nicht, denn hohes Schilf deckte es ihm zu; er vernahm auch kein Rauſchen, aber er fühlte erquickt den kühleren Anhauch.

Bald darauf kam er an ein hafenartiges Gewäſſer; es war die abgedämmte alte Mündung des Fluſſes, deſſen lebendiges Waſſer durch einen gegrabenen kurzen Kanal ins Haff fällt. Auf der kleinen Inſel zwiſchen beiden Armen liegt das Haus des Kanalwärters und weiter hinaus der hölzerne Leuchtthurm.

Auch hier ſchien Alles zu ſchlummern. Muth-

maßlich war der Wärter in der Kirche, oder er machte sein Schläfchen schon zu Hause ab. Kein Rauch kräuselte sich über dem Dache. Ein breites, flachgebautes Fahrzeug lag am diesseitigen Ufer, hochbepackt mit Heu.

Die große Schläfrigkeit der Natur übte eine unwiderstehliche, ansteckende Kraft aus. Ein anmuthenderes Ruhelager war nicht zu denken, als der in sanfter Steigung gethürmte Heuhaufen des großen Bootes. Die Leute waren mit ihrer Arbeit noch nicht ganz fertig geworden; nur in der Mitte war die Last zu ihrer Höhe gelangt und stand wie ein Thurm, nach unten zu sich immer sanfter abdachend.

Kurt trat hinüber und streckte sich im Vorderraum auf das behagliche Lager. Er fühlte sich unermeßlich wohl. Hier erst umquoll ihn der volle, süß berauschende Heuduft. Und dazu der glühende Sonnenschein, gemildert durch den leisen Wasserhauch und das friedliche Plätschern der harmlosen Wellchen am Boden des Schiffes. Jetzt vernahm er auch wie aus weiter Ferne das Flüstern und heimliche Rauschen der Haffwellen im Schilf. Er lauschte und versank in glücklichen Halbtraum.

Lebendigere Gestalten stiegen in leichten Wirbeln um ihn her aus dem Heu empor. Ja, wo war er? Was trieb er? Schickte sich das irgendwie für einen königlichen Lieutenant vom ersten Pommer'schen Grenadier-Regiment Nr. 2? Aber nein, er war ja gar kein Lieutenant, nicht einmal Fähnrich, nicht einmal Rekrut, sondern ein richtiger dummer Junge, eben aus der Penale entlassen, im harmlosesten, gründlich ausgewachsenen Civil, ohne jegliche Aemter und Würden. Und doch, selbst für einen seines Werthes sich bewußten Gymnasiasten, geschweige denn für einen ausgedienten, der schon mit einem Fuß im Militär stand, hätte sich dies nicht eigentlich geschickt. Aber es ist ja auch nur das allerletzte Mal, daß man sich zu solchen Kinderstreichen herbeiläßt; es geschieht nur so zum Abgewöhnen, als Abschied von der Kindheit, oder eigentlich auch nur aus Mitleid oder Geselligkeit, hauptsächlich aber, weil ein gewisser allerliebster Backfisch ein so befremdliches Beispiel gibt. Fräulein Hersilie ist doch von Rechts wegen auch schon den Kinderschuhen entwachsen, — nach der Größe ihrer Stiefelchen freilich, ganz wörtlich genommen, nicht, — und klug und gebildet sogar noch über ihre fünfzehn

Jahre hinaus, und doch findet sie gar nichts dabei, stundenlang mit einer höchst unreifen Freundin und zwei guten dummen Jungen, die kaum älter sind, als sie selbst, als ein rechter Wildling auf dem Heuboden herumzuwirthschaften.

Und jedenfalls hat es seine Reize, so von Herzen ein Kind zu sein und kindische Anschläge zu haben, und doch dabei im tiefen Busen das Bewußtsein zu tragen: im Grunde verstelle ich mich bloß; jeden Augenblick kann ich als ein Mann dastehen, sobald es mir beliebt, die Maske abzuwerfen!

Und so ganz ohne Reiz ist dabei wirklich auch die Sache selbst nicht; es gewährt ein eigenthümliches Behagen, in so einer selbst gegrabenen und kunstvoll gewölbten Höhlung ganz verborgen und den Anderen unfindbar zu sitzen und aus der offenen Dachluke über die weiten Wiesen bis aufs Haff hinauszustaunen und noch in solcher Ferne die weißen „Katzenköpfe“ der aufgeregten Fluth zu bewundern.

Und man kann in so traulicher Abgeschiedenheit auch gewisse Bücher ungestört lesen, für welche

die Spielgefährten offenbar noch nicht reif ſind, zum Beiſpiel Goethe's „Fauſt“.

‚Willkommen, ſüßer Dämmerſchein, der du dies Heiligthum durchwebſt‘ ... lieſt er eben und blickt träumeriſch in den Sonnenſtreifen, der durch die Luke in das Halbdunkel ſeines Heugewölbes fällt, als ihn ein ruſchelndes Wühlen in ſeiner Nähe aufhorchen läßt. Es kniſtert ganz leiſe, nur als wenn ein großer Käfer oder eine Maus ſich durch die dürren Halme haſpelt, aber doch immer vernehmlich und auf die Länge ſtill aufregend. Und es wird ſtärker und rückt näher und näher, das Kniſtern, Ruſcheln, Wiſchen, Raſcheln; noch ergreifen ſeine aufgeſtörten Augen nur wie zufällig den Vers:

„O liebe Hand, ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch Dich ein Himmelreich —“

Da ſchimmert es roſig durch das Heu, und eine Hand bohrt ſich langſam hervor, eine Hand, vielleicht nicht geradezu göttergleich, aber weich, zierlich gegliedert und anmuthig krabbelnd, kurz ein höchſt reizvolles Gebilde, das da auf einmal in den ſcharfen Lichtkreis des Sonnenſtrahles geräth. Und hinter der Hand kein beobachtendes Auge, kein ſpöt-

tiſcher Mund, nichts als die unſchuldig tändelnden Finger für ſich allein und ohne Aufſicht. Da ergreift eine feurige Mannesluſt, eine unwiderſtehliche Thatkraft ſeine Seele, —

„O liebe Hand, ſo göttergleich!“

er hält, friſch zupackend, die liebe Hand und drückt in jähem Aufruhr der Gefühle ſeine Lippen darauf.

Die Hand aber fährt ſo haſtig zurück, als wäre ſie gebiſſen und nicht zartſinnig geküßt worden, und iſt verſchwunden und kommt nicht wieder.

Er aber liegt mit glühenden Wangen und ſummt immerfort nach einer ſchnell erfundenen, ſehnſüchtigen Melodie:

„O liebe Hand, ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch Dich ein Himmelreich!“

Und als er endlich aus ſeinem Himmelreiche hervorkriecht und die Gefährten aufſucht, iſt Fräulein Herſilie verſchwunden („ſie hatte Kopfſchmerzen“) und kommt nicht wieder.

Und ſie kommt doch wieder! Und es kommt eine herrliche, unruhvolle, überſelige Zeit, eine Zeit des heimlichen Erröthens und Zagens und des offenen Trotzens, Spottens und Zankens, eine Zeit hochmüthig abweiſender, gleichgültig erwiderter

Blicke und demüthig duldender, hoffender, zitternder Herzen . . .

Aber die wunderreiche Zeit geht vorüber, und es kommt der ſchreckliche Tag der Trennung. Zum letzten Male liegt er einſam auf dem duftenden Heulager und ſtarrt in die Landſchaft hinaus, die nie ſo lieblich war, wie heute im ſtrahlenden Sonnenglanze. Da raſchelt es abermals zu ſeinen Häupten, und ehe er ein neues Abenteuer noch recht zu fürchten wagt, iſt die Heuwand durchbrochen und durch den Riß drängt ſich, — nicht eine winzige Hand, ſondern ein ganzer Mädchenkopf mit ſehr zerzauſtem Haar, ſehr erhitzten Wangen und blanken, ſehr hochmüthigen und ſehr ſchelmiſchen Augen.

„Ach, iſt das hier nett!“ ſagen die ſchelmiſchen Lippen, und der ſeitliche Lichtſtreif fällt dabei voll auf die weißen Zähne und die umliegenden kleinen Herrlichkeiten.

Ihm aber will das Herz ſtill ſtehen vor Schreck und ſchwankendem Entzücken. Mit ſtillem Schauder denkt er, wie gröblich er ſich vor wenigen Tagen an jener Hand vergriffen hat, und wie ihm jetzt die Lippen faſt noch näher ſind und noch viel ſchöner und verführeriſcher, und daß —

Und in seiner Herzensangst stammelt er die kindliche Frage:

„Ja, dürfen wir denn das?“

Es war ein Gesetz unter den Spielkameraden erlassen worden, daß man einander im Heu nicht ins Gehege kommen, einander nicht die mühsame Grubenarbeit stören dürfe, — das war es allein, was ihm im Sinne lag bei jener Frage.

Sie aber, vielleicht daß sie mißverständlich eine andere Bedeutung darin wittert, erwidert knapp und kraftvoll nur die drei Worte:

„Ach, Sie Schaf!“

Und das Köpfchen verschwindet.

Kurt's Jugendtraum ist abgeschlossen mit diesem schlichten Urtheilsspruch. Er hat sie nicht wieder gesehen. Hat er sie vergessen in den sechs Jahren? Doch wohl. Ein preußischer Krieger hat weder Zeit noch Stimmung, viel an Jugendträume zu denken. Nur manchmal mag er sich im Stillen erinnert haben, wem er die wichtige Lebensregel verdankt, daß es einige Fälle gibt, in denen es beträchtlich klüger ist, nicht zu fragen: „Dürfen wir denn das?“

Möglich auch, daß er bisweilen klug nach ſolcher Regel gehandelt hat.

Und nun liegt er doch wieder in Heuduft gebettet, wie einſt, und lebt die alten Tage wieder und genießt das ganze ſelige Behagen wieder, wie einſt, — das weiche Lager bewegt ſich unter ihm in leiſem Wiegen, und ſüßer noch wird das Ruhen und Träumen, — und das Wiegen wird ſtärker, wird ein Schwanken und Schaukeln, lebhaft, unruhig, ſtoßend; ein kühler Wind ſtreicht neckend über ſeine Stirn. Doch er ſträubt ſich noch, er mag nicht erwachen aus dem ſüßen Rauſche erinnernder Träume.

Da dringt ein lauter Schreckensruf in ſein Ohr, ein weiblicher Ruf: und ſonderbar! war's denn nicht dieſelbe Stimme, die eben noch jenes ſchmerzliche: „Ach, Sie Schaf!“ ihm zugerufen? Iſt's Träumen? Iſt's Wachen?

Doch er ſah nichts von einer menſchlichen Geſtalt in ſeiner Nähe, nur etwas Anderes ſah er, und nichts Erfreuliches: das Fahrzeug, das er im ſicheren Hafen beſtiegen, ſchwankte haltlos auf den Wellen des offenen Haffs.

Nun war das kielloſe, hochbepackte Fahrzeug

keineswegs gemacht für den Kampf mit Wetter und Wellen; es hüpfte und rollte ſchon jetzt bedenklich; eine geringe Verſtärkung des Windes konnte den Heuthurm gar bald zu Falle bringen. Für jetzt blies er mäßig, doch unverdroſſen, ſchräg vom Lande her und trieb den plumpen Kaſten mit jeder Minute weiter ins Freie. Wie war es möglich, dies durchgebrannte Ungethüm in ſein ſtilles Gefängniß zurückzuführen? Es gab weder Ruder noch Stange, noch irgend ein ähnliches Werkzeug im Bereiche der Hände, — oder doch vielleicht jenſeits des Heuſchobers im Hinterraum? Sehr möglich. Doch wie dorthin gelangen? Darüber hinweg zu klimmen, war mehr als gewagt, denn der Thurm mußte dadurch Ueberlaſt bekommen, und das Fahrzeug kentern; zu beiden Seiten aber ſtand das gepackte Heu ſo weit über den Bord hinaus, daß zu ſeiner Umgehung nur der Weg durchs Waſſer frei ſtand. Was alſo thun?

Indem er noch ſorgenvoll ſpähte, bemerkte er, aus dem jenſeitigen Gebiete hervorragend, einen Gegenſtand, den er dort am wenigſten erwartet hätte, nämlich einen weiblichen Sonnenſchirm von großer Zartheit, der von einer höchſt zierlichen Mäd-

schenhand in rudernder Bewegung tief ins Wasser getaucht wurde.

Bei diesem Anblick überlief es ihn seltsam und das Bedürfniß, den hinteren Schiffsraum zu durchforschen, wuchs sogleich zu unwiderstehlicher Stärke. Denn jene Hand wollte ihm bekannt erscheinen, und er gedachte der rufenden Stimme, die ihn erweckt hatte.

Nun gut; darüber hinweg ging es nicht, darum herum auch nicht; blieb die einzige Möglichkeit: d'runter durch. Und warum auch nicht? Schien doch der erst entwichene Traum selbst diesen Weg zu weisen.

Frisch machte er sich ans Werk, einen Stollen durch das Heu zu graben. Jung gewohnt, alt gethan. Bald steckte er mit dem ganzen Leibe in dem Schober und hatte gegründete Hoffnung, binnen Kurzem im jenseitigen Theile das Licht des Tages wieder zu erblicken.

Nun war es in der That der Fall, daß jenseits des Grenzwalles eine junge Dame ihren Aufenthalt genommen hatte und sich daselbst im Zustande äußerster Beängstigung befand. Diese Angst wurde

aber jetzt über alle Grenzen getrieben durch ein neues Schreckniß unbekannten Ausſehens. Es ließ ſich ein mäßiges, aber ſehr unheimliches Schüttern und Stoßen verſpüren, gerade als ob ſich noch etwas Anderes, Lebendiges auf dem Schiffe befinde, wenn nicht etwa ein boshafter Fiſch von unten her den Boden beſchnupperte.

Sie wurde blaß und legte das Ohr an den Heuſchober: da blieb bald kein Zweifel mehr, daß jenes Rucken und Raſcheln aus dem Innern desſelben hervordrang. Es mußte alſo ein Thier da hinein gerathen ſein, entweder aus Verſehen, oder gar aus rohem Uebermuth von den Arbeitern hineingeworfen und zugedeckt. Und zwar offenbar ein ziemlich großes und kräftiges Thier, nach der Stärke der Erſchütterung zu ſchließen. Wahrſcheinlich ein biſſiger Schlächterhund, nunmehr durch die ihm widerfahrene Unbill zur raſendſten Wuth entflammt. Und leider war aus den ſchrecklichen Tönen leicht zu entnehmen, daß dieſes Thier einen Ausweg nach ihrer Seite zu ſuchte und ohne Zweifel nur allzu bald finden würde.

Die Verzweiflung aber ſtählte ihren Muth; mit knirſchender Entſchloſſenheit klappte ſie ihren

Schirm zuſammen und hielt ihn hoch erhoben in der Rechten, mit der herben Abſicht, das Ungethüm beim erſten Hervorbrechen durch einen entſcheidenden Hieb mitten auf die Schnauze in die Flucht zu ſchlagen.

So ſtand ſie wehrhaft und gefaßt, mit finſter geſpanntem Auge lauernd. Trotz aller geſammelten Tapferkeit aber perlten ihr doch die Thränen ſachte aus den ſchönen Augen, und ſie zitterte am ganzen Leibe. Es iſt denn doch etwas Entſetzliches, einem beſeelten Gottes-Geſchöpfe mit einer meſſingbeſchlagenen Schirmſpitze auf die Schnauze hauen zu müſſen.

Und nun kam der Augenblick, nun krabbelte es, nun kroch's hervor, weiß-röthliche Spitzen ſchimmerten, — waren das Hundepfoten? Nein. Die Schauer des Geheimniſſes ſteigerten ihre Angſt ins Gräßliche. Sie war nahe daran, ins Waſſer zu ſpringen.

Doch, was ſich dann endlich ans Licht der Sonne rang, das konnte nichts Anderes ſein, als der Rand einer preußiſchen Militär-Mütze.

Tief aufathmend trat ſie einen Schritt zurück und harrte ruhiger der weiteren Enthüllung. Zum

mindeſten konnte ſich kein Schlächterhund mit jenem Bekleidungsſtücke geſchmückt haben.

Und nun hob ſich's auf, ein Kopf ward ſichtbar und ein bärtiges Geſicht, glührоth von der Arbeit, mit neugierigen, erkennenden, freudigen, bewundernden Augen.

Nur wenige Secunden verharrte Kurt in zaudernder Verlegenheit, dann ſagte er mit kraftvoller Geiſtesgegenwart:

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, ich hatte nur die Abſicht, Ihnen auf dieſem Wege meinen leider lange verſäumten Gegenbeſuch zu machen. Mein Name iſt noch immer Kurt von Revekol."

Das Fräulein erröthete ſo tief, wie nur irgend denkbar, dann lächelte es ängſtlich, dann lachte es, und dann ſtreckte es dem Ankömmling mit gebändigter Befangenheit die Hand entgegen. Und er fühlte, ſie ergreifend, daß es jene weiche, rundliche, feingegliederte Hand war, auf die er einſt den erſten haſtigen Kuß gedrückt.

„Aber bitte, wollen Sie nicht näher treten?" fragte ſie jetzt mit einer ſchalkhaft einladenden Gebärde.

Mit einer letzten tüchtigen Anstrengung arbeitete er sich glücklich aus seiner Verpackung hervor, und, nachdem er sich ein wenig abgestäubt und mit möglichstem Anstande auf dem Heusitze neben ihr Platz genommen, erklärte er lachend die besonderen Ursachen seiner Anwesenheit.

„Und ich war hier im Heu eingeschlafen," entgegnete sie; „ich begreife nicht recht, wie mir das geschehen konnte; es muß an dem betäubenden Heugeruche gelegen haben."

„Unzweifelhaft; ganz wie bei mir, obgleich ich nicht einmal recht weiß, ob ich wirklich eingeschlafen war. Auf jeden Fall aber habe ich, — sollten Sie vielleicht auch so seltsam lebensvolle Träume gehabt haben, wie ich?"

Sie besann sich einen Augenblick. „Nein," sagte sie darauf ruhig, „ich habe wohl nicht geträumt. Ich träume überhaupt nur selten."

„Es ist auch viel gescheidter, entweder ganz zu schlafen oder ganz zu wachen. Ich gehöre sonst auch mehr dieser tapferen Richtung an. Nur heute, — seit heute glaube ich an Ahnungen, oder richtiger, an ein besonderes Wahrnehmungsvermögen in die Ferne, einen geheimnißvollen Sinn, der nicht

zu den groben fünfen gehört, der seltener, aber stärker ist, als sie alle. Beweis: ich habe soeben mit unerhörter Lebhaftigkeit gerade von Ihnen, Fräulein Herfilie, geträumt, nachdem ich Sie doch seit vielen Jahren nicht gesehen. Ich bemerkte schon, ich bin sonst kein Träumer."

„Sonderbar ist das," versetzte sie nachdenklich, „und dann fast ebenso sonderbar, daß ich gerade heute auch nicht mit dem geheimsten Gedanken Ihre Nähe ahnte, während sonst doch zuweilen, so selten ich auch träume, — dafür hatte ich Sie aber im Wachen wahrhaftig gründlicher vergessen, als recht war! Das werden Sie mir leider glauben und, wenn möglich, verzeihen müssen."

„Ach Gott," sagte er gemüthlich, „es lohnte sich auch gar nicht, an mich zu denken. Denn was ich inzwischen erlebt habe, ist so herzlich unbedeutend."

„Oho!" rief sie, „das ist aber eine merkwürdige Behauptung. Was sollte ich da erst von meinem Leben sagen? Ich habe doch immer still in unserem Nest gesessen und gar nichts gethan, als ein bischen gelesen und ein bischen musicirt: und doch erscheint mir dies Stückchen Leben zuletzt gar nicht

ſo unbedeutend, — nämlich für mich. Und Sie dagegen ſind ſo weit herum geweſen, erſt in Oſtpreußen, dann nach Berlin abcommandirt, dann in Metz, und nun wieder in unſerer Gegend, — und was haben Sie an dieſen Orten Alles durchgemacht! Sie haben für die drei Töchter Ihres Oberſten der Reihe nach geſchwärmt; Sie ſind mit dem Pferde geſtürzt und haben ein Bein gebrochen; Sie haben bei Hofe getanzt und in Höfen auch, beim Erntefeſt — in letzteren Fällen häufiger in Civil; Sie waren ſo oft im Theater, im ‚Hamlet‘ allein fünfmal; Sie haben einmal nach der Vorſtellung mit Ophelia und mehreren reizenden Colleginnen ſoupirt; Sie haben ſich einen Schnurrbart wachſen laſſen; Sie haben mehrere vorzügliche Artikel für eine militäriſche Zeitſchrift verfaßt; Sie haben unzählige Bowlen getrunken; Sie ſind mehrmals im Jahre zur Kirche commandirt worden; Sie haben einen kleinen Orden bekommen und einen kleinen Affenpinſcher, der Ihnen leider geſtorben iſt: ſo viel haben Sie gelernt und ſo viel vergeſſen, und das dürfen Sie herzlich unbedeutend nennen?“

Er ſah ihr völlig verblüfft ins Geſicht.

„Gnädiges Fräulein," ſtammelte er, „Fräulein Herſilie —. Entweder Sie ſind — — oder —"

„Entweder ich bin eine Hexe, meinen Sie, oder —"

„Oder Sie beſitzen jenen geheimnißvollen Sinn, der nicht zu den groben fünfen gehört und für den es keinen Namen gibt."

„Und wenn es nun doch einen gäbe?"

„Dann bitte ich ehrerbietigſt, ihn mir zu nennen."

„Aber ich habe ja nicht geſagt, daß ich ihn kenne."

„Aber Sie beſitzen den Sinn in wunderbarer Stärke."

„Und Sie etwa nicht? Ihr Traum im Heu? . ."

„Fräulein Herſilie, ich glaube, wir kommen dem Namen näher: der Sinn muß einen engen Zuſammenhang haben mit dem berauſchenden Heuduft."

„Dann muß er ſehr kurzlebig ſein: das Heu wird bald von den Kühen gefreſſen werden."

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde. Das Heu vergeht, aber der Duft bleibt."

„Wo ſollte er wohl bleiben?“

Er ſah ſie mit einem ſchwärmeriſchen Blick an und ſagte leiſer:

„Wenn er in meinem Herzen nicht in ſtiller Verborgenheit geblieben und heimlich weiter gewirkt hätte, wie konnte er dann heute den ſüßen Traum erzeugen?“

„Aber wie konnte er ſo lange verborgen bleiben, wenn er wirklich noch lebte?“

„Es gibt vielleicht ein geheimes Kämmerlein in unſerer Seele, in das man jahrelang gar nicht oder nur in halb unbewußten, träumenden Weiheſtunden hineingeblickt hat, und das darum nur um ſo treuer einen heiligen Glücksſchatz bewahrt hat, bis wir eines Tages die verborgene Thür wieder entdecken und mit ſeligem Staunen eindringen in vertraute Geheimniſſe, — und diesmal war's der Heuduft, der mich auf den Weg dahin geleitet, der Heuduft und der von ihm erzeugte Traum.“

„Und was waren die Bilder dieſes Traumes?“

„Ein ſo holdes Bild, daß ich keinen lieberen Wunſch kenne, als es zum Leben erwachen zu ſehen, zu vollem, heißem Leben.“

„Das thun wohl Träume nie, oder ſie werden dann bald mit dem Heu von den Kühen gefreſſen.“

„Aber der Duft bleibt. Wiſſen Sie auch, Herſilie, daß ich glaube, ſchon wieder zu träumen — oder noch immer?“

„Woher vermuthen Sie das?“

„So ſchön iſt die Wirklichkeit nie.“

„Vielleicht nur für Den nicht, der ſie nicht zu nutzen weiß,“ ſagte ſie mit gleichgültigem Tone, aber in ihren Augen blitzte eine helle Schalkheit auf, doch nur für eines Herzſchlages Dauer. Raſch wandte ſie dann den Blick hinweg und ſchaute ſtumm über das Waſſer hinaus ins Weite.

Er aber ſaß und blickte verſtohlen auf ihr feines Geſicht. Faſt ward es ihm nun Ernſt mit dem Glauben an einen Traum. So ſchön iſt die Wirklichkeit nie.

Die Sonne brannte heiß vom Himmel hernieder, das Heu duftete. Die Haffwellen tanzten und ſpritzten und hauchten eine köſtliche Kühlung. Ueber ihn kam es wie eine liebliche Lähmung. Er dachte an Nichts, er wollte an Nichts denken und Nichts begehren, als den Duft zu athmen und ſie anzublicken, die neben ihm ſaß, und mit ihr den

Sonnenſchein und die Erquickung zu theilen. Es ſchien ihm undenkbar, daß ſie heute noch für ihn eine Halbfremde geweſen, ſie, mit der er nun hier einſam und ſteuerlos über das Haff ſegelte, wider ſeinen Willen und wider ihren Willen, und ſo von Herzen glücklich, keinen Willen zu haben. Nein, er kannte ſie ja ſeit vielen Jahren, er war in all' den Jahren nie in Wahrheit von ihr getrennt geweſen; ſie war ihm nahe geblieben, wie keine Andere: wie hätte er denn ſonſt mit ihr alsbald ſo vertraulich reden und, was mehr war, ſo vertraulich ſchweigen können?

Aber doch, die Vertraulichkeit hatte ihre feſten Grenzen; über Schweigen und Träumen ging ſie nicht hinaus. Wo war die Keckheit, die er ſonſt gelernt im luſtigen Sturme des Lebens? Vor ihr allein war er wieder ein Knabe, wie einſt, der ſchwärmte und ſchwieg. Die langen Lehrjahre waren umſonſt vergangen. Der Heuduft hatte auch ſeine verlangende Kühnheit betäubt.

Sie aber zog zuweilen ihre träumenden Blicke aus der Ferne zurück und ließ ſie flüchtig über ſein ſchwärmeriſch verſunkenes Antlitz gleiten; und dann lächelte ſie ſehr leiſe und ſehr glücklich.

Plötzlich rief sie lebhaft:

„Gott sei Dank, von Nordost her kommt ein Hafkahn gerade auf uns zu, in einer halben Stunde muß er uns erreichen, dann hissen wir die Nothflagge, — meinen Sonnenschirm oder Ihre rothen Aufschläge, indem wir Sie mit ausgebreiteten Flügeln oben auf den Heuschober setzen, — jedenfalls, die Erlösung naht!“

„Die Erlösung, — leider,“ entgegnete er langsam, „aus dem köstlichsten Zauberbann; die nüchterne Wirklichkeit tritt dann wieder an die Stelle des seligen Traumes. O, wie gern wäre ich ewig in diesem Gefängniß unerlöst geblieben!“

Sie streifte ihn erröthend mit einem verschmitzten Blicke und hauchte kaum hörbar:

„Ja, dürfen wir denn das?“

Als er das hörte, schlug er sich kräftig mit der Hand vor den Kopf und murrte:

„O, ich Schaf!“

Und dann beugte er sich vor, faßte sie stark in seinen Arm und küßte sie zehn bis hundert mal auf die lachenden Lippen. Und in der ersten Pause, die sie ihm abringen konnte, flüsterte sie ihm zu:

„Und weißt Du jetzt den Namen des geheim-

nißvollen Fühlſinnes, der mir alle Deine Schandthaten offenbart hat?“

„Wenn es derſelbe iſt, der mich an unſichtbaren Fädchen wunderbarlich bis aufs wilde Haff heraus an Deine Seite gelockt hat, dann heißt er —“

„Bloß Heuduft?“

„Vielleicht auch anders; was kümmert's mich! Ich will nun weder grübeln noch träumen mehr, ſondern die Gelegenheit und Dich entſchloſſen beim Schopfe nehmen.“

„Auch mich? Um Gottes willen!“

Er that es aber doch, in des Wortes genaueſter Bedeutung, und ſo mußte ſie ſtill halten und ihn wieder küſſen, zehn bis hundert mal. Und dann lag ihr Köpfchen machtlos an ſeiner Schulter, und die Sonnenlichter tanzten um ſie Beide her auf dem Waſſer, und die Mittagsgluth ſog den berauſchenden Duft immer heißer aus dem ſchwimmenden Heu.

August.

Irrlicht.

Immer der Nebel, immer derſelbe Nebel, mitten im Sommer. Seit dem frühen Morgen war er da, weiß und durchſichtig und leiſe wogend, und die glühende Mittagsſonne vermochte ihn nicht zu zerſtreuen. Er ſchien ſich recht zu Hauſe zu fühlen über dem weichen Sande und über der kahlen, ſonnigen Düne.

Ein einſamer Wanderer watete in der Mitte der ſchmalen Strandfläche langſam durch den heißen Sand; er vermochte durch den Nebel gerade ſo weit zu ſehen, als die gelbe Ebene reichte; der Anſtieg der Düne und das Waſſer blieb ſeinem Auge verborgen. So hatte er die Täuſchung, daß er in eine endloſe Wüſte hinausblicke, in eine richtige Sandwüſte des Morgenlandes, waſſerlos, leblos, ſonnverbrannt und ſchauerlich. Und ſchauerlich klang

das dumpfe Brausen des Meeres in die Wüsteneinsamkeit wie etwas Fremdes, Unzugehöriges, Räthselhaftes, wie das Brausen eines unbekannten Windes.

Der Wanderer blieb von Zeit zu Zeit stehen und blickte bewundernd über die regungslose Sandfläche in den beweglichen, sonndurchschimmerten Nebel hinaus. Dann pflügte er weiter seinen einsamen Weg und ließ mit Behagen den rieselnden Sand um seine Füße spielen. Es war ein großer und sehr schöner Mann, kräftig, von freier Haltung; eine Fülle blonden Haupthaares und Bartes umrahmte ein blühendes Gesicht, das von Kühnheit und jugendlicher Heiterkeit strahlte. Um seine Lippen schwebte ein dauerndes Lächeln wie das eines glücklichen Siegers.

Wieder blieb er stehen. Durch den weißen Schatten drängte sich vor sein Auge etwas Schwarzes, eine rundliche, plumpe Masse: ein Fischerboot, das auf dem Strande lag; sein Auge blitzte freudig auf, und er beschleunigte seine Schritte.

Jetzt sah er vor seinen Füßen abermals etwas Dunkles, und nicht ohne Verwunderung fand er hier mitten im Sande eine richtige Brücke, aus

langen Balken und Querbrettern roh gezimmert. Erst bei genauerer Betrachtung entdeckte er, daß der Sand zu beiden Seiten dieser Brücke feucht war. Aber dennoch schüttelte er den Kopf wie über etwas schwer Erklärbares. Er überschritt die Brücke, und nach einigen Minuten trat ihm durch den Dunst ein Haus entgegen. Eine dürftige Fischerhütte, die erste eines winzigen Strandortes.

Mitten im dürren Sande sitzt das Dörfchen Garde auf schmaler Nehrung zwischen zwei Wassern: hier die Ostsee und dort ein schilfumstandener Strandsee, der keinen sichtbaren Abfluß nach dem Meere hat; nur der Kundige weiß, daß von der schmalsten Stelle des Landstreifens abseits vom Dorfe sich ein heimlich sickerndes Wasser durch den Sand hindurchfrißt; ein dickflüssiger mühsamer Sandstrom, dem Auge nur erkennbar als ein dunklerer Strich in dem weißgelben Grunde, wie ein Wasserstreifen in einem Backwerk. Im Dunkeln möchte ein Fremder leicht die Brücke verfehlen und seitwärts in den Triebsand gerathen; allein es führt hier keine Straße, die Fremde ziehen.

In einem kahlen, dürftig geweißten Stübchen saß vor einem Tische eine Frau und las mit lauter,

heulender Stimme aus einem dicken Buche vor; sie war noch nicht alt, aber runzelig, knochig und farblos; in ihren Augen lag ein herber Ernst, aber auch etwas Dummes und fast Tückisches. In einem Winkel kauerte auf dem nackten Fußboden ein Mädchen, das hielt die Schürze vors Gesicht gepreßt und weinte laut.

Die Mutter las aus der Bibel vor.

„‚Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott. Hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich. Daß sie nicht wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen, weil kein Erretter da ist.‘ — Verdammte Kröte, was hast du dich mit so 'nem Kerl einzulassen? Und was hast du deiner Herrschaft fortzulaufen, dumme Gans? — ‚Der Herr ist Richter über die Leute. Richte mich, Herr, nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit.‘ — Und ruinier mir die gute Schürze nicht mit dem verfluchten Geheule. So 'ner Herrschaft auszukneifen, die dir solche guten Sachen schenkt! Der Undank! — ‚Gott ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet und seinen Bogen gespannt und zielet. Und hat darauf geleget tödtlich Ge-

ſchoß; ſeine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben.' — Alle Knochen im Leibe ſchlag ich dir entzwei, wenn der Hund dir an die Ehr' gegangen iſt. Und der Paſtor ſoll dich verfluchen in den tiefſten Höllenpfuhl. Meine Ehre! Meine reinliche Ehre!"

„Mutter," ſchrie das Mädchen auf, „er iſt mir nicht an die Ehr' gegangen! Nein! Nein! Darum bin ich ja fortgelaufen von meiner Herrſchaft, daß er's nicht thun könnt'!"

„So'n Hund!" rief die Mutter und las: „‚Die Hoffährtigen legen mir Stricke und breiten mir Seile aus zum Netz und ſtellen mir Fallen in den Weg. Sela. Das Unglück, das meine Feinde rathſchlagen, müſſe auf ihren Kopf fallen.'"

„Ach, Mutter," unterbrach ſie das Mädchen haſtig, „er iſt ſo gut. Wenn du ihn ſehen könnteſt! Und ſo ſchön. Und was er für Augen hat! Daß man gleich dran vergehen könnt'. Und wenn er käme — Nein, nein, nein, er darf nicht kommen! Er darf nicht kommen!"

Sie ſtreckte beide Hände wie abwehrend aus. Die Schürze fiel von ihrem Geſicht, und es wurden Züge ſichtbar, deren Schönheit in dieſer Umgebung faſt wunderbar zu nennen war. Die Far-

ben zumal von einer zauberhaften Klarheit und Frische, der Mund üppig geschwellt; sie hatte die großen, blauen, dummlichen Augen ihrer Mutter.

„‚Neige mein Herz nicht auf etwas Böses,'" las diese weiter, „‚ein gottloses Wesen zu führen mit den Uebelthätern. Die Gottlosen müssen in ihr eigenes Netz fallen miteinander, ich aber immer vorübergehen.' — Todt schlag' ich dich, wenn du dich noch mal mit dem einlassen willst. Und den Kerl schmeiß ich in die Beek —"

„Mutter!"

„Warum kann das Unthier dich denn nicht heirathen, wenn er was von dir will? Ne Schönere findt er ja doch nicht, du bist schöner als die Stadtmamsells alle zusammen."

„Ach, Mutter, das kann er ja nicht; er ist zu reich und zu vornehm. Sonst möcht' er ja gern! Aber er kann nicht. Er wollt' mir immer so viel schenken, aber ich hab' nichts genommen. Ohrringe, ganz von Gold, richtiges Gold —"

„Ich hau' dich zu schanden, wenn du was genommen hast — Wo hast du sie denn gelassen, du Nichtsnutz?"

„Mutter, ich hab' nichts genommen. Aber er ist so schön."

Mürrisch las die Alte weiter, wo ihr Finger gerade in dem Buche lag:

„‚Spräche ich: Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Finsterniß ist wie das Licht.'"

Plötzlich schluchzte das Mädchen laut auf. „Ach, Mutter, lies das noch einmal," rief sie, „das war so schön!"

Verwundert begann diese ihr Begehren zu erfüllen: „‚Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir —'"

Sie blickte auf die Tochter und sah deren Antlitz ganz verklärt.

„Was?" schrie sie wüthend, „schön soll das sein? Du willst wohl an deinen nichtsnutzigen Kerl dabei denken? Da soll dich gleich der Donner —!"

Sie klappte das schwarze Buch jäh zusammen und hob es mit beiden Händen in die Höhe, als ob sie es nach dem Mädchen schleudern wollte.

Da raſchelte etwas ſonderbar in einer anderen Ecke. Beide wurden ſtumm und horchten. In der Stille drang das große Rauſchen des Meeres mächtig klangvoll von draußen herein wie eine ferne Pſalmenmelodie.

Dann raſchelte es wieder, knuſperte und trippelte, unbehagliche, huſchende Töne. Beide Frauen ſtierten mit ſcheuen, abergläubiſchen Blicken nach jener Ecke, in der ein plumper Kaſten ſtand. Eine mächtige graue Ratte ſprang plötzlich dahinter hervor.

Das Mädchen duckte ſich ganz in ſich zuſammen und zog lautlos die blaue Schürze über den Kopf. Die Alte warf augenblicks die dicke Bibel auf das Thier und traf es ſo wuchtig, daß es leblos auf dem Flecke liegen blieb. Die Bibel war in fingerdickes Leder gebunden, mit ſtarkem Eiſenrücken.

Sie ſtand auf und öffnete das Fenſter. Draußen wallte noch immer der Nebel. Sie bückte ſich zur Erde und warf das erſchlagene widrige Geſchöpf in großem Schwunge hinaus in den Sand der Dorfſtraße.

Ein halb Dutzend großer Jungen kam gerade vorüber; sie fanden die Ratte und betrachteten sie.

„Sie rührt sich noch," bemerkte einer und tippte ihr mit einem Knüttel auf den Bauch. Sie zuckte heftig und zappelte sogleich mit allen vier Beinen.

„Die lebt noch ganz und gar," schrie ein anderer, „die schmeißen wir in die Beek."

Und ohne Umstände hob er sie beim Schwanz in die Höhe und trug sie so davon, begleitet von dem Jubelgeschrei der übrigen.

Das Thier erwachte nun ganz aus seiner Betäubung und strampelte immer heftiger, so daß der Junge es nur mit Mühe an dem glatten Schwanz festhalten konnte. Auch empfand er einen Ekel vor dem unheimlich beweglichen Ungeziefer; doch er schämte sich vor den anderen und ließ sein Opfer nicht fahren.

Endlich kamen sie auf die Brücke; er beugte sich weit über das Geländer und ließ die Ratte in den feuchten Sand fallen. Das sah wie ein harmloses Spiel aus, und in der That schien sie es als ihre Befreiung aufzufassen; sie strebte hastig sich von ihren Bedrängern zu entfernen.

Allein sie kam nicht weit; nach wenigen ihrer

Immer der Nebel, immer derſelbe Nebel, mitten im Sommer. Seit dem frühen Morgen war er da, weiß und durchſichtig und leiſe wogend, und die glühende Mittagsſonne vermochte ihn nicht zu zerſtreuen. Er ſchien ſich recht zu Hauſe zu fühlen über dem weichen Sande und über der kahlen, ſonnigen Düne.

Ein einſamer Wanderer watete in der Mitte der ſchmalen Strandfläche langſam durch den heißen Sand; er vermochte durch den Nebel gerade ſo weit zu ſehen, als die gelbe Ebene reichte; der Anſtieg der Düne und das Waſſer blieb ſeinem Auge verborgen. So hatte er die Täuſchung, daß er in eine endloſe Wüſte hinausblicke, in eine richtige Sandwüſte des Morgenlandes, waſſerlos, leblos, ſonnverbrannt und ſchauerlich. Und ſchauerlich klang

das dumpfe Brausen des Meeres in die Wüsteneinsamkeit wie etwas Fremdes, Unzugehöriges, Räthselhaftes, wie das Brausen eines unbekannten Windes.

Der Wanderer blieb von Zeit zu Zeit stehen und blickte bewundernd über die regungslose Sandfläche in den beweglichen, sonndurchschimmerten Nebel hinaus. Dann pflügte er weiter seinen einsamen Weg und ließ mit Behagen den rieselnden Sand um seine Füße spielen. Es war ein großer und sehr schöner Mann, kräftig, von freier Haltung; eine Fülle blonden Haupthaares und Bartes umrahmte ein blühendes Gesicht, das von Kühnheit und jugendlicher Heiterkeit strahlte. Um seine Lippen schwebte ein dauerndes Lächeln wie das eines glücklichen Siegers.

Wieder blieb er stehen. Durch den weißen Schatten drängte sich vor sein Auge etwas Schwarzes, eine rundliche, plumpe Masse: ein Fischerboot, das auf dem Strande lag; sein Auge blitzte freudig auf, und er beschleunigte seine Schritte.

Jetzt sah er vor seinen Füßen abermals etwas Dunkles, und nicht ohne Verwunderung fand er hier mitten im Sande eine richtige Brücke, aus

langen Balken und Querbrettern roh gezimmert. Erst bei genauerer Betrachtung entdeckte er, daß der Sand zu beiden Seiten dieser Brücke feucht war. Aber dennoch schüttelte er den Kopf wie über etwas schwer Erklärbares. Er überschritt die Brücke, und nach einigen Minuten trat ihm durch den Dunst ein Haus entgegen. Eine dürftige Fischerhütte, die erste eines winzigen Strandortes.

Mitten im dürren Sande sitzt das Dörfchen Garde auf schmaler Nehrung zwischen zwei Wassern: hier die Ostsee und dort ein schilfumstandener Strandsee, der keinen sichtbaren Abfluß nach dem Meere hat; nur der Kundige weiß, daß von der schmalsten Stelle des Landstreifens abseits vom Dorfe sich ein heimlich sickerndes Wasser durch den Sand hindurchfrißt; ein dickflüssiger mühsamer Sandstrom, dem Auge nur erkennbar als ein dunklerer Strich in dem weißgelben Grunde, wie ein Wasserstreifen in einem Backwerk. Im Dunkeln möchte ein Fremder leicht die Brücke verfehlen und seitwärts in den Triebsand gerathen; allein es führt hier keine Straße, die Fremde ziehen.

In einem kahlen, dürftig geweißten Stübchen saß vor einem Tische eine Frau und las mit lauter,

heulender Stimme aus einem dicken Buche vor; sie war noch nicht alt, aber runzelig, knochig und farblos; in ihren Augen lag ein herber Ernst, aber auch etwas Dummes und fast Tückisches. In einem Winkel kauerte auf dem nackten Fußboden ein Mädchen, das hielt die Schürze vors Gesicht gepreßt und weinte laut.

Die Mutter las aus der Bibel vor.

„‚Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott. Hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich. Daß sie nicht wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen, weil kein Erretter da ist.‘ — Verdammte Kröte, was hast du dich mit so 'nem Kerl einzulassen? Und was hast du deiner Herrschaft fortzulaufen, dumme Gans? — ‚Der Herr ist Richter über die Leute. Richte mich, Herr, nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit.‘ — Und ruinier mir die gute Schürze nicht mit dem verfluchten Geheule. So 'ner Herrschaft auszukneifen, die dir solche guten Sachen schenkt! Der Undank! — ‚Gott ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet und seinen Bogen gespannt und zielet. Und hat darauf geleget tödtlich Ge-

ſchoß; ſeine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben.‘ — Alle Knochen im Leibe ſchlag ich dir entzwei, wenn der Hund dir an die Ehr’ gegangen iſt. Und der Paſtor ſoll dich verfluchen in den tiefſten Höllenpfuhl. Meine Ehre! Meine reinliche Ehre!“

„Mutter,“ ſchrie das Mädchen auf, „er iſt mir nicht an die Ehr’ gegangen! Nein! Nein! Darum bin ich ja fortgelaufen von meiner Herrſchaft, daß er’s nicht thun könnt’!“

„So’n Hund!“ rief die Mutter und las: „‚Die Hoffährtigen legen mir Stricke und breiten mir Seile aus zum Netz und ſtellen mir Fallen in den Weg. Sela. Das Unglück, das meine Feinde rathſchlagen, müſſe auf ihren Kopf fallen.‘“

„Ach, Mutter,“ unterbrach ſie das Mädchen haſtig, „er iſt ſo gut. Wenn du ihn ſehen könnteſt! Und ſo ſchön. Und was er für Augen hat! Daß man gleich dran vergehen könnt’. Und wenn er käme — Nein, nein, nein, er darf nicht kommen! Er darf nicht kommen!“

Sie ſtreckte beide Hände wie abwehrend aus. Die Schürze fiel von ihrem Geſicht, und es wurden Züge ſichtbar, deren Schönheit in dieſer Umgebung faſt wunderbar zu nennen war. Die Far-

ben zumal von einer zauberhaften Klarheit und Frische, der Mund üppig geschwellt; sie hatte die großen, blauen, dummlichen Augen ihrer Mutter.

„‚Neige mein Herz nicht auf etwas Böses,‘“ las diese weiter, „‚ein gottloses Wesen zu führen mit den Uebelthätern. Die Gottlosen müssen in ihr eigenes Netz fallen miteinander, ich aber immer vorübergehen.‘ — Todt schlag' ich dich, wenn du dich noch mal mit dem einlassen willst. Und den Kerl schmeiß ich in die Beek —“

„Mutter!“

„Warum kann das Unthier dich denn nicht heirathen, wenn er was von dir will? Ne Schönere findt er ja doch nicht, du bist schöner als die Stadtmamsells alle zusammen.“

„Ach, Mutter, das kann er ja nicht; er ist zu reich und zu vornehm. Sonst möcht' er ja gern! Aber er kann nicht. Er wollt' mir immer so viel schenken, aber ich hab' nichts genommen. Ohrringe, ganz von Gold, richtiges Gold —“

„Ich hau' dich zu schanden, wenn du was genommen hast — Wo hast du sie denn gelassen, du Nichtsnutz?“

„Mutter, ich hab' nichts genommen. Aber er ist so schön."

Mürrisch las die Alte weiter, wo ihr Finger gerade in dem Buche lag:

„‚Spräche ich: Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.'"

Plötzlich schluchzte das Mädchen laut auf. „Ach, Mutter, lies das noch einmal," rief sie, „das war so schön!"

Verwundert begann diese ihr Begehren zu erfüllen: „‚Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir —'"

Sie blickte auf die Tochter und sah deren Antlitz ganz verklärt.

„Was?" schrie sie wüthend, „schön soll das sein? Du willst wohl an deinen nichtsnutzigen Kerl dabei denken? Da soll dich gleich der Donner —!"

Sie klappte das schwarze Buch jäh zusammen und hob es mit beiden Händen in die Höhe, als ob sie es nach dem Mädchen schleudern wollte.

Da raſchelte etwas ſonderbar in einer anderen Ecke. Beide wurden ſtumm und horchten. In der Stille drang das große Rauſchen des Meeres mächtig klangvoll von draußen herein wie eine ferne Pſalmenmelodie.

Dann raſchelte es wieder, knuſperte und trippelte, unbehagliche, huſchende Töne. Beide Frauen ſtierten mit ſcheuen, abergläubiſchen Blicken nach jener Ecke, in der ein plumper Kaſten ſtand. Eine mächtige graue Ratte ſprang plötzlich dahinter hervor.

Das Mädchen duckte ſich ganz in ſich zuſammen und zog lautlos die blaue Schürze über den Kopf. Die Alte warf augenblicks die dicke Bibel auf das Thier und traf es ſo wuchtig, daß es leblos auf dem Flecke liegen blieb. Die Bibel war in fingerdickes Leder gebunden, mit ſtarkem Eiſenrücken.

Sie ſtand auf und öffnete das Fenſter. Draußen wallte noch immer der Nebel. Sie bückte ſich zur Erde und warf das erſchlagene widrige Geſchöpf in großem Schwunge hinaus in den Sand der Dorfſtraße.

Ein halb Dutzend großer Jungen kam gerade vorüber; sie fanden die Ratte und betrachteten sie.

„Sie rührt sich noch," bemerkte einer und tippte ihr mit einem Knüttel auf den Bauch. Sie zuckte heftig und zappelte sogleich mit allen vier Beinen.

„Die lebt noch ganz und gar," schrie ein anderer, „die schmeißen wir in die Beek."

Und ohne Umstände hob er sie beim Schwanz in die Höhe und trug sie so davon, begleitet von dem Jubelgeschrei der übrigen.

Das Thier erwachte nun ganz aus seiner Betäubung und strampelte immer heftiger, so daß der Junge es nur mit Mühe an dem glatten Schwanz festhalten konnte. Auch empfand er einen Ekel vor dem unheimlich beweglichen Ungeziefer; doch er schämte sich vor den anderen und ließ sein Opfer nicht fahren.

Endlich kamen sie auf die Brücke; er beugte sich weit über das Geländer und ließ die Ratte in den feuchten Sand fallen. Das sah wie ein harmloses Spiel aus, und in der That schien sie es als ihre Befreiung aufzufassen; sie strebte hastig sich von ihren Bedrängern zu entfernen.

Allein sie kam nicht weit; nach wenigen ihrer

kleinen Tritte ſaß ſie feſt und trappelte vergebens mit den Vorderpfoten weiter; das Hintertheil ſank langſam tiefer und tiefer in den zähen Sandbrei. Die Jungen ſahen ihrem Todeskampf mit dummer Bewunderung zu.

„Wie ſie quiekt!“ ſagte der eine.

„Ja, ſie mag nicht ſterben,“ bemerkte ein anderer.

„Solch Vieſt!“

„Aber ſie muß.“

„Wenn's nu 'ne Waſſerratze iſt?“

„Ganz gleich. In der Beek erſaufen auch die Fiſche, wenn man ſie 'reinſchmeißt, und ſterben.“

„Ja, weil die Beek unten keinen Grund hat und immer weiter geht bis in die Hölle.“

„Wie ſie quietſcht! Nu iſt ſie aber gleich weg.“

„Und die Ratzen ſind alle von Gott verflucht, die muß man todtſchlagen, wenn man ſie kriegt, oder erſäufen.“

„Nu iſt ſie weg. Ganz weg.“

In der That war das Thier jetzt von dem feuchten Sande verſchlungen, einige kleine Blaſen quirlten auf, dann war jede Spur eines Lebens verſchwunden. Gleichmäßig dehnte ſich wieder der

gelbe Sand, und darüber schlich der dünne Nebel in weißlichen Schattenbildern. —

Das schöne Mädchen hatte sich weinend aus dem Hause geschlichen. Langsam schritt sie über den einsamen Strand; eine innere Unruhe schien sie zu verfolgen; ängstlich spähte sie durch den Nebel nach allen Seiten umher. Ihre Gestalt war kraftvoll und für ihre Jugend üppig; die runde, etwas träge Weichheit ihrer Bewegungen strömte einen verführerischen Reiz aus.

Plötzlich kam es dunkel durch den Nebel, nur ein Schatten erst, aber schon jauchzte sie auf und warf sich dem Nahenden entgegen.

Der schöne Mann umschlang mit beiden Armen ihren Leib und küßte die Erschauernde mit unerschöpflicher Gluth. Dann ließ er sie in den warmen Sand niedergleiten, setzte sich neben sie und legte ihren blonden Kopf an seine Brust, sie wieder und wieder mit Küssen bedeckend. Ihr blühender Mund küßte und stammelte, die Augen hielt sie fest geschlossen.

„Du bist fortgegangen um meinetwillen?“ fragte er, als er endlich Worte fand.

Sie nickte stumm und küßte ihn.

„Und ich bin dir nachgegangen, wie du siehst,“ sagte er mit glänzenden Augen, „und ich lasse dich nicht wieder los aus meinen Armen, bis du mir gehalten hast, was du versprachst — noch heute du Greuliche, Süße, Ungezogene, Entzückende, Geliebteste! Eine einzige Stunde allein mit dir in Sicherheit, noch heute, oder ich sterbe und ersticke an meiner Gluth, o du Entsetzliche, Liebe! Du mußt! Du mußt!“

„Georg!“ seufzte sie nur, sonst kein verständliches Wort; sie stammelte nur und küßte. Ihre Wangen glühten, und ihr voller Busen wogte heiß unter dem dünnen Sommerkleide. Er beugte ihren Kopf weit zurück und drückte die Lippen in die schneeweiße Haut ihres Halses; dann bewunderte er minutenlang stumm schauend die herrlich weichen Linien dieses Halses. Sie ließ alles mit sich geschehen, sie war ganz willenlos, sie küßte nur.

„Es wird eine wundervolle Sommernacht geben nach dieser Hitze,“ sagte er mit zitternder Stimme. „Und wo erwarteſt du mich heute Abend?“

„Mutter!“ stöhnte sie auf. „Meine Mutter!“ Ihre Augen öffneten sich und zeigten einen Ausdruck tiefsten Grauens.

„Iſt die ſo böſe?“ fragte er lächelnd. „Und muß ſie es denn erfahren, wenn wir glücklich ſind?“

„Sie merkt's,“ flüſterte ſie, „ſie merkt Alles. Und ſie weiß Alles. Sie ſchlägt mich todt wie eine Katze.“

Er lächelte wieder. „Sie wird ein verſtändiges Wort mit ſich reden laſſen. Mütter ſo ſchöner Töchter ſind niemals ganz böſe. Ich ſpreche mit ihr und hoffe ſie von der Nothwendigkeit ihrer Einwilligung zu überzeugen. — Iſt deine Mutter jetzt zu Hauſe?“

Sie ſah ihn ängſtlich an und nickte.

„Und wenn deine Mutter nichts mehr dagegen hat, dann —?“ hauchte er ihr mit heißem Athem ins Ohr.

Plötzlich riß ſie ſich halb von ihm los, als wenn ſie entfliehen wollte; aber ſie ſank ſogleich wieder zurück und blieb in ſeinen Armen.

„Nein, nein,“ murmelte ſie ſtarren Blickes mit verworrener Rede. „Nicht! Nicht! Laß mich! Die Bibel! Ich will nicht. Du darfſt nicht. Der Paſtor! — O Gott, o Gott, o Gott, ich muß vergehen, wenn ich dich heute Abend nicht ſehen kann.“

Sie neigte ſich und küßte ihm mit tiefer Zärtlichkeit die ſchöne Hand.

„Und wo?“ fragte er bebend vor Erwartung.

„An der Brücke,“ hauchte ſie, „da will ich warten, bis du kommſt. Und wenn's mein Tod iſt. Du mußt im Kruge bleiben, bis es ganz dunkel iſt. Und dann wart' ich mit der Laterne bei der Brücke. Und dahinter iſt die Düne, dahin kommt kein Menſch. — Nein, ich kann nicht. Ich will nicht. Ich darf nicht kommen!“

Er entgegnete kein Wort mehr, ſondern ſchloß ihren Mund mit Küſſen.

Der weiße Nebel rann um ſie her, von der glühenden Sonne leiſe durchleuchtet. Sie ſaßen in der Mitte des Strandes auf dem heißen Sand wie in einſamer Wüſte; manchmal ſchob ſich ein dunkler Schatten durch den Dunſt vorüber, ein Menſch, der dicht am Waſſer entlang ging, aber der ſchien wie in weiter Ferne, ſah ſie nicht und ſtörte ſie nicht. Hundegebell und menſchliche Stimmen vernahm man nahe genug durch das große Rauſchen des Meeres hindurch; aber das alles war für ſie in grauer Weite und ſtörte ſie nicht. Sie waren hier

ganz verſteckt vor der Welt; ſie brauchten nichts zu hören als das Rauſchen und nichts zu ſehen als den weißen Sand und den rinnenden Nebel.

Die unſichtbare Sonne glühte mächtig über ihren Häuptern, aber ſie merkten es nicht und küßten ſich — —

Der ſchöne Mann trat mit glänzendem Angeſicht aus der Hütte; er mußte ſich in der Thür bücken, um nicht anzuſtoßen. Schnell war er im Nebel verſchwunden.

Das alte Weib ging in die Kammer zu ihrer Tochter, die auf dem Bette ſaß und weinte.

„Daß du mir nicht mein Haus verunreinigſt mit deinen Dummheiten!“ ſchrie ſie. „Mein Haus iſt rein und ſoll rein bleiben. Dein Vater war ein ehrlicher Fiſcher, und iſt alles nicht wahr, was ſie von mir reden. Gott iſt ein rechter Richter und ein Gott, der täglich drohet. Draußen kannſt du ja treiben, was du willſt; wie ſoll ich dich hindern? Und wenn ich dich todt ſchlüg' nachher, geſchehen wär's ja doch. Und was geht's mich an? Meinetwegen, meinetwegen. Richte mich, Herr, nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Na, und der Paſtor, was der Paſtor ſagen wird! Aber in mein

Haus kommt mir dein Kerl nicht, das ſag' ich dir nochmal. Draußen in die Dünen, da gehört ihr hin mit euren Niedertrachten. Und wenn dich einer da ſieht, ſchlag' ich dir vor allen Leuten die Knochen zuſammen. Die Schande! Die Schande! So'n Hund! Schleppt das eine Menge Gold mit ſich 'rum! Und nun ſteh auf, du faule Dirn', und thu' deine Schuldigkeit, wenn du zum Abend frei ſein willſt für deine Albernheiten. Die Gottloſen müſſen in ihr eigen Netz fallen miteinander, ich aber immer vorübergehen."

Während die Frau ſo ſchrie und murrte, hielt ſie einen alten, grobgeſtrickten Fauſthandſchuh in der Hand, durch deſſen weite Maſchen es goldig ſchimmerte. Sie hatte ihn oben mit einem Bindfaden zugeſchnürt, und es klirrte hell bei jeder Bewegung. Sie ging hinaus und verwahrte ihn mit ſcheuer Sorgfalt in dem plumpen Kaſten.

Das Mädchen ſtand auf, als es allein war, trat ans Fenſter und blickte in den Nebel hinaus. Ihre Wangen brannten, und ihre Lippen lächelten ſelig: „Heute Nacht!" flüſterte ſie, „heute Nacht!"

Sie ſah ſich um und ſuchte nach etwas.

Sie ging ins andere Zimmer, das die Mutter

verlaſſen hatte, und griff nach der ſchwarzen Bibel. Nach einigem Blättern leuchteten ihre Augen auf, und ſie las mit lauter Stimme:

„‚Spräche ich: Finſterniß möge mich decken, ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſein; denn die Finſterniß nicht finſter iſt bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finſterniß iſt wie der Tag.‘ — Heute Nacht! Heute Nacht!“ hauchte ſie.

Dann glitt ihr Auge, ohne es zu wollen, einige Zeilen weiter abwärts und fiel auf den Vers:

„‚Und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.‘“

Sie ſchrak zuſammen, und ihre Augen wurden ſtarr. Lange ſtand ſie in düſteres Sinnen verloren, dann hob ſie haſtig den Kopf und lauſchte zum Fenſter hin. Ein gemeſſener Schritt ward draußen vernehmbar; ſie ſah eine ſchwarze, hagere Hochgeſtalt langſam im Nebel vorüberwandeln.

„Der Paſtor!“ murmelte ſie und barg das verſtörte Geſicht in den Händen. Ein ſtarkes Zittern überlief ihre Geſtalt; ſie blickte um ſich wie hülfeſuchend, und ſie griff von neuem zu der Bibel. Ihr ängſtlich blätternder Finger traf die Stelle:

„‚Danket dem Herrn aller Herren; denn ſeine Güte währet ewiglich.

Der die Erde aufs Waſſer ausgebreitet hat; denn ſeine Güte währet ewiglich.

Der das Schilfmeer theilte in zwei Theile; denn ſeine Güte währet ewiglich.

Und ließ Israel durchhin gehen; denn ſeine Güte währet ewiglich.

Der Pharao und ſein Heer in das Schilfmeer ſtieß; denn ſeine Güte währet ewiglich.

Der ſein Volk führete durch die Wüſte; denn ſeine Güte währet ewiglich.‘“

Sie ſtockte auf einmal und blickte ins Leere. Ihr Auge konnte jetzt an den dummen und tückiſchen Ausdruck ihrer Mutter erinnern. Und dann faltete ſie die Hände vor ſich auf dem Tiſche und betete laut:

„O, mein Gott, lieber Gott, thu’ du mit ihm, was du willſt. Wenn du ihn heil über die Brücke führſt, dann ſoll es dein Wille ſein, daß ich die Sünde thue, und es iſt keine Sünde für mich, und ich ſage dem Paſtor, du haſt es ſo gewollt und befohlen. Und wenn du ihn in das Schilfmeer ſtoßen willſt, dann iſt’s auch dein Wille geweſen, und ich

kann nichts dafür, und ist auch keine Sünde für mich. Aber du wirst es nicht thun, lieber Gott, denn es wäre ja zu schrecklich, zu schrecklich! Er ist ja so schön und so jung. Lieber laß mich die Sünde thun und rette ihn; und ich will auch Alles leiden, was nachher kommt."

Nachdem sie dies Gebet gesprochen, stand sie auf und ging ruhig an ihre Arbeit; aber sie war still und bleich und zitterte häufig an ihren Gliedern. — —

Immer der Nebel, immer derselbe Nebel, mitten im Sommer.

Als der warme Abend gekommen war, nahm sie ihre Laterne in die Hand und die schwarze Bibel unter den linken Arm und wandelte so dahin durch den Nebel.

Als sie die Brücke erreichte, war es ganz dunkel geworden; der Mond schien nicht, und die Sterne waren unter dem Dunst verborgen. Sie zündete die Laterne an und schritt über die Brücke und weiter durch den losen Sand. Das Licht warf einen rothen Strahlenkreis um sie her, den Dunst mit stumpfem Schimmer durchdringend.

Nach einigen Minuten stieß sie auf eine ein-

gepflanzte Stange, die zum Trocknen der Fischnetze diente, machte Halt und hängte ihre Laterne daran. Dann lief sie noch einmal ihren Weg zurück bis zur Brücke und spähte von dort nach ihrem Licht. Der strahlige Glanz flimmerte deutlich bis hier herüber.

Nun kehrte sie wieder um und stand harrend unter der Laterne.

Sie schlug die Bibel auf und versuchte zu lesen; aber das Licht schlug zu matt nach unten; sie klappte das Buch zu und hielt es in beiden Händen, sich rückwärts gegen die Stange lehnend. So harrte sie geduldig. Von Zeit zu Zeit murmelte sie leise, was ihr von ihren Sprüchen im Gedächtniß geblieben war. „‚Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag.‘“

Und wieder dann betete sie angstvoll: „Lieber Gott, laß ihn kommen, laß ihn zu mir kommen! Und lieber rechne mir die Sünde an, als daß du ihn in das Schilfmeer stoßest! Nein! Nein! Nicht in die Beek! Laß ihn die Brücke finden! Und ich will nachher meine Sünde büßen alle Tage! Lieber

Gott! Lieber Gott! Denn deine Güte währet ewiglich.“

Jetzt ſchwieg ſie ſtill und lauſchte in die Nacht hinaus. Das Rauſchen des Meeres war gegen den Abend ſanfter geworden und glich nur noch einem freundlichen Wiegenliede oder dem ſchläfrigen Summen der Käfer im ſommerlichen Walde. Und weil von den Waſſern nichts zu ſehen war, ſo war es dem Ohr, als ob der Nebel ſelber ſinge und rauſche.

Das Mädchen aber harrte und zitterte, und ihre Hände taſteten krampfhaft um die Bibel. Sie wiſchte ſich mit der Schürze den Schweiß von der Stirn; der Abend war heiß geblieben, der Dunſt ließ die Erde nicht ausathmen.

Da ertönte durch das Dunkel ein friſcher Geſang; es war eine wundervolle Mannesſtimme, die ihn klar und freudig in die Nacht hinaushallen ließ.

„Noch ſind die Tage der Roſen,
Schmeichelnde Lüfte umkoſen
Buſen und Wangen uns heut —“

Das Mädchen ſank mit einem Aufſchrei in die Kniee und drückte die Stirn auf das ſchwarze Buch.

„„Der das Schilfmeer theilte in zwei Theile;

denn ſeine Güte währet ewiglich," murmelten ihre Lippen dumpf, „der ſein Volk führete durch die Wüſte; denn ſeine Güte währet ewiglich —'"

„Gott ſchuf die Mädchen zur Liebe,
Pflanzte die ſeligſten Triebe
Tief in den Buſen uns ein:
Liebet und trinket den Wein!"

ſcholl es als jubelnde Antwort hell herüber; die Stimme kam merklich näher.

Das Murmeln des Mädchens ward immer lauter, und was ſie redete, lief wirr durcheinander:

„„Daß ſie nicht wie Löwen meine Seele erhaſchen und zerreißen ... Spräche ich: Finſterniß möge mich decken, ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſein ... So hat er ſein Schwert gewetzet und ſeinen Bogen geſpannt und zielt. Und hat darauf geleget tödtlich Geſchoß —'"

„Und wenn Freund Hein uns beſchleicht,
Mache den Abſchied uns —"

Jäh brach die herrliche Stimme ab und ließ ein ſchauerliches Schweigen zurück. Auch das Singen des Nebels ſchien verklungen, lautlos rinnend huſchte er über den weißen Sand, als wollte er vor einem Schreckniß entfliehen. Düſter fiel der

rothe Schein des Lichts in ſeine weißwallenden Schattengebilde. Das Schweigen ward ſchrecklicher, je länger es währte; und es währte lange, lange; wohl hundert Herzſchläge hindurch und darüber.

Dann aber ward es zerriſſen von einem Brüllen gleich dem Brüllen des Löwen in der Wüſte. Ein markerſchütterndes Angſtgebrüll aus mächtiger Manneskehle. Und auch dieſes Schreckniß währte lange, wohl dreißig Herzſchläge hindurch und darüber. Dann verſtummte es ſo jäh, wie es begonnen hatte.

Das Mädchen riß die Laterne von der Stange herab und die Bibel vom Boden auf und taumelte durch den lockeren Sand ihren Weg zurück, bis ſie auf die Brücke gelangte. Von der Brücke ließ ſie den Lichtſchein auf den feuchten Sand fallen: da war nichts zu ſehen als eine leiſe wirbelnde Drehung des zähen Sandes, und einige ganz kleine Blaſen ſtiegen auf. Und darüber rann der Nebel, immer derſelbe Nebel.

Jetzt ließ ſich ein Hin- und Wiederrufen vernehmen, Lichter zuckten in der Ferne durch den Dunſt, acht, zehn, hin und wieder irrend wie

taumelnde Sterne. Das Rufen und die Lichter kamen näher.

Das Mädchen erhob das ſchwarze Buch und warf es mit wildem Schwunge auf die Stelle, wo die Blaſen aufquollen. Es lag eine kurze Zeit aufgeblättert, dann ſank der eiſenbeſchlagene Rücken tiefer und tiefer hinein, und langſam klappte das Buch im Sinken ſich von ſelber zu. Und als es ganz geſchloſſen war, verſchwand es ſchneller unter dem mahlenden Sande.

Das Mädchen ſchleuderte auch ſeine Laterne der Bibel nach und entwich in das Dunkel, bis ſie die Stelle erreicht zu haben glaubte, wo ſie in der Mittagsſtunde mit dem Geliebten geſeſſen. Hier brach ſie wimmernd zuſammen.

Die herbeieilenden Fiſcher ſahen von der Brücke noch das letzte Zucken des eben verſinkenden Lichtes. Sie ſtießen mit Stangen in den Triebſand, trafen aber nichts Feſtes.

„Es war ein Irrlicht,“ meinte Einer.

„Aber es brüllte doch jemand,“ warf ein Anderer ein.

„Das muß die Ratze geweſen ſein, welche wir

heut erſäuft haben," flüſterte ein Knabe ſchauernd, „ihre Seele muß noch mal 'raufgekommen ſein und hat gebrüllt."

„Dann iſt's erſt recht ein Irrlicht geweſen."

„Es war ein Irrlicht."

September.

Friedensfeier.

Sie machten Beide Gesichter wie vierzehn Tage Regenwetter. Kein Wunder freilich: am 31. August hatte man zum letztenmal die Sonne am Himmel gesehen, und heute schrieb man den 14. September.

Indessen ist solches Ungemach für verständige Leute doch eigentlich noch kein vollgenügender Grund, auch aus ihren Gesichtern die Sonne zu verbannen: und es war das auch in der That nicht der Grund ihrer Verstimmung, zum mindesten nicht der einzige; die Hauptsache war: sie hatten sich gezankt, er und sie, wahrhaft und wirklich gezankt, da half kein Verschleiern und kein Umschreiben des häßlichen Wortes.

Um was gezankt? Ganz einfach: er wollte den Landaufenthalt endlich abbrechen und in die Stadt

zurückkehren — die ſpäte Jahreszeit, das ſchauderhafte Wetter, die Schwierigkeit, hier draußen ernſter Studien zu pflegen, die Nothwendigkeit, mit gleichſtrebenden Männern wieder in häufigeren Gedankenaustauſch zu treten, müßte es ſelbſt beim Glaſe Bier geſchehen — das alles waren doch triftige Gründe genug! Und ſie? Nun, ſie wollte eben nicht — nicht vor dem Ende des Monats, am allerwenigſten aber gar vor dem Fünfzehnten! Gründe? Natürlich, ihre Scheingründe hatte ſie ja auch; wann hätte es je dem Eigenſinn an ſolchen gefehlt? Der Umzug war in ſo fliegender Eile gar nicht zu bewerkſtelligen (das verſteht kein Mann, was da alles vorzubereiten iſt!), das Wetter mußte ja jeden Tag umſchlagen, und gerade die kühl-warmen Herbſttage thun erfahrungsmäßig Wunder, beſonders an den Kindern; und endlich (keine Kleinigkeit!) die Miethe war ja doch bis zum Monatsſchluß bezahlt.

Kurz und gut: er wollte, und ſie wollte nicht, auf keinen Fall aber vor dem Fünfzehnten.

Nun, ſo etwas kann vorkommen; auch der ſchärfſte Widerſtreit der Intereſſen, ja der Grundſätze iſt auszugleichen durch Lindigkeit, freundliche Belehrung, lächelnde Zugeſtändniſſe, zuletzt durch

einen verständnißvollen Kuß oder deren ein Dutzend — ja wohl! ja wohl! Das Niederdrückende, trostlos Beklemmende war eben die schauerliche Thatsache, daß sie — sie! — sich überhaupt noch hatten zanken können nach fast siebenjähriger Ehe! („Fast" siebenjährig: eine fast überflüssige Genauigkeit der Angabe: es fehlte nämlich heute gerade noch ein Tag an der vollen Rundung der Zahl.)

Früher natürlich, so um die Flitterwochen herum, da gerieth man schon einmal aneinander, das versteht sich; ziemlich oft sogar, kann man sagen; das muß so sein: Flitterwochen — Gewitterwochen! Ein bißchen Schmollen und Grollen ist das wahre Gewürz für das allzu süße Glückssüppchen jener ersten Wonnetage. Dahingegen später, wenn die sittliche Zucht des Ehelebens sich geltend macht, wie lernt man da sich ineinander schicken, Meinungsverschiedenheiten sachlich erörtern und schlimmstenfalls durch stille Vereinbarungen einer gedeihlichen Lösung entgegenführen! So trefflich hatte man das gelernt, so schön war man in stetem Frieden den gemeinsamen Weg gewandelt all die Jahre hindurch — und nun — und nun — da man sich schon so ganz sicher wähnte in seiner Lammherzigkeit, nun

doch noch einmal ſolch ein ſchwerer, häßlicher Rückfall! Es iſt ja wahr, nicht mit lärmender Heftigkeit hatten ſie wider einander gekämpft; ſie hatten gleichſam mit Windbüchſen geſchoſſen ohne Knall und Pulverrauch: aber geſchoſſen hatten ſie doch: unangenehme, knurrige, trotzige Worte, die nicht knallten, aber trafen. Und das Endergebniß ein Schmollen und Grollen, eine tiefe Verſtimmung ſeit runden acht Tagen. Beide ſaßen getrennt in ihren Gemächern oder machten in regenfreien Stunden einſame Spaziergänge an dem feuchten Seeufer. Bei Tiſch unterhielt man ſich wohl, der Schicklichkeit Rechnung tragend, ſchon um der Kinder willen, aber mit bedeckter Stimme, mit gleichgültiger, verdroſſener Seele. Und zu dem Greuel noch der ewig graue Himmel!

Und zu dem ewig grauen Himmel noch eine andere ſackgraue Beimiſchung: dem gekränkten Gatten führte ein böſer Zufall oder ein böſer Inſtinct ein böſes Buch gerade jetzt in die Hände: ob Schopenhauer oder Hartmann, iſt nicht mehr mit wiſſenſchaftlicher Klarheit feſtzuſtellen, aber einer dieſer beiden Spießgeſellen iſt's geweſen: und welche ſchreckhaften Offenbarungen empfing er da! In ſeiner

derzeitigen Stimmung schienen ihm besonders die Kapitel über Liebeslust und Eheglück einen eigenartigen Beigeschmack zu besitzen; er las und — nun ja, da hatte er's!

Sieben Jahre lang also kann so ein Narr wie er sich einbilden, das Glück tagtäglich mit Löffeln zu essen, und muß sich erst so spät von einem weiseren Manne belehren lassen, daß dies Alles ein kläglicher Selbstbetrug gewesen, daß ein für allemal das Glück der Liebe und Ehe als ein hohler Wahn zu brandmarken ist!

Wie hatte er auch nur so lange in solcher Stockblindheit dahinfahren können! Wie hatte er sie nur übersehen oder doch gering achten können, alle die tausend Plackereien und Scherereien, Aerger und Mühen, Sorgen und Nöthe, welche durch Ehe und Hausstand erzeugt werden, und die jener Weise mit flinken Fingern vor ihm aufzureihen verstand wie ein funkelndes Perlenschnürchen!

Der Tausend ja, es ist zum Erstaunen, wie ein erwachsener Mensch — und noch dazu ein staatlich auf seinen Weisheitsgehalt geaichter Professor! — sich so lange von der Taschenspielerin Natur kann ein X für ein U machen lassen! in der That und

Wahrheit, was hat denn, bei philoſophiſchem Lichte beſehen, ein Mann für reelles Glück von Weib und Kind zum Erſatz für die gehäufte Brotarbeit, die entriſſene Freiheit des Geiſtes und der Bewegung, die verſcherzte Sorgloſigkeit des Daſeins und hundert andere neue Leiden? Ein paar rechtzeitig angenähte Hemdenknöpfe, ein paar Küſſe, zuweilen an hohen Feiertagen ein Leibgericht, einige behagliche Abendſtunden am Ofen — das iſt im Grunde alles! Und darum der Lärm! Das heißt dann Lebensglück! Vanitas! Vanitatum vanitas!

Und weiter: die Liebe, die uns in dieſen brodelnden Hexenkeſſel der Ehe lockt, iſt ſie nicht eine räthſelhafte, ſchier ungeheuerliche Verblendung aller geſunden Sinne, ein wahrer Hohn auf die wiſſenſchaftlich geſchulte Vernunft? Ganz ſonnenklar, welches Wunderweſen hat man denn ſchließlich an ſeiner Frau? Welche Eigenſchaften hat ſie denn aufzuweiſen, mit denen nicht tauſende und abertauſende von guten Weibern ebenſo trefflich ausgeſtattet wären? Hübſch iſt ſie, ſchon recht, aber nur ein Knabe könnte behaupten, nie eine Schönere geſehen zu haben, vielmehr nicht faſt täglich einer Schöneren zu begegnen. — Liebenswürdig? O ja, im allgemeinen

ganz gewiß! Häuslich, wirthschaftlich, sauber, ordentlich — ja! ja! ja! Die Allerweltstugenden der deutschen Hausfrau. Klug — auf ihre Art ohne Zweifel! manchmal sogar unangenehm klug; aber —! Man denke nur an eine Rahel Levin oder Charlotte von Stein oder die Königin Luise! Jedenfalls: mag deine Frau auch noch einen ganzen Wäscheschrank voll weiterer Tugenden besitzen: doch ist sie mit alledem kein Welttwunder, keine einzige Perle, keine Märchenprinzessin, um deren Besitz man einst mit solchem Ungestüm hätte zu ringen brauchen!

Der Philosoph hat Recht, in allen Punkten Recht; es war beim besten Willen nicht gegen die sieghafte Kraft seiner Beweise anzukommen.

Und wenn einem nun eine Frau von solchem anständigen Mittelwerthe so unliebsame Auftritte bereitet! Einem eine ganze Woche verdirbt, die man hätte nützlich verwenden können, und man ist statt dessen gezwungen, tagelang an seinem zähen Groll herumzukauen und dazu als Gemüse pessimistische Philosophie zu genießen!

Doch dieser unwürdige Zustand muß ein Ende nehmen! Zum mindesten muß man sich betäuben, sich kopfüber in die Arbeit stürzen: wartet nicht zu

Hause das große Werk „Ueber griechische und römische Grabsteine“ der letzten Vollendung? Das ist doch wenigstens eine menschenwürdige Beschäftigung, wenn auch vielleicht für sich allein noch nicht das Glück in seiner höchsten Offenbarung — doch überhaupt: Glück! — Glück! — Was ist Glück? Vanitas! Vanitas! Vanitatum vanitas!

Also vor allen Dingen nach Hause, in die Stadt! — Es ist beschlossen, durchdacht, begründet, festgestellt — — und sie? Sie weigert sich. Natürlich. „Nur bis zum Fünfzehnten.“ Unmöglich!

Gut denn. Diesmal zankt man sich nicht, man scheidet in vollkommenem Frieden. Er reist, sie bleibt; sie mit den Kindern.

Nun, und —? Warum auch nicht? Was ist daran Sonderliches? Wenn sie seiner Gesellschaft überdrüssig war und ihn los sein wollte, war das denn etwas Anderes als eine sonnenklare Bestätigung der Lehre jenes Philosophen von der bemerkenswerthen Vergänglichkeit der Liebe, nämlich der wahren, vollen, feurigen, weltüberwindenden Liebe, deren sicheres und schnell bereites Grab die Ehe ist? Meistentheils, so beweist der erfahrene Weltweise mit

aller Kraft seiner Lungen, hält diese Liebe (die wahre ꝛc.) in der Ehe nur einige Monate vor, bei zähen Naturen vielleicht ein Jahr, in sehr seltenen Fällen bei ganz stiernackigen Charakteren auch einmal zwei und gar drei Jahre — das ist aber auch das alleräußerste Maß der Liebesdauer, welches die Weltweisheit in ihren schwächsten Stunden zugestehen kann; was dann noch etwa übrig geblieben scheinen mag, ist reines Surrogat der Liebe, ist nichts als eine biedere Freundschaft, beruhend auf Gewohnheit, Sympathie, Dankbarkeit, verbunden mit einem löblichen Pflichtgefühl und dergleichen — alles im günstigsten Falle, notabene!

Das war es! So stand's! — Seit vier Jahren also (immer im denkbar günstigsten Falle) war ihre Liebe verwirthschaftet, verpufft, in blaßschnäbelige Freundschaft oder dergleichen Zeug verwässert, war die Ehe eine leere Hülse ohne Kern geworden! Und über diese Thatsache hatte man sich vier, vielleicht gar fünf oder sechs Jahre täuschen lassen oder richtiger mit unbewußter Absichtlichkeit selbst getäuscht! Dahin kommt der Mensch ohne Beihülfe der Philosophie.

Nun, die Illusion war überwunden, abgethan. Sie liebte ihn nicht mehr!

Es geziemt dem Manne, mit offenem Auge und fester Bruſt das Unvermeidliche entgegenzunehmen.

Das war abgethan. Nur das Eine ſchmerzte vielleicht ein wenig: daß ſie die Liebloſigkeit ſo weit trieb, den morgigen Hochzeitstag, den ſiebenjährigen Hochzeitstag ſchlechthin zu vergeſſen, das — das war zu ſtark, das ging denn doch noch über die ſtrengſten Satzungen der peſſimiſtiſchen Heilslehre hinaus. Vanitas! Vanitatum vanitas!

Mit einem Abendzuge reiſte er ab. Auf vierzehn Tage alſo! Von den Kindern ſchied er mit Zärtlichkeit, von der Gattin mit gemeſſener Milde.

Sie ſtand, ſah dem ſtattlich Entſchreitenden nach und ſeufzte:

„Bis morgen hätte er warten müſſen. Aber das iſt's! Er liebt mich nicht mehr! Wie konnte er ſonſt den ſiebenjährigen Hochzeitstag vergeſſen?“

Sie weinte ein Weniges und brachte dann die Kinder zu Bett. —

Als der Profeſſor Wichards am nächſten Morgen frühzeitig in der Stadtwohnung aufſtand und den erſten Wetterblick aus dem Fenſter that, fuhr er faſt erſchrocken zurück: ein Stück tadellos blauen Himmels ſtrahlte ihm entgegen und unverhüllter köſtlicher Sonnenſchein.

Alſo doch! In dieſem einen Punkte hat ſie wirklich Recht gehabt. Die Frauenzimmer haben mit ihren blinden Prophezeihungen doch immer Glück. Nun, auch gut. Schönes Wetter iſt in allen Fällen etwas Schönes.

Er durchſchritt die behaglichen Zimmer und trat auf den Balkon hinaus.

Eine wunderbar erquickende Luft hauchte ihm entgegen, ſo eine Luft, die in wenigen Athemzügen den ganzen Menſchen, Leib und Seele zugleich, erneuern und das düſterſte Sinnen in lautere Freudigkeit verwandeln kann, ſo eine Luft und ſo ein Sonnenſchein, denen weder Gram noch Groll, noch ſelbſt eine philoſophiſche Ueberzeugung widerſtehen kann, ſo ein Sonnenſchein und blauer Himmel, die ſelbſt verkrüppelte Herzen zu Freudentänzen verführen können, ſo ein ſtrahlendes Himmelsblau, wie es jedes Jahr einmal auf kurze Zeit der ſcheidende Sommer dem ſchüchtern nahenden Herbſte entgegenbreitet, die Menſchenherzen mit Hoffnung zu ſtählen, daß ſie die anrückenden langen grauen Monate in Geduld und Freuden ertragen können. O ihr goldenen, wärmenden, kühlenden, ſegnenden Septembertage!

Es gab aber außerdem noch eine andere Ueber-

raſchung, die den Profeſſor ſonderbar bewegte. Und doch war es eigentlich gar keine Ueberraſchung, nämlich nicht für ihn. Er ſelbſt hatte ja dem Gärtner den Auftrag ertheilt, zum heutigen Tage den Balkon ſo freundlich auszuſchmücken und damit einen Lieblingswunſch ſeiner Frau zu erfüllen. Die Aufgabe war nicht eine ſo ganz leichte, denn es galt, ſehr widerſtrebenden Bedingungen zugleich zu genügen. Es ſollte eine „hängende Laube" ſein, undurchſichtig von draußen und doch bequemen Ausblick geſtattend, luftig und doch vor Zugluft ſchützend, ſchattig und doch nicht dunkel, traulich und doch nicht beengend.

Nun wahrhaftig, man mußte bekennen, die Quadratur dieſes Zirkels war dem Gärtner nicht ſchlecht gelungen. Eine Reihe anmuthiger Bäumchen und Blattpflanzen war außerhalb des Geländers hübſch gruppirt, und ein Netzwerk von wildem Wein — er begann ſich ſchon kräftig zu röthen — bildete ein luftiges Schrägdach, welches gegen die Blendung des Himmels ſchützte und den künſtleriſchen Eindruck abgeſchloſſener und doch wieder gefällig ſich öffnender Behaglichkeit vollendete. — Ja freilich, das war ſo ein Neſt, in welchem ein verliebtes Jungpärchen es ſich wohl ſein laſſen könnte!

Du lieber Gott: ein verliebtes Pärchen! Nun, aber auch für ein gereiftes Ehepaar würde das Plätzchen seine Reize haben. Ei, zum Kuckuck! und warum denn nicht für einen vergnügten Strohwittwer an dem herrlichsten aller Herbstmorgen? Tischchen, bequemer Gartenstuhl, Kaffee, Zeitung, Cigarrenbecher, Alles vorhanden: was will man mehr? Der Professor beschloß sich niederzulassen und glücklich zu sein.

Hm.

Unter welchem Namen doch hatte er dies grüne Luftschlößchen seiner Frau am heutigen Tage vorstellen wollen? Die „Hubertusburg" sollte es heißen. Au! — Nun, nun, von allerfrischester Jugend ist der Witz ja gerade nicht, aber dauerhaft und zugkräftig und bei guter Gelegenheit wirklich immer noch wie neu. Hubertusburger Friede — Ende des siebenjährigen Krieges — hier in der neuen Laube hätte die Unterzeichnung des ewigen Ehefriedens mittelst einer Fülle gerührter Küsse stattfinden sollen.

Hm.

Der Witz war ja nun freilich ins Wasser gefallen; indessen, so arm an Witzen ist man am Ende nicht, um den Verlust eines einzelnen ernstlich be-

klagen zu müſſen. Ueberdies, der Gattin gegenüber war er wirklich ſchon ein bischen reichlich abgebraucht.

Der Profeſſor trank, rauchte, las; blickte unterweilen in den glanzblauen Himmel hinauf, der ſo wundervoll durch die röthlichen Blätterranken ſchimmerte. Er blickte unterweilen auch zwiſchen den Bäumchen hindurch auf die Straße hinaus.

„Welche Thorheit“, brummte er, „einen Landaufenthalt ſo ins Endloſe verlängern zu wollen! Wo iſt's denn lieblicher, wo erfriſchender als hier? Die ganze Straße eine Muſterſammlung hängender Gärtchen von Stockwerk zu Stockwerk über einander: iſt das nicht ſchön? Und man ſieht denn doch auch lebendige Menſchen, nicht immer bloß die unfühlende Natur!

Da hatte er Recht; man ſah Menſchen unten auf der Straße und oben auf den Balkonen; ein aufmerkſamer Beobachter konnte hier in kurzer Zeit eine anſehnliche Fülle menſchlichen Thuns und Treibens an ſich vorüberziehen laſſen.

Die Straße gehörte zu Berlin W, eine ſaubere, breite, nicht zu breite Straße, ſo daß alle ihre funkelnagelneuen „hochherrſchaftlichen“ Fünfſtöcker mit ihren blumengeſchmückten Balkons einander freund-

lich entgegenblickten und behagliche Nachbarschaft hielten, ohne sich doch allzu plump-vertraulich auf den Leib zu rücken.

Die Einwohnerschaft dieser vornehm-gemüthlichen Straße bestand überwiegend in frischverheiratheten Paaren der besser gekleideten Stände; es gab hier meist kleinere Wohnungen, welche Gelegenheit boten, die stilvolle Ausstattung in angemessenen Räumen zur Geltung zu bringen, ohne einen allzugroßen Theil des jugendlich unreifen Jahreseinkommens dafür hinzuopfern. Selbstverständlich kannte man sich herüber und hinüber wenigstens nach dem Namen und nach sonstigen hervorragenden Merkmalen und Charakterschwächen. Man kann sich doch nicht Tag für Tag in die Fenster gucken und sich gegenseitig um die Gardinen, Glasgemälde und Morgenröcke beneiden, ohne sich für einander zu interessiren. Und die weiteren Kenntnisse sickern so durch, man weiß selbst nicht wie; gleich wie die Bienen den befruchtenden Blüthenstaub emsig summend von Blume zu Blume tragen, ohne die Wichtigkeit dieses Geschäfts für den Haushalt der Natur zu ahnen, wähnend, nur für sich selbst ihren Honigsaft zu saugen: also ziehen die Dienstmägde emsig

ſummend von Haus zu Haus, ſaugen Honig von den Lippen fröhlicher Offiziersburſchen und dienen zugleich nichtahnend dem höheren Zwecke, ihren Herrſchaften den Blüthenſtaub nachbarlichen Familienglücks als befruchtenden Unterhaltungsſtoff zuzutragen.

Der Profeſſor blickte friedlich von Haus zu Haus. Richtig, ſie waren ſchon wieder im Bau mit Kind und Kegel, die Glücklichen. — Hm, warum glücklich? Oder doch; warum glücklicher als er? Thorheit. Vanitas! Vanitatum vanitas!

Drüben gerade wohnte das allerjüngſte Pärchen der Straße — Anciennität der Heirath und Niederlaſſung: 1. April; Stand: Gymnaſiallehrer; Gehalt: 3000 ℳ (nebſt Wohnungszuſchuß); Charakter: etwas hitzig, ſonſt nicht übel, gibt aber nur 120 ℳ Wirthſchaftsgeld; die Frau gibt zu wenig Butter zum Braten heraus; ſonſt bisher unbeſtraft. Die junge Frau ſitzt allein auf dem Balkon, mit einer Näharbeit beſchäftigt. Da ſpringt ſie jäh vom Stuhl empor, rennt in ſichtlich ungeheurer Aufregung wie ein gejagtes Hühnchen überaus wild mit den Flügeln ſchlagend in ihrem Gitterkäfig auf und nieder. Man muß zittern, es brenne hinter ihr, die Flamme ſchneide ihr bereits den Rückzug ab — da bemerkt

man unten auf der Straße einen lebhaft ſchreitenden Jüngling (näher dem Manne), der genau dieſelben hitzigen Bewegungen vollführt, als ob auch er ſich aus einem engen Käfig zu befreien ſuche: und doch ſteht ihm die ganze Länge der Straße zur Verfügung mit Spielraum für die ausgedehnteſten Dauerläufe. Und er beginnt den Dauerlauf; mit räthſelhafter Schnelligkeit iſt er vor jenem Hauſe, ſtürzt hinein, die Geliebte auf ſeinen Armen aus den Flammen zu tragen — aber da ſitzen ſchon Beide friedfertig neben einander, nur immer noch in unſäglicher Aufregung über die Seligkeiten des Wiederſehens. Nun, ganz begreiflich, wenn Jener etwa gradeswegs von einer Durchquerung Afrikas heimkehrt — du lieber Himmel! Man kennt ja noch ſeine Lebensgewohnheiten: er hat ſeinen täglichen Morgenſpaziergang um die Ecke in den botaniſchen Garten gemacht. Vanitas! Vanitatum vanitas!

Ein anderer Balkon. Ein junger Lieutenant ſteht vom Frühſtückstiſche auf und knöpft ſeine Uniform zu. Die hübſche kleine Frau ſtopft ihm die Rocktaſchen voll künſtlich bereiteter Butterſtullen; dann holt ſie eigenhändig das Wehrgehenk aus der Stube und gürtet es um ſeinen ſchlanken Leib. Hektors

Abſchied: endloſe Küſſe (man ſieht bis tief ins Zimmer hinein), Händedrücke, Wangenſtreicheln; vielleicht gar Thränen? „Will ſich Hektor ewig von mir wenden?“

„Theures Weib, gebiete Deinen Thränen!“ . . .

Aber da iſt er ſchon unten auf der Straße: ein Feuerregen von Kußhänden: „In einer Stunde bin ich wieder da!“ Vanitas! Vanitatum vanitas!

Ein Stockwerk tiefer. Ueber das Geländer des Balkons gebeugt ſtarrt ein Mann in brauner Hausjoppe mit Selbſtmordblicken auf das Straßenpflaſter — oder nach einem Felsblock ſuchend, ſeinem Todfeinde das verhaßte Haupt zu zerſchmettern. Modell zu einem „raſenden Ajax“. Seltſam! Derſelbe Mann (Regierungs-Baumeiſter, 2. Stufe der claſſificirten Einkommenſteuer; ſteht im Rufe eines gewiſſenloſen Verſchwenders, weil er einmal dem Steuerboten ein Trinkgeld gegeben haben ſoll, was jedoch von anderer Seite als undenkbar angezweifelt wird) derſelbe Mann fällt ſonſt durch ſeine gleichmäßige Heiterkeit auf. Aha! Hinter ihm bewegt ſich leiſe die Gardine, wird beiſeite geſchoben; ein roſiges Frauenantlitz, die Augen noch von Thränen geröthet, blickt mit verſchmitztem Lächeln hervor, ein keckes Händchen

ſtreckt ſich aus, zupft den Unſeligen, Todbrütenden kräftig am Rockſchoß, gibt ihm einen mörderiſchen Klapps auf den Rücken und verſchwindet blitzſchnell wieder hinter der Gardine mitſammt dem lachenden Thränengeſicht und allem ſonſtigen Zubehör; worauf ſich Ajax gleichfalls als unentbehrliches Zubehör zu betrachten ſcheint, ihr mit olympiſch ſtrahlender Miene nachſtürzt und nicht mehr geſehen wird. Vanitas! Vanitatum vanitas!

Der Profeſſor kennt das Alles.

„Wir haben's ſtaunend an uns ſelbſt erfahren.“

Vor Zeiten, als man noch — Vor Zeiten! Vor Zeiten!

Er ſtand haſtig auf und trat ins Zimmer. Eine ſonderbare Unruhe hatte ihn ergriffen, raſtlos wanderte er im Zimmer auf und nieder. War es nicht förmlich ſchwül draußen geworden? Wer hätte das von dem reinen Herbſtmorgen erwarten können! Aber es war auch ſonſt ungemüthlich; man fühlt ſich nie ſo einſam als inmitten einer Menge fremder Menſchen.

Drinnen gibt es wenigſtens nichts zu ſehen und zu hören, worüber man ſich ärgern muß, keine Dummheiten ſeiner Mitbrüder.

Es war sogar sehr still in den leeren Gemächern, unheimlich still, unerträglich still. Wenn doch wenigstens eine Fliege summte, eine Uhr tickte!

Gut, er zog alle vorhandenen Uhren auf und vernahm mit etlichem Behagen ihre gleichmüthigen Lebenszeichen.

Nach einigen Minuten schlug von der Schlafstube her die Kuckucksuhr. Eine Sehnsucht durchzuckte ihn nach lebendigem Vogelruf und Waldesduft; er blickte aus dem Fenster in den blauen Himmel hinauf und dachte an den Kiefernwald und den Havelsee und das Landhaus, und den Garten und die Kinder und —

Es muß doch schön sein heute draußen am See! Das schon; indessen: die Arbeit — die Pflicht — die männlichen Grundsätze — — Er begab sich hastig in sein Arbeitszimmer, setzte sich an den Schreibtisch und vertiefte sich mit leidenschaftlicher Thatkraft in die Durchsicht seiner Vorarbeiten und Notizen. Das gab ein prächtiges Durcheinander von Handschriften, Büchern, Zetteln, Bildertafeln, Zeichnungen, Photographien.

Stunden gingen vorüber.

Es mochte gegen Mittag sein, als ihm die

Photographie eines altrömiſchen Denkſteines in die Hände fiel. Das denkbar einfachſte Bildwerk, ohne hervorragenden Kunſtwerth. Nichts als die Reliefbüſten eines Mannes und einer Frau mit ineinander gelegten Händen. Weder er noch ſie ſchön oder bedeutend; ſchlicht und treuherzig ſchauten die guten Leutchen drein; was ſie zu ſagen hatten, war nichts als etwa das Eine:

„Wir gehören zuſammen.“

Der Profeſſor ſtand auf und trat ans Fenſter. Er ging ins Nebenzimmer und auf den Balkon. Immer der gleiche köſtlich blaue Himmel.

Der Profeſſor ſah nach der Uhr, nahm ſeinen Hut, ſchloß die Thür hinter ſich, ging die Treppe hinab, ſprach unten einige Worte mit dem Pförtner (dieſen Titel trug er: nicht Portier) und begab ſich auf den Bahnhof. Er faßte gerade einen abgehenden Zug und war in einer kleinen Stunde am See.

Er athmete tief. Wie wunderſchön war dies Fleckchen Erde im ſonnigen Herbſtesglanz! Es war doch Thorheit geweſen, zu früh die Flucht zu ergreifen; und es war richtig gehandelt, dem ſchönen Wetter zu gehorchen. Das war kein unwürdiger Wankelmuth. Ein Thor, wer den Göttern ſelber trotzt.

Mit faſt jugendlicher Behendigkeit eilte er am Seeufer entlang dem abſeits gelegenen Landhauſe zu. Die heitere Ruhe der Landſchaft beſchwichtigte ſein klopfendes Herz, ein Vorgefühl guter Stunden nahm ihn gefangen.

Eine tiefe Stille empfing ihn im Garten, empfing ihn im Hauſe, kein Ton der allzeit lärmenden Kinder. Ein Schreck durchſchauerte ihn, der Schreck der ſtummen Mittagsſtunde.

In der Küche ſtellte er endlich den Beſitzer und Vermiether des Häuschens:

„Wo iſt meine Frau?“

„Welche Frau?“

„Meine Frau!“

„Ihre Frau?“

„Ja! Weſſen ſonſt?“

„Die Frau Profeſſor?“

„Ja, doch, zum Donn . .“

„Frau Profeſſor Wichards?“

„Zum Donnerwetter, natürlich; was gehen mich andere Profeſſorenweiber an?“

„Ja, aber Frau Profeſſor iſt doch vor einer halben Stunde nach Berlin gefahren mit Sack und Pack und auch die Kinder . . .“

Der Professor war schwer verblüfft, mühsam raffte er soviel Fassung zusammen, um hastig zu stottern:

„So! So! — Also jetzt schon. — Wir hatten eine spätere Stunde verabredet ... Wahrscheinlich wollte sie das schöne Wetter benutzen.“

Eine Rührung begann in ihm aufzuquellen. Also wirklich: Zwei Seelen und ein Gedanke!

Sein Entschluß, mit dem nächsten Zuge der Gattin zu folgen, stand augenblicklich fest, und er that denselben dem Wirthe kund.

„Aber wollen der Herr Professor nicht wenigstens die Hubertusburg besichtigen?“ fragte jener. „Die war doch gerade für heute bestimmt und hat wahrhaftig Mühe genug gekostet, namentlich der Frau Professor, die doch alle Gedanken dazu haben mußte, und ich machte dann das Grobe.“

„Was? Was? Was für ein Ding?“ rief der Professor ganz außer sich.

„Die Hubertusburg drüben im Walde.“

„Was soll das heißen?“

„Das wird der Herr Professor wohl besser wissen als ich; Frau Professor sagte aber immer so, und so steht es auch auf dem Transparent, das

weiß ich bestimmt. Ich dachte mir, Herr Professor würde wohl Hubert mit Vornamen heißen, obgleich Frau Professor Heinz zu sagen pflegt, aber Hubert könnte ja eine Abkürzung sein — oder auch der Papa hieße so oder ein reicher Herr Onkel. Aber das weiß ich, daß diese Hubertusburg für den Herrn Professor ganz besonders bestimmt war, weil die Stelle da oben im Walde doch immer Ihr Lieblingsplätzchen soll gewesen sein. Und es ist wirklich recht schade —"

„Oh, oh!" seufzte der Professor, „also darum! Darum! Zwei Herzen und ein Schlag! — Nun gut! Es ist entschieden, ich hole sie zurück; die letzten goldenen Spätsommertage wollen wir hier im Freien genießen. Schade nur um das viele nutzlose Packen!"

Im Sturmesschritt eilte er zum Bahnhof zurück, verschlang dort, um nur die Wartezeit zu tödten, ein Rippenstück irgend eines geheimnißvollen Schlachtthieres von eherner Muskulatur und konnte sich endlich in den heranbrausenden Zug werfen.

Ankunft in Berlin. „Droschke erster Classe." „Kutscher, lassen Sie den Gaul ein bißchen auftreten!"

Vor dem Hause. Trinkgeld. Die Treppe hinauf. Große Verwunderung des Dienstmädchens:

„Na aber! Die Frau ist ja vor einer halben Stunde wieder abgefahren.“

„Herr du meine — wohin?“

„Na, zu Ihnen, Herr Professor. Der Pförtner sagte doch, Sie wären —“

„Himmeldonn — da haben wir's! Zwei Seelen und ein Gedanke! Wie ist so etwas möglich! — Und die Kinder?“

„Die Kinder sind mit der Kinderfrau im botanischen Garten und sollen um acht Uhr zu Bett gebracht werden. Frau Professor meinte, weil es vielleicht später werden könnte mit ihrem Nachhausekommen —“

„Ja, der Tausend noch mal, Ihr könnt doch aber eben erst hier angekommen sein — wie war denn die schnelle Abreise nur möglich? — Wir hatten das doch anders verabredet —“

„Ja, das kam auch so mit einem Male von selbst. Erst hatte Frau Professor doch gar nicht an so was gedacht. Aber wie sie auf dem Balkon kam —“

„Hm, hm. So, so.“

„Frau Professor hat ordentlich geweint,“ sagte das Mädchen geheimnißvoll.

„Nun gut," entſchied er kurz entſchloſſen, „grüßen Sie die Kinder und ſorgen Sie gut für ſie. Es iſt ſogar möglich, daß wir erſt morgen wiederkommen — bei dem ſchönen Wetter werden wir übrigens doch wohl alle wieder aufs Land gehen."

„Herr Profeſſor fährt auch gleich wieder ab?" fragte das Mädchen erſtaunt.

„Ja natürlich. — Es iſt nämlich ſo verabredet —"

Er ſah nach der Uhr und flog die Treppe hinab. Droſchke erſter Claſſe. Unterwegs ein glücklicher Gedanke: „Ich depeſchire."

Die Depeſche ward aufgegeben: „Komme mit nächſtem Zuge. Warte auf Bahnhof." So war jedes weitere Verfehlen ausgeſchloſſen; und man konnte dann vom Bahnhof aus ſich ſogleich gemeinſam nach der „Hubertusburg" im Walde begeben.

Der Zug ging eben ab. Der Profeſſor war allein im Coupee und lief unruhig hin und her. Da hörte er laut ſeinen Namen rufen, er fuhr mit dem Kopf zum Fenſter hinaus und ſchrie: „Hier!" wie ein aufgerufener Schulknabe. Ein Telegraphenbeamter ſtürzte herbei und warf ein Papier ins Coupee. Eine Secunde darauf hatte der Zug die Bahnhofshalle verlaſſen.

Eine Depesche. „Nächsten Zug. Bahnhof warten. Lili.“

Er sank in die Kissen zurück. „Zwei Herzen und ein Schlag!“ stöhnte er verzweifelnd.

Doch neue Hoffnung richtete ihn auf. Sie hatte ja seine Depesche viel eher bekommen und ohne Zweifel noch rechtzeitig vor dem Abgange ihres Zuges. Er forschte im Fahrplan. Richtig! Lange vorher. Und natürlich würde sie gehorchen.

Wie unglaublich dieser Zug trödelte. Kaum in der Bräutigamszeit waren die Züge so langsam gefahren.

Um sich zu beschäftigen, studirte er die Worte der Depesche. Er mußte lächeln. Hm! Eigentlich doch recht unklar. Echt frauenhaft. Hyperbolische Sparsamkeit. Aussagesatz oder Aufforderungssatz? Wer fährt oder soll mit dem nächsten Zuge fahren? Wer wartet oder soll warten? Auf welchem Bahnhof? — Köstlich! — Gut, daß er unterwegs war, und sie eine schärfere Anweisung hatte!

Gott sei Dank! In fünf Minuten ist das Ziel erreicht. Vier und eine halbe Minute. Vier Minuten. Da rasselt ein Zug aus entgegengesetzter Richtung vorüber. Gleichgültig sieht er aus dem Fenster die lange Reihe der Wagen vorüberbrausen.

Plötzlich ein lauter Schreckensruf; ſein Kopf ſchießt aus dem Fenſter:

„Lili!“

„Heinz!“

Gleich einer himmliſchen Erſcheinung iſt das roſenrothe Antlitz ſeiner Gattin an ihm vorübergeglitten.

Himmelkreuz — wie iſt das möglich? Directer Ungehorſam? — Oder ſollte ſie doch die Depeſche mißverſtanden haben? War ſie überhaupt mißzuverſtehen? — Hm, hm. „Komme mit nächſtem Zuge“, „Komme“ iſt klare Anzeigeform; der Befehl heißt correct: „Komm“. Schon recht, aber ein weibliches Gemüth und Grammatik? Zudem benutzt ſelbſt Goethe die falſche Befehlsform mit dem End-E auch bei ſtarken Verben; Goethe geht unverantwortlich leichtſinnig mit den guten Imperativen um! Immerhin aber, was Goethe recht iſt, iſt einer epigonen Profeſſorsgattin billig. Und weiter: „Warte auf Bahnhof.“ Da iſt freilich nichts leichter als ein „Ich“ zu ergänzen nach allgebräuchlichem Depeſchenſtil.

„O edle Tugend der Sparſamkeit! Ich Dummkopf! — Zwei Seelen und ein Gedanke!“

Der Zug hielt. Er ſtieg langſam aus.

„Das ist's: Der Mensch soll sich nicht vermessen, mit seiner Kinderhand in des Schicksals rollendes Rad einzugreifen. Gut denn, nun komme, was kommen mag! Ich bleibe am See.

Und vertraue scheiternd oder landend Meinen Göttern."

Der Entschluß war gefaßt und blieb stehen.

„Schlimmsten Falls ertheile ich mir selbst eine gerechte Strafe, indem ich mich für diesen Abend zur Einsamkeit verurtheile. Und Lili? Nun, die hat die Strafe wahrhaftig auch verdient!"

Schön, es blieb dabei.

Aber mutterseelenallein in dem öden, verlassenen Hause sitzen, wo jeder Platz liebe Erinnerungen erzählte, nein, das war zu viel verlangt! Da gab's einen besseren Plan: man geht in die neugegründete Hubertusburg!

Und so geschah's. Er wanderte, wie er war, in einem weiten Bogen rechts um den See herum durch den harzduftigen Kiefernwald und erreichte endlich die Stelle, welche er suchte, sein Lieblingsplätzchen am Hange des Waldhügels. Er hatte eines Tages entdeckt, daß man gerade von diesem einen Punkte aus nicht nur einen besonders schön umrahmten Ausblick auf die prächtige Wasserfläche gewann,

sondern auch — und das war die Hauptsache — dahinter am jenseitigen Ufer gerade in den Garten des eigenen Landhauses hineinschaute. Wie oft hatte er hier gelegen und mit dem Fernrohr hinübergespäht! Dann sah er die Gestalten seiner Lieben wie in warmer Nähe vor seinem Auge wandeln, die junge Frau in aller ihrer Lieblichkeit und die drei blonden Köpfe der geliebten Kleinen: und dies Glück der holden Nähe genoß er doch zugleich in träumerischer Einsamkeit, die er so liebte, das Glück des Träumens und das Glück des wachen Schauens in einem Athemzuge, Genießen und freundliches Sehnen zugleich, Freude und Erwartung der Freude, der Liebe Lust und der Liebe süßes Bangen — er wußte wohl, warum er dies Plätzchen sich zu seinem Lieblingssitz erkoren!

Nun stand er an der glückgeweihten Stelle; und da fand er sie, die neue „Hubertusburg". Zwischen vier Kieferstämmen war ein luftiges Hüttchen erbaut aus Moos und Reisern, nach dem See hin ganz offen, nach den andern drei Seiten und nach oben wohlgeschützt vor Sonne, Wind und Regen. Drinnen einfache Holzbänke und ein rundes Tischchen in der Mitte, am Ausgang aber ein höchst bequemer

rohrgeflochtener Gartenstuhl, quer durch den Raum auch eine treffliche Hängematte ausgespannt. Die Wände waren allerliebst mit Blumen geschmückt; auf dem Tische stand ein Korb mit Aepfeln und Pflaumen nebst einer Flasche Rheinwein, und dabei lag ein Zettel, auf dem mit den wohlbekannten zierlichen Zügen geschrieben stand:

Der König und die Königin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.

Er nahm Platz auf dem Stuhle und blickte in die Landschaft hinaus. Der Tag neigte sich nun gegen den Abend. Die Ruhe des Abends floß über die Erde.

Der See lag ganz unbewegt, wo nicht ein sanft hingleitendes Segelboot oder eine Schar Schwäne für eine kurze Zeit die Fläche kräuselten. An seinen Rändern spiegelte sich dunkler der Kiefernwald auf dem Hügelzug, in der Mitte das tiefe Blau des leuchtend klaren Himmels. Klarheit und Schweigen ruhte ringsum, keine Wolke zog vorüber und keine Welle. Im stillen Wald regte sich kein Blättchen.

Seitwärts in der Ferne zogen große Kähne langsam vorüber, hinten auf der strömenden Havel, von

der die ſchöne ſtille Seebucht ſich abzweigt wie ein weiter Ruhehafen; wie auf einem fernen Bilde ſchienen ſie dahinzugleiten in verklärendem Licht, zu kommen und zu verſchwinden, die großen, ſchönen Segel von einem fremden Zauberwinde gebläht; ſie kamen aus einer fremden Welt und gingen in eine fremde Welt; an dem freundlichen Hafen ſchwebten ſie vorüber, mit ihnen Wind und Strom; jenes gleitende Leben war ein fernes, glänzendes Wandelbild, hierinnen blieb ſelige Ruhe.

Nur das Leben des Lichts begann nun leiſe auch hier ſein abendliches Spiel über Waſſer und Wald. Ein ſanftes Roth breitete ſich leicht hinſtrömend über die Fluth, als ob die weiche Fluth von innen erwarme und ihre geheime Wonne wider Willen dem offenen Auge des Himmels offenbaren müſſe. Darnach erglühten die Stämme und die ſonderbaren Aeſte der Kiefern von brennendem Glanz, der geſpiegelt niederfiel in den See und aus der Tiefe zitternd und leiſe verſchwimmend wieder aufflammte. Der warme Athem des lebendigen Lichts hauchte ſeine Heiterkeit über den Wald und über das Waſſer. Der See blähte ſich leiſe in eigener Luft, und die Waldhügel ſenkten ſich ihm entgegen in wonniger

Demuth. Sanfte Wärme duftete vom Lande nieder und ſanfte Kühle vom See empor.

Es war ein Ausgleichen und Sichfinden von Allem, was die Welt an Gegenſätzen hegt. Ein ſchweigſames, heiligfrohes Verſöhnungsfeſt der Natur mit allen ihren Kindern. Ein holdſeliger Abendtraum des Waldes am Buſen der träumenden Fluth. Beide trunken von Licht und Glück und Liebe, und beide aufgelöſt in allvergeſſendem Frieden. Ein kurzes ſeliges Ausruhen der Erde zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen Sommer und Winter. Keine Welle im See, keine Regung in den Wipfeln, kein Summen im Rohr. So ſchläft der Sommer leiſe ein; das Schweigen entzückten Hinſterbens iſt ſein Wiegenlied.

Und mitten in all dem Frieden lag das Haus, das ihm vertraut war, und der Garten, der vom Waldesrand zum Ufer hinunterſtieg; auch er jetzt ſtill und einſam, wo ſonſt ſein Glück in heißem Leben vor ſeinen Augen ſich tummelte.

Da ergriff ihn eine brennende Sehnſucht, eine Sehnſucht, wie er ſie nicht gekannt ſeit langen, langen Jahren. Seit wie vielen Jahren? Sie waren ſo leicht zu zählen, es waren gerade ſieben Jahre und ein Tag. Eine Sehnſucht, verzehrend und ſüß,

beſeligend und ſchrecklich, voll Qual und voll ſchauernder Hoffnung, doch immer brennend wie Sonnengluth und voll zitternden Verlangens.

Und da geſchah ihm ein Wunder. Wie mit leiblichen Augen ſah er drüben aus dem Hauſe die holdſelige Geſtalt treten, nach deren ſtill gewohntem Reiz all ſein Verlangen ging: leicht ihr Schritt und dennoch ruhig wandelnd; zart wie ein Mädchen erſchien ſie und rundlich wie eine Mutter, ſie legte die Hand über die Augen und ſpähte hinaus über das Waſſer, immer noch ſeinen zweifelnden Blicken ſichtbar wie ein lebendes Gebilde. Und die geliebte Geſtalt ſtieg zum See hinab, löſte den Kahn von der Kette und ruderte mit kräftigen Schlägen hinaus, immer noch leibhaftig, immer noch glänzend von lebensgleicher Schönheit.

Ein Schauder ergriff den Schauenden: jetzt iſt ſie in der Mitte des Sees, gerade in dem flüſſigen Strom von Gold, eine lange blitzende Spur hinter ſich laſſend, einige Schwäne folgen ihrer Spur und umdrängen den Kahn; wie herrlich iſt die Bewegung ihrer Arme, wie ſanft und ſchwungvoll! Ein köſtliches Wunder der ſchaffenden Sehnſucht!

Aber die Schaffensmacht der Sehnſucht ſcheint

endlich zu erlahmen, die rothe Gluth ſchwindet langſam von den Wipfeln der Kiefern, ſchwindet von der Oberfläche des Waſſers und glimmt nur leiſe noch am fernen Himmel nach; das Ufer drüben verſinkt langſam in dämmernde Schatten, feine Dünſte huſchen über den See und verdichten ſich zu ruhig wallendem Nebel, der weich in der Tiefe über dem Waſſer lagert, aber der Himmel drüben glänzt in ungebrochener Klarheit. Noch blitzt ein ſilberner Streif des Waſſers hart am diesſeitigen Ufer auf, dann verſinkt auch der in dem vorquellenden Nebel. Die Nacht ſteigt ſachte empor mit unmerklichen Schatten, zwiſchen den Stämmen des Waldes ſpinnt ſie zuerſt ihr dunkelmaſchiges Neſt und wirft es von dorther weiter und weiter über das Land; die matt hervordringenden Sterne beginnen goldiger zu ſchimmern; die Erde, die ſtumm war für das Ohr, iſt ſtumm geworden auch für das Auge, die Ruhe des Abends verſinkt in die tiefere Ruhe der Nacht. Der Friede iſt vollendet.

Aber die wallende Sehnſucht löſt ſich auf in dunklen Schmerz, den Schmerz des Alleinſeins, des grauſamen, unmöglichen Alleinſeins; und aus dem Schmerze dringen wie die Sterne aus dem nächt-

lichen Himmelsdunkel die ſtrahlenden Gedanken der alten Liebe, und die ſeligen Schauer ewig jungen Glückes. Der Friede iſt vollendet.

Da ertönt in der Tiefe ein leichtes Rauſchen, gleichmäßig rauſchende Schläge; dann eine Stille; dann ein Klirren; dann ein Knacken und Knirſchen, das näher herauffteigt, weiche, flüchtige Schritte.

Der Mann ſpringt auf, und das Weib ſeiner Jugend liegt in ſeinen Armen, lachend, weinend, küſſend.

„Wir gehören zuſammen!“ flüſtert er ſelig.

„Es wird wohl dabei bleiben müſſen,“ erwidert ſie leiſe, ſchelmiſch aus ihren Thränen emporblickend. — —

Das waren die Präliminarien des neuen Hubertusburger Friedens, der von einer unüberwindlichen Großmacht dictirt wurde.

October.

Spätglück.

Wochenlang hatte es geregnet und geſtürmt und unabläſſig an dem grünen Laub der Bäume gezerrt und genagt; längſt waren die letzten hoffnungsmuthigſten Badegäſte vor ſo unerbittlichem Wettergrimm entflohen, und verlaſſen ſtanden all die reizenden Lufthäuſer und Gärten am Oſtſeeſtrand: da war urplötzlich wider alles Vermuthen der Sommer in all ſeiner Herrlichkeit noch einmal zurückgekehrt; der Himmel war tiefblau und wolkenlos, die See ſtrahlte in tieferem Blau ſein Leuchten wider, und nur am Strande plätſcherten muthwillige Schaumwellen genug, um ein freundliches Rauſchen bis zu den Dünen und dem Buchenwalde heraufdringen zu laſſen. Eine wunderſame Wärme ruhte über der Erde; die Sonne entfaltete eine ſo feurige Siegeskraft, als wollte ſie

in jubelndem Ansturm alles Versäumte wieder gut machen und das Jahr noch einmal zum Frühling verjüngen. Allein was sie auf Erden vorfand nach der langen Verborgenheit, war doch etwas ganz Anderes, als was sie sorglos vordem verlassen hatte. Wohl hatten die stolzen Buchen mit zähem Widerstand den größeren Theil ihrer Blätter festgehalten, aber die grüne Sommerfarbe war bis auf die allerletzte Spur verschwunden; rothe und gelbe Blätter in hundert Schattenstufen hingen an den Zweigen; rothe und gelbe Blätter deckten den Boden so dicht, daß auch hier kein freies Grün mehr zur Geltung kam.

Ein Menschenpaar schritt Arm in Arm langsam durch den Wald, da, wo er hart am Strande die ersten Häuser des Dorfes in sich aufnimmt und sich selbst wiederum bis ins Herz desselben vorschiebt. Ein hochgewachsener Mann in blanker Officiersuniform und ein Mädchen, das den zarten Kopf gegen seine Schulter geneigt hielt.

„Daß wir zwei vielgeprüfte Menschenkinder am letzten Ende ein so unglaubliches Wetterglück haben könnten, wer hätte das geahnt!“ sagte sie, mit glücklichem Lächeln zu ihm aufblickend, „welch

eine Selbstüberwindung muß es Dich gekostet haben, bei dem ewigen Sturm und Regen und Regen und Sturm mich gar nicht zu verspotten mit meiner romantischen Grille, uns hier in ländlicher Einsamkeit trauen zu lassen und noch dazu so spät im Jahre."

„Wenn diese Grille," erwiderte er heiter, „mir selbst nur nicht gar so gut gefällen hätte, wer weiß, was geschehen wäre. Oder glaubst Du, ich hätte kein Gefühl für die Poesie dieses Kirchleins auf dem Buchenhügel mit dem Blick aufs ewige Meer hinaus, keine Luft an der Einsamkeit und keine liebe Erinnerung daran, daß wir unter eben diesen Bäumen vor nun zehn Jahren die ersten seligen Tage unseres jungen Glückes genossen haben? Aber ich glaube, so herrlich wie heute schien selbst in jenen wolkenlosen Julitagen die Sonne nicht."

„Ach ja, diese süße Sonne! Das macht, es ist verspäteter Sonnenschein, und der bringt doppelt wärmend in regengewohnte Herzen —."

Sie hielt plötzlich inne, hob den Kopf und sah den Begleiter an. Sie glaubte, einen leisen Seufzer vernommen zu haben. Und er sah sie wieder an und sagte mit einem wehmüthigen Lächeln:

„Verſpäteter Sonnenſchein! Wie das klingt! Ich weiß nicht recht, ob ſüß oder traurig; es muß wohl von Beidem ſo etwas ſein. Verſpäteter Sonnenſchein!“

Sie hatte den Kopf ſchnell geſenkt, und es mußte doch wohl ein Thränchen ſein, was da in den hellen Augen feucht ſchimmerte. Aber gleich lachte ſie wieder und rief:

„O, Du dummer Hauptmann, wie kannſt Du Dir eine Frau nehmen, die ſo thörichtes Zeug redet von verſpätetem Sonnenſchein! Kann ſich denn je der Sonnenſchein verſpäten? Kommt der nicht immer zur rechten Stunde? Sieh Dir nun doch gefälligſt unſeren lieben Wald an; haſt Du ihn jemals früher irgend ſo ſchön geſehen? Was iſt der grüne Junge, der Frühling, gegen dieſe Herrlichkeit! So einen Himmel gibt's ja gar nicht im Frühling. So blau, ſo entzückend blau gegen die bunten Bäume! Gegen das mattherzige Maigrün würde er ſich auch nur mattherzig himmelblau abheben, und jetzt ſieht er aus wie das tiefe Meer ſelber. Und weißt Du, daß Dein rother Kragen nebſt Aufſchlägen ganz prachtvoll in die Geſammtfärbung paßt? Und der Helm und die

Knöpfe — wie unharmonisch würde ihr blankes Gelb in eintöniges Grün hineinplatzen! Aber jetzt! Zu dem Herbstlaub stehen sie so schön, als hätte die Natur selbst sie angenäht! O ja, die liebe Brautmutter Natur hat mit vollem Bewußtsein und Stilgefühl sich heut in diesen üppigen Hochzeitstaat geworfen, verlaß Dich drauf! Und das nennen wir jungen Thoren verspäteten Sonnenschein!"

Er beugte sich schweigend zu ihr nieder und küßte sie einmal, zehnmal, zwanzigmal. Ihr schönes Gesicht glühte wärmer auf. Sie nahm den Hut ab und hängte ihn über den Arm.

„Um den Teint braucht man so spät im Jahre und so spät bei Jahren sich ja nicht mehr zu sorgen," lachte sie. „Freilich wird die liebe Sonne sich wundern, wenn sie merkt, daß unter dem leichtfertig jugendlichen Hütchen ein in Ehren ergrautes Haupt verborgen war —"

„Und unter der stolzen Helmzier eine bedenklich durchforstete Schonung wächst," fügte er hinzu, indem er gleichfalls für einen Augenblick das Haupt entblößte. Die Braut strich

ihm lächelnd mit der Hand über die Haare; plötzlich blieb sie stehen und forschte umher.

„Weißt Du auch," sagte sie, „daß wir jetzt ganz nahe der geheiligten Stätte sind, wo vor zehn Jahren —"

„Ich Dich zuerst wiedererblickte! Schon meine Braut, und doch zagte ich, als ob ich zum erstenmal Dich sähe! Ich bin doch neugierig, ob ich den Baum wiedererkenne, an den ich einst mein Glück so schön gefesselt fand."

„Kurt, da ist er!" jubelte sie auf.

„Wahrhaftig," rief er, „das ist er, der Wunderbaum, der solche Früchte trug! Wie wenig er sich verändert hat! Wie gut so ein Baum die Zeit vertragen kann! Für den gibt's keinen verspäteten Sonnenschein."

Beide verließen Hand in Hand den Weg und schritten quer über den Waldboden auf die junge Buche zu. Das abgefallene Laub rauschte um ihre Füße und sprudelte hoch auf, und sie freuten sich dieses Spiels wie zwei Kinder.

„So," sagte der Hauptmann, als sie ihr Ziel erreicht hatten, „und jetzt wirst Du Dich gütigst wie damals im schlafenden Zustande mit dem Rücken

gegen den Stamm ſetzen, und ich gebe dann zunächſt die Rolle Deiner bösartigen Vettern."

„Ich habe aber kein Buch zum Einſchläfern bei mir wie damals Wolff's wunderthätigen Tannhäuſer —"

„So muß für diesmal die Geſellſchaft des betagten Bräutigams dem Zwecke genügen. — So, heimtückiſche Vettern, jetzt kann euer lichtſcheues Werk beginnen!"

Sie ſaß anmuthig gegen den Stamm gelehnt; der Bräutigam zog ihr leiſe von hinten die lange Nadel aus dem Haar, dann noch ein paar Nädelchen dazu, und die ſchwarzen herrlichen Flechten löſten ſich und rollten prächtig den Rücken hinab. Raſch holte er beide Zöpfe um den Stamm, ſchlang ſie dahinter zu einem Knoten zuſammen und ſicherte die Feſſel durch einen kräftigen Bindfaden.

„Genau ſo hatten ſie es damals gemacht," rief er befriedigt, „und dann ſind die moraliſchen Ungeheuer fortgelaufen und haben Dich hülflos den Gefahren der Wildniß überlaſſen. Die ſchlechten Kerle!"

„Nun, nun," lachte ſie, „die armen Jungen konnten doch nicht wiſſen, welch einen gefährlichen

Räuber der ſonſt ſo gutartige Wald gerade in dieſer ſchlimmen Stunde barg! Aber genau ſo hatten ſie mich verknotet; es ziepte gerade wie jetzt, und ich konnte die Hände mit aller Anſtrengung nicht weit genug hinter den Stamm bringen, um den abſcheulichen Knoten zu löſen.“

„Und da hingſt Du, wie einſt die unſelige Andromeda, dem Seeungethüm zur Beute ausgeſetzt —“

„Und ich ſah das Ungethüm herannahen —“

„Und es zeigte ſich als das dümmſte Seevieh, das je geboren worden, indem es mit verblendetem Zartſinn in die falſche Rolle des Perſeus verfiel und Dich leiblich ungeküßt aus Deiner gräßlichen Lage befreite — nur daß es wenigſtens ſo klug war, ſich recht ungeſchickt zu ſtellen, um den Anblick der Rabenzöpfe möglichſt lange zu genießen. O Kind, wenn Du damals geahnt hätteſt, wie märchenhaft ſchön ſie in der Frühlingsſonne glänzten! Zum Glück habe ich Dich erſt ſpäter ſyſtematiſch eitel gemacht.“

„Bis Mutter Natur ein Einſehen hatte und zu meiner Beſſerung das glänzende Schwarz in ein troſtloſes Grau verwandelte.“

„Verleumderin! Sie hat nur des pikanten Gegensatzes wegen das Ebenholz hie und da ein wenig mit Silberstaub bestreut. Sie wußte genau, was Deinem merkwürdigen Gesichte am besten steht.“

„Nun muß ich aber bitten, daß Du Dich wieder aus dem Ungeheuer in den angenehmeren Perseus verwandelst und mir die Freiheit schenkst — die ich eben jetzt zum letztenmal in diesem Erdenleben genießen soll.“

„Daß ich noch einmal der gutmüthige Thor wäre wie damals! Glaubst Du wirklich, ich hätte in zehn Jahren gar nichts zugelernt? O nein, so nahe dem Schwabenalter zieht man es vor, das rücksichtslose Meerwunder zu sein, das seinen gerechten Tribut einfordert. Ergib Dich in Dein Schicksal, süßes Opferthier!“

Er trat langsam einige Schritte zurück und stand, sie mit Entzücken betrachtend. Ihr Antlitz war vom vollen Sonnenlicht erhellt; er sah es an mit Blicken der Liebe und fand es schöner, lieblicher, blühender denn je; das stille Glücksgefühl lag wie ein strahlender Schleier verklärend darüber.

Und wie sie so schön war, schien es ihm, dem

Beglückten, als beginne der Wald ſelbſt ſich mit ihm zu freuen und ſie zu bewundern; es ging ein Rauſchen durch die Kronen der Bäume, und die Sonne goß einen überſchwenglich verklärenden Glanz über das bunte Laub, daß es aufzujubeln ſchien in allerfriſcheſter Lebenswonne und Lebensgluth; wie ein neu erwachendes Dehnen und Schwellen hauchte es durch die Zweige und ein Wiegen des Uebermuths durch die Blätter; der Wald berauſchte ſich an ſeiner herbſtlichen Schönheit. Nein! Nein! Es gibt keinen verſpäteten Sonnenſchein! jauchzte das Herz des Glücklichen, das Glück kommt immer zur rechten Stunde, und wäre es in der Stunde des Todes!

Und indem er das dachte, ſchloß er in Seligkeit die Augen für einige Secunden. Und in dieſen Secunden verſtummte das Rauſchen in den Kronen; aber durch die eingebrochene Stille zitterte ein ſeltſames Rieſeln, leiſe, unendlich leiſe, gleich einem fernen Tupfen winziger Geiſterhände oder einem Huſchen und Trippeln verborgener Füßchen. Und neben dem Rieſeln ein Hauchen und Raunen, geheimnißvoll durch die Luft wehend wie mit unſichtbaren Flügeln; und als er heimlich durch-

schauert die Augen wieder aufthat, sah er ringsumher ein langsames Lösen der Blätter von den Zweigen und ein Sinken und Sinken, als würden sie von stillen Todesengeln leise zur Erde hinab und zu Grabe getragen.

Die Rose entfaltet ihre duftigste Schönheit in eben dem Augenblicke, da sie zu welken beginnt; und der Wald bläht sich heute in herbstlichem Freudenglanz — und morgen werden die Blätter fallen. Es bedarf keines Sturmes mehr, den Wald seines Schmuckes und seiner Schönheit zu berauben; mag auch des Himmels Blau und die Sonnenmilde bleiben wie heute; es wird dennoch geschehen: morgen werden die Blätter fallen.

Und er sah die Augen der Geliebten auf sich gerichtet wie mit einer langen Frage, einem Schauder, einer Bitte — aber einer Frage nicht an ihn, sondern ins Leere, auch nicht an das Glück und das Schicksal, sondern an die kalte Nothwendigkeit. Ihre Züge waren blaß geworden, wie von einem inneren Frost, und ein fremder Schatten fuhr mit einem trüben Hauch über die klare Stirn; von den eben noch jugendfrischen Wangen war mit unmerklich leisem Verwittern etwas hinweggeschwunden

wie der erste Thau von einer Morgenblume — auch dies verblaßte Angesicht war schön, schön wie gemeißelter Marmor — aber morgen — — morgen werden die Blätter fallen.

Eine aufsteigende Thräne wollte ihm den Blick verdüstern; da kam von der See her, wie ein Gruß, ein belebender Windhauch und rauschte durch die Wipfel, die ängstliche Stille verjagend.

Da breitete der Bräutigam die Arme aus, flog auf die Geliebte zu und bedeckte ihren Mund mit hundert Küssen freudenvoller Leidenschaft. Und die hellen Rosen der Jugend und der Liebe glühten wieder auf ihren Wangen. Und der Sonnenschein lag strahlend über dem wunderbaren Blätterschmuck des uralten Buchenwaldes.

Dann löste er ihre Zöpfe aus der Verschlingung, half sie ihr wieder aufstecken, und legte zärtlich den Arm um ihre Hüften; so wanderten sie weiter in beglücktem Schweigen.

„Und dann starb der gute Vater," sagte die Braut plötzlich.

Der Hauptmann küßte ihre Stirn und sprach: „Ich glaube, er war müde und lebenssatt; er ruht in Frieden."

„Er hat den Tod der Mutter nie verwunden," fügte sie schmerzlich hinzu.

„Wie könnte ein Mann das auch verwinden, der einmal eine Frau geliebt und besessen?" sagte er leise, und sie drückte die Lippen stumm auf seine Hand.

„Aber die andern lieben Verwandten alle," fuhr sie traurig fort, „meine treuen Beschützer; sie waren fröhlichen Sinnes und lebensvoll, bis der große Sturm kam und ihnen Alles entriß, was ihre Freude gewesen war, und mit dem Besitz die Lebensluft, und zuletzt das Leben selbst. Es war schade, schade um sie alle."

„Am meisten leid war es mir um den prächtigen Burschen, Deinen Vetter Arthur: der hätte Leben und Glück zu genießen verstanden."

„Und doch, wer weiß, welchem Schicksal er entgangen ist. Er war zu sehr gewöhnt an Glanz und Heiterkeit, er war nicht dazu gemacht, ein armer Officier zu sein; dazu gehört ein stärkerer Charakter. Er wäre vielleicht nur langsamer und elender zu Grunde gegangen."

„Oder er hätte gar eine reiche Heirath machen müssen."

„Iſt das auch etwas ſo Schreckliches?“ fragte ſie mit einem wehmüthigen Lächeln.

„Ja,“ entgegnete er einfach.

Sie ſeufzte tief auf. „Aber wenn Einer den Heldenmuth und die Kraft beſitzt, arm zu ſein als Officier und das glänzende Elend ſtolz auf ſeine Schultern zu nehmen — daß er es dann nicht einmal darf, daß er zehn Jahre in ewigem Heimweh warten muß auf ſein bischen eigenes Glück, das iſt doch hart, ſehr hart von unſerm Kaiſer!“

„Und dennoch iſt es nur gerecht,“ erwiderte er feſt; „Blut und Leben im Kriege zu opfern für ſein Vaterland, das wird verlangt auch von jedem Gemeinen, dem nichts dafür gegeben wird; der Officier allein aber muß auch im Frieden bereit ſein, ſeiner Pflicht noch andere Opfer zu bringen, die manchesmal wohl ſchwerer wiegen können, als ein raſcher Soldatentod. — Freuen wir uns indeſſen, daß die Zeit der Prüfung vorüber iſt, und wir ſie mit einigen Ehren beſtanden haben.“

„Du! Du!“ flüſterte ſie mit feuchten Wimpern, „ich hatte ja nichts zu beſtehen!“

„Du haſt ſo viele liebe Menſchen in den wenigen Jahren beweinen müſſen.“

„Es waren Jahre genug, sie auch zu verschmerzen — und den liebsten Menschen habe ich doch behalten!“

Sie umarmten sich herzlich und schritten weiter. Immerfort rauschte das bunte Laub um ihre Füße wie spielende Wellen.

Auf einmal standen sie, aus dem Walde hervortretend, mitten auf der Dorfstraße, zwischen Häusern und Gärten. Ueberrascht sahen sie um sich; es war ein fremdartiger Anblick. Todtenstill lag die prächtige Sommerstadt, alle Thüren verschlossen, alle Fensterläden herabgelassen, die Balkone vereinsamt, die Gärten wie träumend in sich selbst versunken.

Das Alles erschien wie ein räthselhafter Widerspruch. Ueber die menschenleeren Erker, Galerien und Säulen fluthete die freudigste Sommersonne, zu Lust und Leben lockend; in den Gärten sonnten sich farbenfrohe Astern und Georginen; mit dem unverwüsteten Laube des Epheus mischten sich die herrlichen glührothen Ranken des wilden Weins. Gartenbänke und Tische standen behaglich vor den stummen Häusern, als wären sie eben benutzt

worden; Bienen waren noch einmal ausgeschwärmt; nur von lebenden Menschen zeigte sich ringsumher nicht einer. Es war wie eine plötzlich ausgestorbene Stadt, aber eine Stadt, die auch ohne die menschlichen Bewohner sich ruhig weiter des Lebens und der Sonne freut, eine verlassene Stadt ohne Verfall und Zerstörung. Die schönen Häuser standen nur träumerisch in sich gekehrt, als hielten sie in ihren Räumen mit geheimer Eifersucht ein weltscheues Glück verschlossen, und die hohen Buchen schütteten leise ihren bunten Blätterregen über die schlafende Welt der Freude hin, wie um sie unter dem sanften Schutte langsam zu begraben, damit sie einst vielleicht nach Jahrtausenden unversehrt vor den Augen der Nachwelt wieder auferstehe, gleich den verschütteten Städten des Vesuv.

„Weißt Du auch, Liebster, wohin wir gerathen sind?“ flüsterte die Braut nach einem Schweigen. „Tief unter den Meeresgrund; und dies ist das alte Vineta, das da begraben liegt seit vielen Jahrhunderten, wohlerhalten in allen Stücken mit Häusern und Straßen und Bäumen; nur die Menschen sind ausgestorben, nur die armen Menschen haben alle diese sonnige Herrlichkeit verlassen müssen.

— O, sieh doch nur diesen Himmel an, wie er sonderbar durch die Baumwipfel schimmert: kann ein gewöhnlicher Lufthimmel so tiefblau sein? Ist das nicht offenbar das Meer, das sich über uns wölbt? Und darum auch diese leuchtend bunten Farben da oben! Das sind lauter Korallen und Muscheln und Seerosen und Seesterne, die an den Zweigen hängen, und gelbe Bernsteinstückchen darunter. Und siehst Du, darum schweben sie so langsam nieder, weil das Wasser sie trägt und wiegt, bis sie den Seegrund hier unten erreichen. Und darum ist es so still hier, so märchenhaft still; kein Ton, als das Rauschen der Wellen über uns; so still kann es ja nur auf dem stummen Meeresgrunde sein. O, wie wunderbar! O, wie wunderbar!"

Sie legte leise den Kopf an die Schulter des geliebten Mannes; die scherzend selbsterzeugte Stimmung nahm sie doch gefangen; ein Schauer überlief sie in der bebauten Einsamkeit mitten im bunten Zauberwalde.

Er aber neigte sich zärtlich und sagte: „Und so kluge schwarze Nixenaugen wie die Deinen gibt

es auch nur hier in der Meerestiefe, Augen, die Märchen ſehen und ſelber die ſüßeſten Märchen ſind. Und ſilberſchimmerndes Haar zu den roſigſten Wangen, wo findet man das bei einander oben auf der plumpen Erde?“

Er küßte ſie, und langſam ſchritten ſie weiter die lange, ſtille, ſonnige Straße hinauf; immer noch kein Laut ringsum und kein lebendes Weſen. Nur ſchlafende Paläſte in tiefer Waldesruhe, und Sonnengold und ſchimmerndes Blau wie ein Schleier darüber.

„O, wie wunderbar! O, wie wunderbar!“ flüſterte auch er.

Da tönte von dem bewaldeten Hügel her, auf den ſie zuſchritten, Glockenläuten feierlich herüber.

Beide falteten ſtill die Hände.

„Die Oſterglocken von Vineta!“ ſagte der Bräutigam.

„O nein!“ rief ſie faſt ängſtlich. „Die Vinetaglocken ſind doch Todtenglocken; wir aber wollen hinaufſteigen zum Licht und zu langem Glück — haſt Du vielleicht Luſt, heute einmal mit mir zur Kirche zu gehen?“ fügte ſie ſchalkhaft blickend hinzu.

„Unsereins geht immer nur commandirt zur Kirche," entgegnete er, „und so auch heute. Doch einem Commandeur, zu dem man Vertrauen hat, folgt man gern, in die Kirche wie in den Krieg — ein dreißigjähriger Krieg kann's für uns noch gerade werden, dazu sind wir jung genug."

Die Braut stand plötzlich still und sah ihn an. „Jung? — Weißt Du auch, daß ich uns ganz erschrecklich jung finde, noch gar nicht reif zu einem so bitterernsten Lebenswerk? Ich wenigstens — ich kann mir nicht helfen, ich fühle jetzt das unwiderstehliche Bedürfniß, zum allerletztenmal im Leben noch recht von Herzen kindisch zu sein — — greife mich! Nur mit Gewalt soll man mich zum Altar schleppen!" Und hell auflachend riß sie sich los und flog den sanften Abhang hinunter, unter den Buchen hin, der Düne zu wie ein überlustiges Kind.

Einige Augenblicke schaute er ihr nach voll stillen Entzückens über die kräftige Anmuth ihrer Glieder in dem stürmischen Lauf und sagte: „O süßer Backfisch!" Dann rannte er wie ein wilder Knabe hinterher und holte sie ein, gerade als sich

vom Dünenrand der große Blick aufs Meer vor ihnen öffnete.

Da ſtanden ſie Beide ſtill und blickten mit plötzlichem Ernſte ſchweigend ins Weite hinaus. Ruhig rauſchten die Brandungswellen, und von der Höhe klang freundlich darein das Läuten der Kirchenglocken. Himmel und Meer ſchwammen ineinander in unendlichem reinen Blau.

Sie ſtanden lange und tranken das Glück der feierlichen Stunde.

„Mir iſt, als wehe hier ein Hauch ewiger Jugend zu uns herüber,“ ſagte der Hauptmann leiſe und küßte ſeiner Braut eine Thräne von der Wimper.

Dann wandten ſie ſich zögernd ab und ſchritten langſam Hand in Hand und ſtill aneinandergeſchmiegt hügelauf der Kirche zu. Von den Bäumen, die ihre Kronen über dem Wege wölbten, rieſelten die Blätter hinter ihnen wie ein dauernder ſanfter Regen lautlos zur Erde nieder.

Sie ſahen es nicht und hörten es nicht, ihre Augen und ihre Herzen waren ſelig ineinander verſunken.

Die volle Sonne leuchtete über den glühenden Herbſtſchmuck der belaubten Wipfel, und nur wie ein Flüſtern ging durch den Wald die klagende Stimme: „Und morgen werden die Blätter fallen.“

November.

Sturm.

Ein unermüdlicher Arbeiter war er, dieſer Novemberwind; was er that, that er gründlich. Sein Penſum aber war nach allem Anſchein, mit dem Stückchen Erde, das ihm übergeben war, glatten Tiſch zu machen und Alles, was darauf wächſt und kreucht und fleucht, flottweg ins Haff hineinzublaſen. Großes jährliches Reinmachefeſt mit gediegenem Ausfegen und Staubwiſchen.

Mit ungeheuer langathmigen Stößen kam er dahergepreſcht; dieſe platte Ebene war ihm noch lange nicht eben genug, er mußte noch tüchtig mit ſeiner Sturmwalze darüber hinfahren. Leicht war die Sache nicht, das mußte er bald einſehen; die Häuſer z. B. der kleinen Stadt ſtanden noch alle in voller Höhe da; nur von einigen Schweineſtällen war das Dach abgehoben, ein unbeträchtlicher und unreinlicher Er-

folg; mit den liederlich umhergeſtreuten Dachziegeln hatte er ſchließlich auch nur Aerger, denn es erwies ſich als ganz unthunlich, ſie aus den Straßen hinaus bis ins Haff zu fegen. Mit den dürren Blättern der Bäume war das allerdings beſſer gelungen: wie zuverſichtlich hatte das bunte Laub noch vor wenigen Tagen im Altweiberſommerſonnenſchein an den Zweigen gehangen, und wie ſah es nun in dieſen Zweigen aus! Alles glatt und reinlich, und ſtatt des wüſten Rauſchens ließen die kahlen Ruthen nur noch ein Pfeifen und dünnes Heulen vernehmen. Das war in Ordnung. Und noch mehr: das abgerupfte Laub war in der That vollzählig ins Haff hineingewirbelt, und man konnte nun recht ermeſſen, wie groß das Haff doch iſt, denn von all den Millionen Blättern, die es verſchluckt hatte, vermiſcht mit allerlei kleinem Reiſig und Stroh und wer weiß was ſonſt noch für Straßenunrath, war auch nicht die geringſte Spur mehr auf ſeinen ſchäumenden Wellen zu erblicken. Dieſe Arbeit war beſorgt, gründlich beſorgt. Dagegen leiſteten die Bäume ſelbſt zum größten Theil einen ſtarrköpfigen Widerſtand. Allerdings ſahen ſie mit ihrem jammervoll zerzauſten, immer nach einer Richtung gepeitſchten

Gezweige, mit ihrem Schwanken und Zappeln und Beugen genau so aus, als ob sie verzweiflungsvoll nichts Anderes erstrebten, als sich ohne Säumniß kopfüber ins Haff zu stürzen: in Wahrheit fiel das aber keinem einzigen ein. Doch, einem einzigen wohl, und zwar einer riesigen Pappel am äußersten Uferrande, der man sonst ihrem kernhaften Wuchse nach wohl kaum einen Selbstmordgedanken zugetraut hätte, die that einen Krach und dann ein kurzes greuliches Knarren, Quietschen, Knirschen, Knattern — und der dicke Stamm war kunstgerecht abgedreht und sauste mit seiner ganzen mächtigen Krone ins Wasser; und es hörte sich an, als ob die Spritzwellen ein wildes Gelächter erhöben, wie sie das prachtvolle Spielzeug in ihre Gewalt kriegten. Und bald genug hatten sie es so weit hinausgeschleppt, daß an kein Wiederbringen zu denken war; das gute Holz war Strandgut für die Bewohner der jenseitigen Küste. Die anderen Bäume längs der Flußmündung aber hielten sich dafür um so zäher, wie angstvoll auch der Anblick ihres unaufhörlichen fürchterlichen Ringens war.

Der Novemberwind war indessen noch mit mannigfachen anderen Aufgaben beschäftigt: zunächst

mit der Wolkenjagd. Das ſchien eine leichte Mühe, denn die großen Dunſtgebilde raſten mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit über den Himmel dahin, wie eine gehetzte Elephantenheerde anzuſehen, dick, ſchwer und ſchwarz, in groben Maſſen, zwiſchen denen ſich hier und da durch ſchroffe Riſſe ein Stück grellblauen Himmels hindurchdrängte. Nein, ſchwer war die Arbeit, dieſe wüſten Geſtalten zu hetzen, nicht, aber ſie war ohne Ende, hoffnungslos. Immer neue Maſſen wälzten ſich heran aus dem ſchwarzen Wetterloch im Südweſten, ſtrichweiſe flüchtige Regengüſſe oder Hagelſchauer verſpritzend, um fern über dem Haff ſich wieder in eine ſchwarze Wand zu verdichten und in ihr zu verſchwinden; gleich Schwärmen vorweltlicher Rieſenzugvögel mit kohlenfarbenem Gefieder kamen ſie, immer neue und immer neue Haufen, unerſchöpflich, immer wieder neu wachſend von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage; man konnte glauben, ſie hätten die Sturmesfahrt rund um die Erde inzwiſchen vollbracht und rückten nun höhniſch trotzend von Neuem an, die Kraft und Geduld des jagenden Windes endlich zu ermüden. Der aber packte die neuen Ankömmlinge wie ihre Vorläufer mit unverwüſtlicher Wuth und warf

sie über die platten Wiesenflächen hinaus auf das Haff.

Das Haff selbst aber war es, das dem Winde schließlich am allermeisten zu schaffen machte, mehr sogar noch als die breitwogige Ostsee draußen hinter den Küsteninseln. Denn wo das Meer eine einzige gewaltige Woge bildet, die hoch anspringt gleich einem langmähnigen weißen Rosse, da wirbeln und hüpfen auf dem Haff zehn kleine Schaumköpfe wie eine Meute gieriger Hunde, die in Jagdwuth übereinander selbst herfallen und durcheinander kollern und dazu den Schnee in so dichten Flocken aus dem Pelz schütteln, daß die Luft über ihnen erfüllt ist von dem weißen Wirbel. Und der Wind wehrte sich von der flachen Höhe des Ufers aus gewaltig gegen die weißen Hunde, die wider ihn aufkeuchten; einen nach dem anderen warf er zurück und jagte sie mit Peitschenhieben ins Weite hinaus, aber sie kamen wieder, sie kamen alle wieder mit ungesättigter Gier und zischten am Wiesenrand in die Höhe und suchten ihn zu erstürmen oder hinwegzuschlingen; und der heulende Kampf des Sturmes gegen ihre Massen war ewig sieghaft und ewig hoffnungslos.

Am wüthendſten ſtand der Kampf um die ſteinerne Mole, die das Land weit ins Haff hinausreckt wie eine höhniſche Zunge, in welche die Hunde ſich hundertfältig zerrend verbiſſen.

Ein Mann ſtand auf dem Molenkopf und hielt Ausſchau über das Waſſer, indem er von Zeit zu Zeit ein langes Fernrohr ans Auge ſetzte. Er fühlte das dröhnende Schüttern unter ſeinen Füßen, aber er kümmerte ſich nicht mehr darum als um das Plätſchern einer Dachtraufe, ſondern ſtand breitbeinig und ſtramm auf ſeinem Poſten. Der Wind gebärdete ſich wie raſend über den zudringlichen Gegenſtand, der ſelbſt aus dieſer letzten kleinen Ebene ſo frech in die Höhe ragte, und er riß mit ſolchem Ingrimm daran, daß Jenem ſein langes rothwollenes Halstuch wie ein Wimpel weit hinauszappelte; ſonſt aber vermochte er ihm nichts anzuhaben, an dem gelben Oelmantel und der Oelkappe glitt er immer wieder ab, und es war ganz unmöglich, den aufrechten breitbeinigen Kerl ins Haff hineinzubefördern.

Der feſte Kerl war Auguſt Ruhnke, Kanal- und Leuchtthurmwärter; als Nebengeſchäft betrieb er die Rettung Schiffbrüchiger. Das letztere war nicht ſehr

einträglich, obgleich sich der einzelne Fall gut bezahlt machte; aber das Angebot war nicht beträchtlich, der Leuchtthurm machte die Einfahrt gar zu bequem. Doch kam es immerhin vor, daß ein schwer beladener Ziegelkahn noch zu guter Letzt wie ein Bleiklumpen in den Grund ging und nur noch die Mastspitze kläglich gen Himmel streckte. Da hingen dann die armen Leute an den Tauen und schrien jämmerlich, bis August Ruhnke mit dem Rettungsboot kam und sie einpackte, ehe sie völlig steifgefroren waren und ins Wasser fielen. Das kam vor, wie gesagt, und machte sich dann bezahlt; aber doch nicht häufig; zwei bis drei Dutzend gediegener Menschenleben mochte er bis jetzt etwa anzukreiden haben, dazu eine alte Katze und ein halbjähriges Kind und einen flügellahmen Staar, den sich ein Kahnschiffer gezähmt und zuletzt auf der Schulter glücklich über Wasser gehalten hatte.

Uebrigens hatte dieser Ruhnke eine sonderbare Angewohnheit: zu jedem Menschen, den er solcher Art von Geschäfts wegen gerettet hatte, faßte er hinterher sogleich eine erstaunliche Liebe und Zärtlichkeit, ganz ohne Ansehen der Person: so ungefähr wie eine junge Mutter das neugeborene un-

geſtalte Geſchöpf liebt, von dem ſie noch nichts weiß, als daß ſie um ſeinetwillen Noth und Gefahr beſtanden, auch ſo gleichſam von Geſchäfts wegen. Er konnte nichts dafür, ſo wenig wie eine Mutter, das Gefühl kam ganz von ſelbſt, und er dachte nicht weiter über ſeine Berechtigung, Nutzen oder Schädlichkeit nach; ſondern er that einfach, was junge Mütter thun, er fütterte, wärmte und pflegte ſeine Schützlinge ſo gut und ſo lange, als ſie es ſich gefallen ließen, beſchenkte ſie nachher zum Abſchiede mit Allem, was er entbehren konnte und noch Einigem mehr, und war ſehr traurig, wenn ſie friſch und geſund davongingen und ſelbſtverſtändlich niemals wiederkamen.

Nur die Katze hatte dem unſtäten Seeleben ganz entſagt und war dageblieben; auch der Staarmatz verſuchte dasſelbe, kam aber nicht weit damit, weil die Katze ihn auffraß, ehe er ſich recht als Hausthier eingewöhnt hatte. Der Hausherr ſeinerſeits aber hatte ſich ſchon ſo an ihn gewöhnt, daß er ihn nicht mehr entbehren mochte und ſich ein neues Exemplar anſchaffte, um deſſen Leben er mit der Katze die leidenſchaftlichſten Kämpfe ausfocht, bis er ſchließlich ſiegte oder die Katze klug war und nach-

gab, hauptſächlich wohl, weil ſie ſtets in einem Zuſtande ſo vollkommener Sättigung erhalten wurde, daß ſie nicht einmal einen Vogel mehr herunterwürgen konnte.

Auguſt Ruhnke alſo ſtand und ſpähte aus; das weite Haff war leer; das wenigſtens hatte der Wind zu Stande gebracht, die liederlich umirrenden Schiffe zu verjagen und ſeine beſte Fläche tadellos rein zu fegen.

Aber nein; da fand ſich doch zuletzt noch ein hüpfender Gegenſtand über dem brodelnden Schaumkeſſel; und es war noch dazu ein recht winziges Ding von einem Boot. Wegen der weißen Farbe des Segels war es nur ſchwer von dem Schaum abzuheben, aber ein geübtes Auge, wie es Ruhnke beſaß, vermochte ſeinem flüchtigen Laufe dennoch zu folgen. Und es war ein Schauſpiel für ein Seemannsauge!

Mit einer ganz tollen Geſchwindigkeit ſchoß das Bootchen dahin; es ſchien auf den äußerſten Schaumfaſern der Wellenkämme zu ſchweben. In prachtvollen Zickzacklinien kreuzte es gegen den Wind an, ſein Ziel war die Flußmündung; es war ein Hochgenuß, zu ſehen, wie ſicher es die Wendungen ausführte: das ſchien ein anmuthiges Spiel und

war doch in Wahrheit ein handfestes Stück Arbeit, das seinen Mann forderte.

August Ruhnke stampfte mit dem Fuße auf. „Eine niederträchtig schöne Boot!“ knurrte er. „Nichtswürdig schön! Mit dem Ding da lauf ich bei solchem Südwest an dem besten Dampfer vorbei. Eine Boot ist das, eine Boot! Und die fährt so'n Hund, so'n niederträchtiger Hund! Georg, du Hund!“

Er ballte die Faust gegen das Segel hin und wollte sich ingrimmig abkehren; aber die fachmännische Freude ließ sich durch den Groll nicht unterdrücken, er konnte doch nicht anders als den Siegeslauf des Schiffchens mit stillem Entzücken weiter verfolgen. Aber der Zorn brach dazwischen immer wieder durch und entriß ihm immer gesteigerte Flüche und Verwünschungen.

Und leider, er hatte Grund genug zu Groll und Zorn, der arme August; es war ein lange aufgespeicherter, zusammengepreßter Haß, der hier zum Ausbruch kam. Der schöne Georg! Jawohl, in dem Namen lag es, davon nahm Alles seinen Anfang. Einen schönen Menschen hat Jeder gern und fördert ihn mit Vergnügen, und so kommt ihm das Glück von selber; denn die lebendigen Menschen sind

es schließlich, die das Schicksal machen. Und der kluge Georg hätte er ebensogut heißen können von Jugend auf — und weder den einen noch den anderen Namen hätte August je für sich in Anspruch nehmen können; that es auch wirklich nicht. Das Schlimme war nur, daß sie doch immer Nachbarskinder waren und eng nebeneinander aufwuchsen; da war die schmerzende Vergleichung nicht abzuweisen. Er mußte ja täglich an dem Nebenhause vorübergehen, und das schien ihm allemal mit selbstgefälligem Spotte zuzurufen: O August, was bist du für ein breitmäuliger, plumper, dummer, armseliger Bengel! Da sieh dir meinen Georg an: ja, das ist etwas. Und aus dem wird etwas. Paß auf! Aber du armer Wurm — du hast kein Glück! Verlaß dich drauf!

Und richtig, so war es auch gekommen. Was war August Ruhnke? Gerade zum Vollmatrosen hatte er es gebracht als Seefahrer, und als er eben trotz alles stillen Grauens vor solchen Dingen ernstlich an das Steuermannsexamen dachte, fiel er auf hoher See von der Raa und ruinirte sich so gründlich, daß er fortan ein Hinkebein blieb und für den Seedienst unbrauchbar geworden war. Er mußte froh sein, daß er den Posten als Kanal- und Zoll-

wächter erhielt und so in jungen Jahren vom Schicksal in den Winkel gestellt wurde. Da hockte er nun in Dumpfheit auf seinem Inselchen eine halbe Stunde vor der Stadt und hatte zu seiner Erheiterung nichts als das Recht, von Zeit zu Zeit einmal einem kümmerlichen Kahnfriedel das bißchen Leben zu retten.

Von seinem Leuchtthurm aber und der Mole aus konnte er gerade hinübersehen nach der großen Ziegelei am Haff mit dem ewig rauchenden Schornstein, den schönen rothen Gebäuden und den zahlreichen Hafflähnen, die dort in dem eigens für sie gegrabenen kleinen Hafen luden: und die ganze Herrlichkeit hatte Niemand anders als der schöne Georg unter sich! Der saß dort in seinen jungen Jahren schon in glänzender Stellung als Werkführer und zählte unbezweifelt zu den Vornehmen im Städtchen. Ja, er war umworben und gefeiert wie kein anderer — nämlich von den lieben Weiberchen. Du lieber Gott, man redete ja viel über ihn und seine Abenteuer und klatschte ihn in Grund und Boden, aber was schadete ihm das? Er blieb doch schließlich immer obenauf, und die Frauenzimmer in ihrer Herzensgüte ließen ihn die kleinen Sünden nicht zu herbe büßen, sondern liefen ihm nur desto emsiger

nach. Und, Hand aufs Herz, wer wäre da der Tugendbold gewesen, die guten Geschöpfe durch Schroffheit und Kälte zu kränken? Der schöne Georg jedenfalls nicht.

Diese Umstände hätten ja nun allenfalls schon genügen können, in der Brust des vom Glück Zurückgesetzten jenes ausgleichende Gerechtigkeitsgefühl zu erzeugen, das wir bei unseren Mitmenschen Neid zu nennen pflegen; indessen solcher Neid, wennschon zu stiller böser Stunde einmal in August's Seele geboren, kam doch nie zu rechtem Wachsthum; blieb ein zahmes kleines Hausneidchen, wie es jedem Christenmenschen zu ruhiger Beschäftigung gegönnt ist als ein mäßig knurriger Schoßmops, der Niemanden heftig anbellt, noch weniger ans Beißen denkt. August's Seele ruhte in sich behäbig wie in einer Hängematte; mochte auch das Schifflein seines Schicksals einmal heftiger schwanken, sie spürte davon nur eine gesänftigte Rückwirkung.

Ueberdies gab es zwei Glücksgüter, welche ihm das Geschick als eine Entschädigung hingeworfen hatte und deren Besitz seinen Neid satt und zahm machte. Das eine derselben war Luise Torgelow, das andere sein eigengebautes Rettungsboot.

Luiſe Torgelow war die eheliche Tochter des Schenkwirths Torgelow, der am Bollwerk dicht neben der Brücke eine beliebte Matroſenkneipe hielt. Dieſe Luiſe war hübſch, ſehr hübſch, und da ſonſt nichts im Wege ſtand, verliebte ſich Auguſt Ruhnke langſam in ſie und offenbarte ihr endlich ſeine Willensmeinung, ſie zu heirathen. Sie erwies ſich als nicht abgeneigt, ihn zu nehmen, und ihr Vater erſt recht nicht, ſie ihm zu geben; denn immerhin war Auguſt ein ſituirter Mann und für eine Schenkwirthstochter ſchon etwas ganz Beträchtliches.

So weit war Alles in Ordnung, als eines Tages der ſchöne Georg auf den Einfall kam, die kleine Torgelow'ſche Wirthſchaft zu beſuchen; ſtandesgemäß war das eigentlich nicht für ihn, aber er hatte gehört erſtens, daß Vater Torgelow einen merkwürdig guten Sherry einzuſchmuggeln verſtand, und zweitens hatte er noch etwas Anderes gehört. Und das Andere fand er ſo richtig wie das Eine; und es ergab ſich, daß ſeit dieſer Zeit Luiſens Neigung, des Kanalwärters Ehefrau zu werden, merklich geringer geworden war; zum mindeſten machte ſie allerlei Ausflüchte und ſprach nicht gern von der Hochzeit, wenn ſie auch im Uebrigen noch mit ihm

ging. Er merkte die Veränderung wohl; aber was ſollte er thun? Er ſchwieg und nannte nur im Stillen den ſchönen Georg einen Hund.

Da war aber der zweite Gegenſtand, das Rettungsboot, ſein Troſt und ſein Stolz; denn es hatte in Wahrheit in der ganzen bootreichen Gegend ſeinesgleichen nicht an Segeltüchtigkeit. Es war feſt und derb gebaut für ſeinen nächſten Zweck und lief dabei doch beſſer als das leichteſte Schnellſeglerchen: das war eben das Wunderbare daran, und ſein Stolz wohl zu begreifen. Noch ein Stück werthvoller war ihm das Boot geworden, ſeit er es feierlich umgetauft hatte auf den Namen Luiſe, der nun in ſchön gemalten Buchſtaben hinter dem Bugſpriet prangte.

Allein das Glück war neidiſcher als er ſelbſt und mißgönnte ihm auch dieſen letzten Stolz und Vorzug ſeines armen Lebens. Georg kam auf den Einfall, ſich gleichfalls ein Segelboot zuzulegen. Dieſer Einfall war ganz natürlich: der Landweg von der Ziegelei zur Stadt war höchſt langweilig, denn er machte einen weiten Bogen um die Wieſenniederung des Fluſſes, während der Waſſerweg übers Haff und das Stückchen ſtromaufwärts ſo bequem wie möglich war. Und daß der ſchöne Georg gern

Abends in der Stadt die Gesellschaft gebildeter Männer und Frauen (bei letzteren kam es zwar auf die Bildung weniger an) aufsuchte, war ihm ja auch nicht zu verdenken.

Also er verschaffte sich das Boot und zwar aus Hamburg; und als es seine erste Probefahrt über das Haff machte, stand August Ruhnke mit dem Fernrohr auf seiner Mole und folgte ihm mit starren Blicken; und je länger er beobachtete, desto trübseliger wurden seine Mienen, und in seinen kleinen Augen zuckte es immer schmerzlicher. Und als das neue Boot, welches den vornehmen Namen Galathea trug, in die Mündung geschossen kam und wie ein glänzender Schwan vorüberflog, da kehrte August ganz verdüsterten Angesichts in sein Haus zurück und trank eine unnatürliche Menge Grog. Darnach nahm er ein gehöriges Tauende und prügelte damit rücksichtslos unter Fußstößen auf seine „Luise" los, indem er zugleich eine Fluth der lästerlichsten Schmähreden über sie ausschüttete. Er hieß sie einen alten Dreckprahm, ein schäbiges Polackenfloß, einen Seelenverkäufer, einen plattfüßigen Oderkahn, eine Torfzille, einen Fischkasten, eine Waschbütte und was dergleichen Scheußlichkeiten mehr waren.

Von diesem Tage an blieb seine Seele aus der Hängematte herausgeworfen und schwankte seekrank zwischen stillgiftigen Gefühlen hin und her. Die bösen Wünsche, welche er brütend nährte, verstiegen sich allerdings vorläufig nicht weiter als etwa dahin, daß die schlanke Galathea durch irgend ein ungeheuerliches Naturspiel über Nacht einen dick aufgeblähten Bauch wie eine kranke Kuh kriegen oder einen anderen schimpflichen Schaden erleiden möchte; geradezu ans Leben gingen ihr auch seine Wünsche nicht. Als nun aber die flotten Herbststürme begannen, und die Galathea trotzdem nach wie vor alle Tage leicht beflügelt aufs Haff ging, da kam ihm doch einmal vorübergehend ein kräftigeres kleines Begehren: wenn das verfluchte Ding bei der kecken Einfahrt doch einmal ein ganz klein bißchen gegen die Mole oder einen der dicken Kanalpfähle streifen und sich eine seiner spindeldürren Rippen zerknacken möchte — August Ruhnke wäre wenigstens nicht der Mann gewesen, über den Schaden ein Klagelied anzustimmen.

Doch es geschah nichts dergleichen; die Galathea war nicht nur eine wilde Seglerin, sondern sie gehorchte auch dem Steuerruder wie ein lammfrommes

Pferdchen dem Zügel; die Sicherheit, mit der sie wie zum Hohn haarscharf an den Steinen und Pfählen vorüberstreifte, war eine wahre Pracht: aber eine schändliche und empörende Pracht.

So verlief auch heute Alles ohne Zwischenfall trotz des derben Lüftchens; die Galathea lief schlank ein, und ihr Herr und Meister Georg winkte im Vorübergleiten dem übertrumpften Jugendgefährten einen Gruß zu, den dieser wohl als einen dreisten Hohn nehmen konnte, wenn er wollte. Und er wollte entschieden. Er rüstete aber alsbald mit gedämpfter Wuth seinen „Dreckprahm" und segelte dem Anderen nach. Er wußte nur zu genau, wo dieser seinen Schlummertrunk nehmen würde.

Natürlich: als er schwerfällig in Vater Torgelow's Kneipe trat, saß Georg bereits am Stammtische und erzählte einigen schnapstrinkenden Schiffern die wundervollsten Geschichten, daß sie sich schüttelten vor Lachen und manchem mehr als einmal die Pfeife ausging; und die hübsche Luise stand hinter dem Schenktisch und hörte mit merkwürdigen Augen zu. Diese Augen machte sie immer, wenn der schöne Georg etwas erzählte, ja wenn er nur da war; niemals sonst konnte man sie sehen, diese großen,

glühend gespannten, begehrlichen, berückenden Augen: wenn sie den armen August ein einziges Mal so angesehen hätte, wäre er im Stande gewesen, dafür seine eigene „Luise“ in Stücke zu schlagen und ihr kiepenweise als Brennholz zuzutragen.

Doch ihm warf sie auch heute nur einen flüchtigen Blick zu, gab ihm einen kleinen Klapps auf den Rücken, und damit war er abgethan. Traurig setzte er sich auf einen einsamen Stuhl dicht neben dem Schenktisch, um möglichst nahe zu sein; doch bald nachdem er festen Fuß gefaßt hatte, wich sie beiseite, machte sich allerlei mit verschiedenen Gästen — nicht mit Georg — zu thun und verschwand endlich unversehens aus der Thür.

Ein Viertelstündchen später sah Georg nach der Uhr und rief sehr überrascht:

„Donnerwetter, wie die Zeit vergeht! Schwatzt man sich hier fest, und dabei hab' ich heut' Abend noch mit Meister Klöckner ein langes Geschäft abzuwickeln.“

Er stand auf, trank im Stehen den Rest seines Sherry, nahm seinen Hut und ging hinaus.

August gab ein befriedigtes Brummen von sich, als er fort war; der alte Torgelow warf ihm einen

giftigen Blick nach, ergriff einen Stuhl und ſetzte ſich neben Auguſt an den Schenktiſch.

Auguſt konnte ihn eigentlich nicht ſehr gut leiden; er hatte ſo etwas Tückiſches an ſich, das ihm unbehaglich war; aber weil er Luiſens Vater war, mußte man ihn ſich ſchon gefallen laſſen, wie er nun einmal war. Uebrigens hatte man ihm nichts beſonders Böſes nachzuſagen; daß er ſeinen Wein und am liebſten unverzollt ſich von den Schiffern heimlich mitbringen ließ, war ja nichts Schlimmes, namentlich ſo lange er ſich nicht abfaſſen ließ: und das Letztere konnte in der That die böſeſte Zunge nicht von ihm behaupten.

„Der Schuft! Der Schuft!“ ſagte Vater Torgelow leiſe zu Ruhnke. „Ich weiß wohl, was das für ein Meiſter Klöckner iſt und was er für Geſchäfte mit dem hat! Aber was ſoll einer thun dagegen? Ich kann ſie doch nicht in den Hundeſtall ſperren, das leichtſinnige Frauenzimmer.“

„Wen?“ fragte Auguſt erſtaunt.

„Na“, lachte Torgelow giftig, „was einer Meiſter Klöckner nennt! Und das Geſchäft iſt glatt und hübſch: Er hat's Vergnügen, und ſie zahlt die Koſten — was nämlich meine Tochter iſt, die bei ihm heute

Meiſter Klöckner heißt und morgen Meiſter Soundſo; wer kann ihm alle die Meiſters und Geſchäfte nachrechnen? Aber einjährige Katzen und achtzehnjährige Mädchen ſoll mal einer hüten! Wenn ich dem Schuft ans Leder könnt', thät' ich's lieber heut als morgen."

Auguſt ſah ihn dumm an.

„Soll ich mir meine leibliche Tochter von ſo einem Kujohn anführen laſſen?" fuhr Jener fort. „Na ja, für ihn macht's nichts aus, ſie iſt nicht die Erſte; aber für mich iſt's die erſte Tochter und die einzige auch. Wenn ich ihm bloß ans Leder könnt'! Aber der iſt glatt wie ein Aal."

Auguſt ſah ihn immer noch dumm an; aber allmählich begriff er doch das Gröbſte von der Rede. In ſeinen Augen funkelte etwas auf, das von fern an Eiferſucht und Haß erinnern konnte.

„Schmeiß ihn doch raus!" ſagte er endlich, nachdem er eine Viertelſtunde lang überlegt hatte.

„Hat ſich was mit dem Rausſchmeißen; und wer iſt mir nachher gut für die dreihundert Thaler, die er mir geliehen hat? — Ja, wenn man den Kerl ganz los würd' aus der Welt, da wär's mit den dreihundert Thalern nachher auch in Ordnung. Und wozu nutzt denn der ganze Kerl in der Welt?

Mädchen anführen, das ist sein Geschäft. Wer den Wolf schießt, kriegt eine Prämie; warum? Weil er so und so viele Schafe und Lämmer gerettet hat. Und wenn nun einer so und so viele arme schafsdumme Frauenzimmerchen vor ihm rettet, warum soll der keine Prämie kriegen? Ich will nichts gesagt haben, und will mir nichts an den Hals reden — aber wenn den Kerl einer überseit brächte und ich wüßt's und hätt's mit eigenen Augen gesehen: verflucht will ich sein, wenn ich je ein Wort drüber verlör'! Auch nicht auf meinem Sterbebett. Denn ich sag', es ist eine Wohlthat für die Menschheit, den Wolf abzuschießen. Von den dreihundert Thalern red' ich nicht; ich kann sie ja auch zurückzahlen. Aber natürlich, besser ist besser."

Der alte Torgelow knurrte das Alles halblaut zwischen den Lippen hervor, als ob er mit sich selbst spräche, und August Ruhnke schüttelte immerfort den dicken Kopf dazu und sah ihm auf die Lippen wie einer, der eine halbfremde Sprache reden hört, von der er ein und das andere Wort versteht und sich daraus ungefähr den Sinn des Ganzen zusammenreimt.

„Na ja", sagte er endlich, „man müßte ihn durchprügeln."

„Hat sich was“, sagte Vater Torgelow, „der haut doppelt wieder; und dann, was soll denn das nutzen? Ein Tropfen auf den heißen Stein. Nein, zu Lande ist dem überhaupt nicht beizukommen. Und zu Wasser — zu Wasser — na, das muß ich sagen, 'ne wunderschöne Boot ist die Galathea, 'ne wunderschöne Boot; so was kriegt ihr hier zu Lande denn doch nicht zu Stande, im ganzen Leben nicht; eine wunderschöne Boot; und ich glaub' beinah, meine Luise, die Gans, hat sich eigentlich bloß in die schöne Boot vergafft — ja, ja, die beste Boot, die feinste Dirne; und Gott straf' mich, wenn er nicht selbst der schönste Kerl in der ganzen Gegend ist.“

August starrte in sein dampfendes Glas Grog; er machte ein Gesicht, als wenn er lauter Schläge über den Kopf bekommen hätte und deren noch etliche mehr erwartete.

„Aber Eins muß wahr sein,“ brummte der Alte weiter, „dafür ist solche feine Waare auch immer zerbrechlich. Ein hübsches Frauenzimmer und — Na, und was meinst Du? Ob die Galathea wohl einen tüchtigen Rippenstoß aushalten würde?“

„Wieso?“ fragte August; er begriff ganz und gar nicht.

„Na, zum Beiſpiel, wenn Deine ſchwere Rettungsboot ihr mal aus Verſehen ſeitwärts in die Planken ſegelte, wo glaubſt Du, würd' es klein Holz geben, bei Dir oder bei ihm?"

„Die Galathea wär' hin," ſagte Auguſt beſtimmt, „die iſt ſo dünn gebaut, meine Luiſe würd' ſie durch und durch ſchneiden mit einem Ruck."

„Na, das mein' ich auch. Und ob der Kerl drin nachher mit dem Vordertheil oder mit dem Hintertheil erſöffe, wär' ganz egal. Das Ende vom Liede wär' auf alle Fälle, daß Auguſt Ruhnke dann für die Zukunft den beſten Segler und das ſchönſte Mädchen hätte. Natürlich will ich weiter nichts geſagt haben. Es iſt immer ein niederträchtiger Zufall, wenn ſo was paſſirt. Auf See kommt ſolch' Malhör wohl öfter vor, als man denkt: denn natürlicherweiſe, der Uebergeſegelte kann nicht mehr reden, und der Andere ſchweigt auch lieber ſtill, denn mit dem Seegericht iſt es eine eklige Sache, die Herren finden gar zu leicht etwas Strafbares heraus; man hat vielleicht zufällig kein Licht angeſteckt gehabt oder was weiß ich? — Auf See, wie geſagt, kommt ſo was öfter vor; auf dem Haff, na ja, da iſt's ſeltener; aber warum ſollte nicht auch da mal aus

niederträchtigem Zufall eine Boot die andere überrennen. Junge, Junge, daß Du Dir das mußt bieten lassen. Aber natürlich, eine alte Schlafmütze bist Du auch immer gewesen und wirst es auch wohl bleiben; und das ist eine alte Sache, daß Schlafmützen und Dickköpfe nie Glück haben in der Welt. Wer gut schmeert, der gut fährt. Aber ich habe nichts gesagt; mein Name ist Torgelow, ich weiß von gar nichts und beschwöre Alles."

Der Alte stand auf und machte sich abseits mit seinen Flaschen zu thun. August Ruhnke starrte schweigend in sein Glas. Er sagte nichts, und er dachte auch nichts: aber er sah immerfort ein gewisses Bild vor seinen Augen, immer ein und dasselbe Bild, nämlich seine schwere, feste Luise, wie sie die leichte Galathea mitten entzwei schnitt und triumphirend weiter segelte. Und er hörte nur einen einzigen Ton, immer denselben, nämlich das Knacken und Knattern zerbrechenden Holzes; und dieser schauerliche Ton erschien ihm als eine recht angenehme Musik.

Dieses Bild und dieser Ton unterhielten ihn vortrefflich eine Stunde lang oder zwei. Dann kam Georg zurück, heiß und erregt, mit blitzenden Augen

und ſtolz erhobenem Kopf. Der alte Torgelow warf Auguſt einen ſchielenden Blick zu mit dem Ausdruck: „Merkſt Du was?“ und fing an laut und roh auf ſeine Tochter zu ſchimpfen, die ſich wieder müßig wer weiß wo herumtreibe und ihm die ganze Arbeit im Geſchäft allein überlaſſe.

Dem ſchönen Georg wurde dies Gerede läſtig und auch gewiſſe liſtig lächelnde Mienen anderer Gäſte; und um die Aufmerkſamkeit auf etwas Anderes zu lenken, zog er ein Stück Magneſiumdraht aus der Taſche und entzündete es, ſo daß dieſes weiße Licht mit ſcharfblendender Helle den ſonſt nur dürftig erleuchteten Raum durchblitzte.

Der grelle Schein aber war für Auguſt äußerſt unangenehm, ja geradezu unerträglich, er hatte das beklemmende Gefühl, daß derſelbe das ſeltſame Bild in ſeinem Kopfe verrätheriſch beleuchte; er wurde förmlich roth und deckte die Hand über die Augen, und da die Spielerei ſo bald kein Ende nehmen zu wollen ſchien, ſtand er ärgerlich auf und trat den Rückzug an.

In erſtaunlich kurzer Zeit erreichte er ſein Inſelchen; die Luiſe lief denn doch prachtvoll; nein, wahrhaftig, ſie war weder ein Dreckprahm noch eine Torf-

zille! Und dann, welche solide Bauart! Als er ausstieg, tastete er mit der Hand an dem vorderen Theil des Kielbalkens herum, als ob er einem Pferde den Hals streichelte: ja, das waren doch noch Planken, die im Nothfall einen Knacks aushalten konnten, während das spillrige Ding, die Galathea —

Da war es wieder, das seltsame Bild und der krachende Ton!

Eilig verließ er das Boot und revidirte zunächst den Leuchtthurm. Alles war in Ordnung. In seiner Abwesenheit hatte ein Junge die Aufsicht, der halb blödsinnig war, jedoch zu mechanischen Diensten gut zu gebrauchen, überdies für seinen Herrn eine bequeme Gesellschaft, da er ihn niemals irgendwie störte oder belästigte.

Da nichts vorgefallen war, ging August zu Bett. Aber er konnte nicht schlafen. Er hörte den Wind um das Haus und durch die kahlen Bäume pfeifen, er hörte das Haff dumpf und mächtig rauschen; er wälzte sich unruhig umher, ein unklares Angstgefühl benahm ihm die Ruhe. — Ob Georg jetzt auch wohl schon nach Hause gesegelt war? Oder ob er etwa bei dem Wetter die Nacht über in der Stadt blieb? Und wo dann? — Wo? — — Wo?

Er ſtand auf, trank einen ungewöhnlich ſteifen Grog und legte ſich wieder hin. Jetzt ſchlief er wirklich ein, aber nur, um binnen Kurzem aus einem wüſten Traum wieder aufzufahren. Der ſtarke Kiel der Luiſe hatte die dünnleibige Galathea lautlos mitten durchgeſchnitten wie eine ſcharfe Axt und den ſchönen Georg obendrein; die beiden Hälften des letzteren aber ſchwammen luſtig auf dem Schaum umher, lachten ihn aus und riefen: „Nun hat die ſchöne Luiſe Torgelow zwei Schätze auf einmal und braucht den dummen Auguſt erſt recht nicht mehr.“ Und die beiden einarmigen und einbeinigen Stücke flogen wie Möwen über das Waſſer und die Wieſen in die Stadt und klopften an Luiſen's Kammerfenſter.

Nach dieſer Erfahrung gab Auguſt Ruhnke das Schlafen auf; er machte ſich Kaffee und wanderte ſtundenlang in ſeiner engen Stube auf und ab und vergaß trotzdem, den ſchwachſinnigen Jungen bei der Nachtwache abzulöſen.

Als aber endlich der Morgen kam, ging er wieder zu ſeinem Boot und befühlte ſorgſamer deſſen Kiel und Planken. Und dann ſagte er traurig, aber gelaſſen: „Wat helpt dat all? Wat ſin möt, möt ſin. De oll Hamburger Boot möt d'ran glöwen.“

Damit war die Thatsache festgestellt; das Bild saß in seinem Hirne und mußte nothwendig in eine Wirklichkeit umgesetzt werden, weil es für ihn schon eine Wirklichkeit war. Das war Alles. Gedanken machte er sich weiter nicht darüber. Sein Tagewerk verrichtete er so still und ordentlich wie immer. Was sein muß, muß sein.

Während dieses Tages aber wuchs sich der Sturm zu einem richtigen Orkan aus. Ein ungeheuerliches Wetter. Um Mittag stieg August auf den Leuchtthurm; vorn am Molenkopf konnte er sich jetzt wirklich nicht mehr auf den Beinen halten.

Er ließ einen langen Blick über die weißschäumende Wasserwüste gleiten, soweit es die graue, feuchte Luft gestattete; natürlich war Alles leer bis zum verwaschenen Horizont. Der Wind stieß die Wellen immer wüthender von der Mole zurück, und sie kamen immer wüthender wieder. Die alten Kanalweiden krümmten sich erbärmlich und schienen nun endlich ganz entschlossen, sich ins Haff zu stürzen. Die Wolkenjagd aber hatte aufgehört, der ganze Himmel war ein trübgrauer Sack, ohne jede Bewegung, schwer lastend, als wollte er dem tagelangen

Bemühen des Windes, das Land ganz platt zu drücken, endlich zu Hülfe kommen.

Auguſt ſah den Aufruhr mit einigem Mißmuth. „Heute wird es nichts," dachte er, „bei dem Wetter geht er nicht raus. Und ich auch nicht. Na, denn hilft das nicht; aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben."

Und er kehrte ohne ſonderliche Aufregung in ſein Haus zurück. Natürlich, die Galathea lief ihm nicht weg.

Gegen Abend aber ſchien der Wind ein wenig nachzulaſſen; Auguſt ſtieg noch einmal auf den Thurm. Etwas beſſer war es in der That geworden, aber beileibe nicht viel; die Wellen tobten wenigſtens noch gerade ſo wie vorher gegen die Mole und ſpritzten ihre ſchimmernden Schaummaſſen darüber hin.

„He geiht doch nich rut," ſagte Auguſt laut, „und wenn he't deiht, ick blitw to Hus!"

Es dunkelte vor der Zeit; er hielt es für angemeſſen, die Lampe ſchon anzuzünden. Als das geſchehen war, ſuchte er noch einmal den Horizont ab. Es war nichts mehr zu ſehen als Schaum, der wie Phosphor in das Dunkel hineinleuchtete.

Plötzlich ſtieß er einen ſcharfen Ruf aus: „I wo Dunner!"

Er hatte ein kleines röthliches Licht entdeckt mitten auf dem Waſſer; es ſchien aufgeflammt wie eine Antwort auf ſeinen Lampenſchein; mit Staunen verfolgte er den irrenden Lauf desſelben; mit unheimlicher Schnelligkeit ging es ſeine Zickzackwege durch den Schaum. Alle paar Secunden verſchwand es und tauchte wieder auf, von den Wellen verdeckt und emporgehoben, faſt regelmäßig wie ein Blickfeuer.

„He is't doch!“ ſagte Auguſt. „So'n Kirl! — Na, ick ſegg man, ick bliw to Hus. Hüt is't mi to dull. — Un't is am Enn ook en anner? Nee, en anner is't nich. So dull is kein anner. — Un ick bliw doch to Hus.“

Das wandernde Licht verſchwand und kam wieder — jetzt aber blieb es fort, ganz und gar — eine Minute verging und noch eine — es kam nicht wieder.

„I wo Dunner!“ ſagte Auguſt, „denn het em richtig de Düwel holt; denn is he hen; he het kentert.“

Auguſt Ruhnke verſpürte eine ſo lebhafte Freude, wie ſie ſeiner ſtillen Seele irgend möglich war. Die verhaßte Galathea ſchmählich gekentert, verloren, und der ſchöne Georg ertrunken. Was konnte er ſich Beſſeres wünſchen?

Nur Eines verwirrte ihn etwas: daß ſein Bild von dem glatt durchgeſchnittenen Segelboot nun unwirklich geworden war. Das Knattern und Knacken! Der gewaltige Sieg der „Luiſe!“ — Aber was half das Alles? Damit war's vorbei. Es geht eben wunderlich in der Welt zu, daß Manches ganz anders kommt, als es eigentlich kommen muß. Und die Hauptſache iſt immer, daß die Luiſe Torgelow nun nicht mehr mit Georg geht und die Galathea nicht mehr ſegelt. — Aber wenn es nun doch ein anderer Menſch geweſen iſt?

Er ſtarrte immer noch unverwandt nach der Gegend, wo er das ſchweifende Licht zuletzt geſehen hatte.

Und da zuckte plötzlich wieder etwas Helles auf auch ein Licht, aber ein ganz anderes: das war das weiße Licht, mit dem Georg geſtern in Torgelow's Kneipe geſpielt und ihn geärgert hatte. Das war genau derſelbe verdammt grelle Schein.

Er riß das Fernrohr ans Auge. Richtig, es war Alles genau ſo, wie es ſein mußte, das Boot ſchwamm kieloben, und der Mann ſaß rittlings darauf und hielt das mächtig glänzende Rothlicht in die Höhe, dabei offenbar nur mit unſäglicher

Anſtrengung ſeinen Halt bewahrend — und jedenfalls nicht auf lange. Es war durchaus kein Zweifel, daß er über kurz oder lang hinabſinken mußte, und wenn er auch ſchwimmend am Kiel wieder eine Stütze fand, ſo mußte er doch bald genug erſtarren in dem kalten Waſſer, und inzwiſchen trieb der Sturm ihn mitſammt dem Wrack immer weiter ins Haff hinaus. Das war Alles ganz ſicher und ganz einfach.

„Ja denn helpt dat nich," ſagte Auguſt Ruhnke, „wat ſin möt, möt ſin. Dat Weder iſt dull, äwer wat ſin möt, möt ſin."

Und mit gelaſſener Eile ſtieg er hinab, holte den Jungen aus dem Hauſe zum Rettungsboot, ſetzte das Steuerruder ein, hißte das Segel, legte die Riemen zurecht und ſtieß mit dem Bootshaken ab. Der Wind faßte, und gleich waren ſie draußen auf dem Haff; es ging raſend ſchnell, bloß mit dem kleinen Sturmſegel. Auguſt hielt die Ruderpinne in der Linken und das Segeltau in der Rechten; der Blödſinnige ſaß gleichgültig daneben, bereit zu jeder Handreichung, die von ihm verlangt wurde. Um die Gefahr kümmerte er ſich nicht im Geringſten, ſein Herr freilich auch nicht: Geſchäft iſt Geſchäft.

Was sein muß, muß sein. Und das Geschäft heißt: auf dem Haff zu retten, was zu retten ist.

Die Luise lief prachtvoll, wie immer; die Richtung hatte sie ja ungefähr, und bald mußte sie auf der Höhe des gekenterten Bootes sein. Zu sehen war nur in sehr kleinem Umkreise; das weiße Licht war verschwunden, wahrscheinlich war also der Mann wieder ins Wasser gefallen. August schrie mit der vollen Kraft seiner mächtigen Lunge über die tosenden Wellen hinaus. Keine Antwort.

Na, wenn er schon ersoffen ist, dann desto besser. Bloß: Geschäft ist Geschäft. August schrie mit unveränderter Anstrengung immer von Neuem und lauschte dann.

Jetzt doch ein schriller Ton wie von einer angstvollen Menschenstimme, aber schnell in Schwäche verhallend. „Na, denn man to!“ sagte August und hielt scharf in der Richtung der Stimme.

Da stieg es schwarz vor ihm auf und sank wieder. Nun galt es. „Karl, dat Tau!“ Karl nahm schläfrig das zusammengerollte Tau, spähte gleichgültig auf den Augenblick und warf es mit träger Bewegung, aber unfehlbarer Sicherheit. Die Luise strich haarscharf am Stern des Wracks vor-

über und das Tau flog über den Kiel und dem ſchwimmend daran geklammerten Mann faſt in die Hand. So wurde der Kiel und mit ihm der Mann einfach ins Schlepptau genommen. Die Arbeit, den Verunglückten an Bord zu holen, war dadurch ziemlich leicht geworden. Der ſchöne Georg war gerettet.

Auguſt hielt die Hände feſt am Ruder und Segel und gab dem Jungen kurze, ſcharfe Befehle. Georg fiel ſogleich, nachdem er hereingeholt war, ſchwer wie ein Sack hintenüber. Auguſt ließ ihn auf den Bauch legen mit dem Kopf nach unten, damit er das eingeſchluckte Waſſer ausbrechen könne, ihm dann einen tüchtigen Schluck Rum einflößen und eine warme Decke überwerfen. Weiter war vorerſt nichts zu thun.

Das Wrack mußte er natürlich ſeinem Schickſal überlaſſen; bei dem ſchweren Wetter wäre es Wahnſinn geweſen, ſich damit zu ſchleppen. Und es war doch auch ein ſchöner Augenblick, als das Tau eingeholt und die hülfloſe Galathea den Wellen preisgegeben wurde. Die wenigſtens war hin!

Die feſte Luiſe aber bewährte ſich auch auf der ſchwierigen Rückfahrt und überwand jede Fährlichkeit; bei jeder neuen Drehung während des Kreuzens

ſchämte ſich Auguſt von Neuem, daß er ſie einſt mit ſo ungerechten Schmähungen bedeckt hatte. So lief ſie endlich auch glücklich an der Mole vorüber in die Mündung und dann ſeitwärts in den kleinen Bootshafen ein.

„I wo Dunner," ſagte Auguſt, ſich die Stirn wiſchend, „ich hätt's doch nicht gedacht, daß wir ſie ſo heil wieder reinkriegen würden!"

Jetzt trugen ſie den Geretteten, der noch immer bewußtlos war, ins Haus; dort ſtellten ſie ihn zu allererſt noch einmal regelrecht auf den Kopf, ihn vorſichtig anfaſſend wie eine koſtbare Porzellanvaſe, die ausgeſchüttet wird, dann entkleideten ſie ihn und rieben ihn mit wollenen Tüchern ſo kraftvoll ab, als wenn ſie die Eiſentheile einer Maſchine putzten; und endlich wurde die koſtbare Vaſe ebenſo vorſichtig wieder gefüllt — mit Rum nämlich — und dann ins Bett gelegt.

Jetzt ſchickte Auguſt den Jungen fort, und nachdem er in Eile für ſeine eigene äußere Trockenlegung und innere Befeuchtung geſorgt hatte, ſetzte er ſich ſtill an das Bett ſeines Schiffbrüchigen und bewachte Stunde um Stunde ſeinen Schlaf, ohne ſich zu rühren und ohne ſelbſt an Nachtruhe zu denken.

Er war ganz glückselig, zu sehen, wie prächtig der schöne Mensch jetzt schlief, wie die blassen Wangen mit jeder Stunde bessere Farbe bekamen. Das mächtige Blondhaar stand jetzt nach der Durchfeuchtung weit ausgebauscht um sein blühendes kühnes Gesicht; er athmete tief und ruhig mit halbgeöffneten Lippen; das sah fast aus, als ob er in heimlichem Glücke lächelte.

Was für ein prachtvoller Bengel er doch war! Und welch' ein Genuß, am Lager eines solchen Staatskerls zu wachen! Und sich dabei im Stillen auf die Morgenstunde zu freuen, wenn er gesund und frisch die Augen aufschlagen würde!

Nur eins begann August Ruhnke allgemach ein wenig zu quälen: er fühlte einen unwiderstehlichen Drang, dem Erwachenden sogleich irgend eine große Freude, eine Ueberraschung zu bereiten — aber was konnte er ihm bieten, er, ein armer Schlucker, dem verwöhnten Georg? Das war die Quälerei.

Wenn er ihm seine schöne Galathea doch geborgen hätte — oder sie vielleicht gar jetzt noch hereinholte? Aber das war ja rein unmöglich gewesen, und jetzt war es noch viel unmöglicher. Wenn er ihm zum Ersatz seine eigene „Luise" schenkte?

Das hätte er gethan, gleich auf der Stelle, ohne mit den Augen zu zwinkern, wenn ſie nur nicht das Rettungsboot geweſen wäre, das er gerade jetzt nicht einen Tag lang weggeben durfte! Geſchäft iſt Geſchäft. Und was beſaß er ſonſt? Seinen Staarmatz, ſeine ſilberne Uhr, ein Paar ſehr ſchön geſtickte Hoſenträger, einige große beſtändig ſummende Muſcheln, eine rieſenhafte Sparbüchſe aus Thon, deren Geſtalt eine geheimnißvolle Mitte zwiſchen einem Löwen und einem Meerſchweinchen innehielt, und noch allerlei ſolche Kleinigkeiten. Aber dergleichen war allenfalls gut genug für einen geretteten Kahnfriedel, nimmermehr für den ſchönen Georg.

So empfand er ernſtlich die Bitterkeit, ein armer Kerl zu ſein, der nicht einmal etwas Ordentliches zu verſchenken hat.

In ſolchen Freuden und Kümmerniſſen ging ihm die lange Nacht dahin. Sobald die erſte leiſe Dämmerung ins Fenſter ſchien, machte er ein tüchtiges Feuer in dem Kachelofen: das iſt immer ein behagliches Erwachen, wenn man gleich die Flammen praſſeln hört.

Und nun endlich rührte ſich der Schläfer, warf ſich ein paarmal hin und her, lag dann wieder ſtill;

aber als Auguſt ſich vorſichtig über ihn beugte, hatte er beide Augen groß aufgeſchlagen und ſtreckte ihm aus dem Bette die Hand entgegen. „Alter Junge!“ ſagte er bloß.

Auguſt ergriff die Hand mit Inbrunſt; er war ganz faſſungslos vor Rührung. Bei dem treuherzigen Blick der ſchönen blauen Augen begriff er recht, wodurch der verfluchte Kerl die Herzen aller Menſchen ſo wunderbar ſicher beſtrickte. Er ſelbſt war wie berauſcht von einem einzigen ſolchen Blicke.

„Ja, ja, ja, oll Jung,“ ſagte er, ihm leiſe mit der Hand über die Haare ſtreichelnd wie einem kranken Kinde. „Na, laß man! Und ſchlaf!“

Georg gehorchte und ſchlief noch ein Stündchen. Doch als er dann erwachte, war er munter wie ein Fiſch, und alle Schwäche war ausgeſchlafen. Er ſtand ohne Weiteres auf und kleidete ſich an. Etwas taumelig fühlte er ſich wohl noch, aber die leiſe Mattigkeit ſei ein ſehr angenehmes Gefühl, verſicherte er. Auguſt half ihm bei allen Verrichtungen wie ein ſorgſamer Diener; dann ſaßen ſie ſelbander am Frühſtückstiſch.

Draußen ſang der Novemberwind noch immer ſeine kraftvolle Weiſe, doch war es nicht mehr der

raſende Sturm von geſtern, nicht mehr das ungegliederte ſchwere Heulen, ſondern es ließen ſich doch ſchon getrennte Töne vernehmen, Pfeifen, Sauſen, Knarren, ſelbſt das Knattern eines Segeltuchs.

Georg lauſchte eine Weile ſtumm und ſammelte dabei ſeine Erinnerungen an die geſtrigen Schreckniſſe. Auguſt füllte unterdeſſen mit mutterhaftem Eifer ſeinen Frühſtücksteller und blickte ihn heimlich mit liebevollen und etwas ängſtlichen Augen an wie ein Kind, das ein verlorenes Spielzeug wiedergefunden hat und ſich des neuen Beſitzes noch nicht ſo ganz ſicher fühlt. Dabei taſtete er fortwährend in den Taſchen herum, ob er nicht doch noch etwas fände, das als ein würdiges Gaſtgeſchenk dienen könnte. Wenn ich den Bengel doch hier behalten könnte! dachte er.

„Donnerwetter, alter Auguſt,“ ſagte Georg endlich, noch einmal feſt ſeine Hand ergreifend und kräftig ſchüttelnd, „ein Staatsſtück das geſtern von Dir! Reſpect vor Deiner ‚Luiſe‘! Es war eine Pracht, wie das ſchwere Ding heranlief unter dem Sturmſegel! In ſolchem Augenblick verſteht man ſich darauf, kann ich Dir ſagen. Ein Hund will ich ſein, wenn ich Dir das je im Leben vergeſſe!

— Es war eine Kinderei von mir, mit der großen Leinwand rauszugehen — es war nur, weil der Wind abzuflauen schien — sonst hätt's die Galathea durchgehalten. Schade, verflucht schade ist es doch, daß sie hin ist; denn ich denke, ich sehe kein ganzes Stück mehr von ihr. Weißt Du, Junge, was ich sonst thäte? Gleich hier auf dem Fleck macht ich's schriftlich, daß sie jetzt Dir gehörte bis auf den letzten Nagel — es wär' doch immer ein kleines Andenken, und, hol' mich der Teufel, das hast Du redlich verdient und sauer genug obendrein. Ich weiß ja, Du hast immer eine kleine Schwäche für die Galathea gehabt, oder gegen sie, wie man's nehmen will: ich wette, Du hast sie mir allezeit nur halb gegönnt, Du ehrlicher Lumpenkerl Du!"

Auguft's breites Gesicht verzerrte sich förmlich, als er diese Worte vernahm, und seine kleinen Augen verschwanden beinahe ganz. Am liebsten hätte er den Kopf unter den Tisch gesteckt vor Scham. Jetzt fielen ihm erst wieder seine sündhaften Absichten von gestern ein. Herr des Himmels, und nun bot ihm dieser wunderbare Mensch dieselbe Galathea, der er nach dem Leben getrachtet, als richtiges Geschenk an! Er fühlte sich ganz erdrückt von so viel

Edelmuth; es gährte Etwas übermächtig in ihm, eine zügelloſe Dankbarkeit und Bewunderung, die nothwendig irgend einen Ausweg finden mußten.

„Georg," ſagte er endlich, die einzelnen Wörter mühſam herauswürgend, „ſieh, Junge — Du haſt die ſchöne Boot verloren — meine Luiſe, was die Boot iſt, kann ich Dir nicht geben dafür, weil ſie die Rettungsboot iſt — aber wenn Du — die andere Luiſe — Torgelow's Luiſe meine ich — haben willſt — ich laß ſie Dir!"

Er war glücklich zu Ende gekommen, aber ſein flammenrothes Geſicht war während deſſen ganz fahl geworden.

Georg aber ward ſonderbar getroffen von ſeiner Rede, ganz ſonderbar. War das Lachen oder Weinen, was da ſeinen ſchönen Mund ſo heftig umzuckte? Nun, zum Lachen war es ja ganz gewiß, das kindliche Anerbieten des guten dummen Jungen: als ob der dort noch etwas zu „laſſen" hätte! Aber — aber —

Er ſtand haſtig vom Stuhle auf, trat ans Fenſter und blickte in die graue Luft hinaus.

Auguſt blieb ſitzen in fürchterlicher Verlegenheit;

er mußte eine grauſame Dummheit geſagt haben, begriff aber doch nicht recht, welche.

„Na, trink immer noch 'nen lütten Rum!“ brachte er endlich heraus.

Da geſchah etwas Unerhörtes. Der ſchöne Georg ſtand plötzlich vor ihm, glühend roth im Geſicht, mit Thränen in den Augen, richtig wie ein armer Sünder.

„Auguſt,“ ſagte er, die Worte immer haſtiger und leidenſchaftlicher herausſprudelnd, „ſiehſt Du, ich habe mich nicht geſchaffen; ich hätte mich anders gemacht, weiß Gott, ganz anders; beſſer und glücklicher; ich hätte mich wie Auguſt Ruhnke gemacht. Siehſt Du, die Weiber, die Weiber! Die verfluchten Weiber! Das iſt mein Unglück. Ich kann nicht anders. Wenn Du wüßteſt, wie das in mir brennt! Und was kann ich dafür, daß ſie mich ſo anſehen? Erſt machen ſie mich raſend, und nachher — nachher kenne ich mich nicht mehr. Aber doch, die Luiſe — ein wundervolles Mädchen, und doch — pfui Teufel, warum hab' ich armer Hund nicht das vorausgewußt, was geſtern geſchehen iſt! Es war teufliſch vom Himmel, das zuzulaſſen, daß ich Dir — Dir — Bei Gott, nicht angerührt, nicht angeſehen

hätt' ich sie! Verflucht will ich sein, daß ich Dir dies anthun mußte! — Auguſt, Auguſt, ſiehſt Du, und das iſt das Schreckliche, daß Du mir ja gar nicht verzeihen darfſt! Todtſchlagen mußt Du mich ja, gleich auf der Stelle todtſchlagen!"

„Ich?" fragte Auguſt entſetzt und troſtlos. In ſeinem armen Kopfe gingen die Gedanken in wunderbarer Wirrniß durcheinander. Nach einem kurzen Schweigen aber deckte er die große Hand über die Augen und ſtotterte: „Na, nu möt ick't ſeggen. Wat ſin möt, möt ſin. — Siehſt Du, Georg, das wollt' ich ja, todtmachen wollt' ich Dich, hinterrücks anſegeln, erſäufen. Ja, das wollt' ich; ich, Auguſt Ruhnke; und geſtern Abend wollt' ich's. Bloß daß da der Sturm kam und Dich umſchmiß, und ich Dich rausholen mußte. Aber nu iſt's anders mit mir, nu hab' keine Bang mehr, ich thu' Dir mein Lebtag nichts mehr. Ich gönn' Dir die Boot und die Dirn' und Alles ſonſt auf der Welt. Bloß ſei mir nicht böſe; das iſt Alles, was ich bitt': ſei mir nicht böſe!"

Er ſchwieg. Georg ſtand vor ihm mit ſtarren Augen, blaß und zitternd.

„Auguſt," ſagte er leiſe, „ich hab's immer ge-

ſagt, es geht mir noch mal an den Kragen mit dieſen Geſchichten. Und Du haſt recht gethan; Du biſt ein beſſerer Mann, als ich Dir zutraute; ich hätt's nicht gedacht, daß Du ſo'n Schwerenöther ſein kannſt. Und wenn ich's gedacht hätt' — na, dann hätt' ich's wohl erſt recht nicht gelaſſen. Aber ſiehſt Du, eine Wohlthat iſt's mir doch, daß Du auch ſo eine Kleinigkeit gegen mich auf dem Regiſter haſt: ich trag' ſo doch ein bißchen leichter an meinen Sünden. Auguſt, verzeih' Du mir, wenn Du kannſt — ich habe nichts zu verzeihen. Du konnteſt nicht anders — und ich leider auch nicht."

„Ne," ſagte Auguſt, „dat's wohr. Wat ſin möt, möt ſin. Kein Minſch kann anners, as he möt. Un mit mi was dat nu ſo; ick bün nu mal ſo'n Schwinhund."

Georg fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Auguſt's rundes Geſicht ſtrahlte; ſeine Augen zwinkerten immerfort vor ſtiller Glückſeligkeit. „Oll Jung! Oll Jung!" lachte er einmal über das andere. —

Damit war die Geſchichte ſo weit zu Ende; aber doch nicht ganz. Dieſen Abend tranken die Beiden noch ein paar Flaſchen Sherry zuſammen

in der Stadt, aber nicht bei Torgelow. Als August Ruhnke heimsegelte, weinte er wie ein Kind, denn sein Georg hatte bestimmt gesagt, er würde ihn lange nicht wiedersehen.

Und August hatte Grund zu weinen; denn er sah Georg gar nicht wieder. Dieser gab seine Stellung an der Ziegelei auf und verschwand aus der Gegend, Niemand wußte, wohin, und Niemand wußte, warum. Der alte Torgelow aber schmunzelte; denn ihm war der Schuldschein über die dreihundert Thaler durch die Post zugegangen, bloß mit der Bemerkung: „Als Mitgift für Luise."

August Ruhnke fuhr jetzt seltener zur Stadt und gar nicht mehr zu Torgelow's. Er wollte seinem Georg bei dessen Braut nicht in die Quere kommen.

Im nächsten Sommer aber gebar sie einen Knaben. Bald darauf besuchte er sie und kam nun wieder öfter, kümmerte sich aber weit mehr um den Jungen als um sie. Es war ein prächtiges Kind, und er konnte sich nicht satt daran sehen.

Nicht lange danach kam die bestimmte Nachricht, der schöne Georg sei in einem Fischerdorf an der Ostsee auf geheimnißvolle Weise ums Leben ge-

kommen. Niemand bezweifelte, daß ein hübſches Frauenzimmer dabei im Spiel geweſen ſei.

Da heirathete Auguſt die Luiſe. Er hatte mehrere Kinder mit ihr, aber keines von dieſen liebte er ganz ſo wie den kleinen Georg.

December.

Meeresstimmen.

Ja, denken Sie bloß, eben telegraphirt mein Mann aus Rügen, die Ueberfahrt nach Stralsund sei unterbrochen des Eises wegen, er kann also zum Fest nicht zu Hause sein, am allerwenigsten heute Abend; ist das nicht ganz abscheulich? Aber was braucht er denn auch jetzt gerade noch eine Geschäftsreise zu unternehmen, wenige Tage vor Weihnachten! So sind die Männer; das Geschäft ist Alles, und die Frau ist nichts. Die Frau kann einsam dasitzen am Weihnachtsabend und sich grämen — es ist trostlos — haben Sie schon einmal einen einsamen Weihnachtsabend verlebt, Herr Wisbeck?"

„Das wohl schon," antwortete der Forstreferendar bescheiden, „zum Beispiel auch heute, indessen bei uns Männern ist das ja natürlich überhaupt etwas Anderes."

Die junge Frau ſtreifte ſein Geſicht mit einem ganz eigenthümlichen Blick. Etwas ängſtlich, etwas überraſcht, etwas verlegen:

„Ach wirklich?“ ſagte ſie mit unſicherer Stimme, „das dachte ich gar nicht. Alſo Sie reiſen nicht zu Ihrer Mutter; aber natürlich, das wäre ja auch zu ſpät heute.“

„Die Mittel erlauben es leider dies Jahr nicht,“ bemerkte er lächelnd, „auch die weite Entfernung; ſolchen Luxus muß ich mir ſchon verſagen, bis ich Oberförſter bin.“

„Ach, darum?“ ſagte ſie ganz mitleidig, „darum einſam am Weihnachtsabend! Das iſt auch traurig.“

„Das iſt's ſchon. Indeſſen man lernt eben Manchem entſagen in der Welt.“

Seine Stimme zitterte ein wenig, und die hübſche Frau erröthete ein wenig und heftete die Blicke auf den Boden.

„Ja, es iſt zu dumm,“ ſagte ſie, „daß mein Mann nicht hier iſt; ich könnte weinen darüber; wie nett wäre es ſonſt, wenn Sie —“

Sie erröthete jetzt noch tiefer und lächelte ſehr befangen.

„Uebrigens könnten Sie doch ganz gut im Laufe

des Nachmittags auf ein Plauderſtündchen zu mir herankommen," ſetzte ſie etwas haſtig hinzu, „Sie ſind auch ſo komiſch. Sie ſind nicht dageweſen, ſeit mein Mann fort iſt. Grade wo ich mich doppelt langweile; Sie könnten überhaupt manchmal ein bischen höflicher ſein gegen alte Jugendfreunde. Na adieu, alſo — wir wollen ſehen, ob Sie noch zu beſſern ſind!"

Sie reichte ihm lachend die Hand; aber das Lachen kam doch nicht recht frei heraus, es hatte einen ſeltſam beklommenen Nebenton.

Er ſtand einige Augenblicke und ſah ihrer zierlichen Geſtalt faſt ängſtlich nach. „Röschen!" flüſterte er ganz leiſe vor ſich hin. Dann wandte er ſich und ging nachdenklich ſeiner Wohnung zu.

Er kam eben vom Mittageſſen, das in der kleinen Hafenſtadt nach alter Landesſitte ſehr früh eingenommen wurde; demgemäß ſtreckte er ſich jetzt aufs Sopha und ſtarrte den blauen Ringen ſeines Cigarrenrauchs nach.

Er fühlte ſich in einer beträchtlich ſtarken und noch ſtetig wachſenden Aufregung, gemiſcht aus Sehnſucht, Hoffnung, ſtiller Beſeligung, Begierde, Schwärmerei und einer ſonderbaren geheimen Angſt.

Das Alles erinnerte nur zu merklich an jene längstvergangenen Hochsommertage seiner jungen Leidenschaft, als Frau Consul Grunert noch Röschen Lübke in der Heimath und seine Jugendflamme war, bis es sich ergab, daß aus den herkömmlichen Gründen — er hat nichts, und sie hat nichts — die Sache aussichtslos war und sie von einander schieden mit gebrochenen Herzen, die später jedoch wieder geheilt waren. —

Damals! — Und heut! — Einsam am Weihnachtsabend, die arme junge Frau! Und zwar offenkundig durch Schuld ihres Mannes, wenigstens durch dessen Unachtsamkeit. Ob Jener sie denn auch wirklich so aufrichtig liebte, wie er sich anstellte? Doch immerhin, jedenfalls hatte er sie aus Liebe genommen; das litt keinen Zweifel! Aber sie? Uebrigens ein tüchtiger und liebenswürdiger Mann, gewiß, gewiß, auch gegen den fremd hierher verschlagenen Junggesellen von wahrhaft gütiger Theilnahme; aber — die arme junge Frau einsam am Weihnachtsabend! Wenn nicht er, der treue Jugendfreund —

Die dunkle Angst ergriff ihn heftiger: aber er

fand einen heimlich ſüßen Genuß in dieſer räthſelhaften Bangigkeit.

Er allein mit ihr im traulichen Stübchen zur Dämmerſtunde — und dann unter dem Weihnachtsbaum — und dann — und dann —

Wie entzückend lieblich ſie erröthet war!

Ganz wie damals, als ſie ihn — ihn allein —

Es klopfte. Der Poſtbote brachte eine Kiſte. Es war die Weihnachtsſendung ſeiner Mutter; er erkannte ſie auf den erſten Blick.

Er ſtellte ſie auf den Tiſch, ohne ſie zu öffnen. Er empfand eine ſeltſame Scheu vor dem Brief, der darin war. Seine Mutter hatte eine ſo beſondere Art zu ſchreiben, eine kühle, geſunde Art, die manchmal in zarte Stimmungen eindringen konnte wie ein friſcher Windzug in eine berauſchende Schwüle. Für träumeriſche Jugendlieben hatte ſie nie das nöthige Verſtändniß, noch weniger die ſchuldige Hochachtung beſeſſen. Er fürchtete ſich vor dem Briefe.

Er warf ſich aufs Sopha zurück und ſuchte ſeine Träume wieder. Aber die Kiſte ſtörte ihn. Und die räthſelhafte Angſt!

Er ſchritt aufgeregt in dem engen Zimmer

einige Dutzend Mal auf und ab; dann holte er Hut und Mantel und eilte ins Freie. Er nahm die Richtung geradeswegs nach dem Strande zu.

Es fiel ihm plötzlich auf, daß er dieſen Weg ſeit Wochen nicht mehr gemacht hatte, während er früher doch täglich einmal das Meer begrüßte. Seine Spaziergänge hatten ihn jetzt immer nach der anderen Seite geführt, landeinwärts; wo man an der Waldecke und — richtig! auch an dem Conſul Grunert'ſchen Hauſe vorüberkam.

Heute zog es ihn an den Strand. Er fühlte ein Bedürfniß nach ganz reiner, ganz kalter Luft und nach vollkommener Einſamkeit.

Beides fand er. Ein eiſiger Wind fegte den langen öden Strand hinunter; keine ſterbliche Seele war oben von der Düne aus zu erblicken.

Und er fand noch eine Ueberraſchung, an die er nicht gedacht hatte: die ganze weite Waſſerfläche war mit Eis bedeckt. Ein fremdartiger, faſt beklemmender Anblick. Daß der Winter ſelbſt die ruheloſen Oſtſeewogen bändigen konnte! Der ewige Tummelplatz wild-prächtiger Bewegung war eine ſtarre, lebloſe Platte geworden. Ein nur bedrückendes Schauſpiel; nicht die wildlauniſche Trotzgeſtalt

des gefrorenen Wasserfalles, nicht die geheimnißvoll formende Lebenskraft des zähflüssigen Gletschers, nicht das Riesenspiel aufgethürmter Eisgebirge, sondern eine plumpe, gestaltlose Fläche, keine gebändigte, sondern erstickte Kraft, aber auch nicht der leuchtende Spiegel eines sanft überglasten Landsees, sondern wüstes Zeug zusammengefegter, frostgeleimter Schollen, stumpf und holprig, ein Riesenkirchhof erstickter Meereswogen, aneinandergequetscht wie die armen Leichen eines ungeheueren Schlachtfeldes. Eine mürrische, trostlose Wüste, als sei ein Fluch über das graue Meer gesprochen, der dessen lebendigen Kinder, die Wellen, erstarrt darniederstreckte um ihrer Sünden willen.

Um ihrer Sünden willen.

Und eine mürrische Wüste war die endlose, bleiche Linie des Strandes zwischen Düne und Fluth. Langgezerrte Striche weißen Reifes schnitten über den blaßgelben Sand, Reif hing an den dürren Halmen des Strandhafers, Reif wie ein trüber Hauch an den Wipfeln der armseligen Kiefern über der Düne.

Eine häßliche Wüste ohne Sonnenglühen und Sonnenglanz. Grauverhangener Himmel, rauhe, feuchtfröstelnde Luft. Kein anderes Leben in end-

loſer Länge als Scharen von Dohlen im Sande hockend in ſchwarzen Zügen wie ein verdrießliches Leichengefolge. Und der Wind fegte unter der Düne hin und trieb den ſchweren Sand langrollend über den Boden und vermochte ihn nicht in die freie Luft zu erheben — verflucht am Boden zu kriechen ſein Lebenlang, um ſeiner Sünden willen.

Erſchauernden Herzens ſtieg der einſame Wanderer von der Düne hinab bis an den Rand des Eiſes. Wo ſonſt der muntere Schaum der Brandung ſprudelnd an dem ſchrägen Sande auf und nieder ſpielt, da ſchied jetzt ein fußhoher ſchmaler Schneewall Land und Meer; weißſchimmernd verlief er ins Unendliche. Auch der Schaum ſelbſt, das flüchtigſte und lockerſte, das körperloſeſte Weſen, war mitten im ſpritzenden Fluge erſtarrt und ſeine Tröpfchen zu ſchweren Flocken erſtarrt und niedergeſunken. Tod und Erſtarrung überall.

Doch indem er ſtand und trübe ſtaunte, vernahm ſein Ohr ein ſeltſames, ſcharftöniges Rauſchen der weiten Eisdecke zu ſeinen Füßen, ein mächtig gehäuftes Kniſtern und Knirſchen, Ziſchen und Raſcheln, wie ein unheimlich unſichtbares Reiben, als ob all' die tauſend und abertauſend Schollen

unter sich einen stummen, ingrimmig verbissenen Todkampf ausfochten, einander anfletschend und gierig benagend. Und als auch sein Auge aufmerksamer forschte, sah er die plumpe Decke in schweren, niedrigen, lang hingezogenen Wellenlinien sich langsam heben und senken; eine lange, zähe Woge nach der anderen schwellte und bog die gefugte Masse, ohne sie zu lösen oder zu brechen. Die geknebelte Fluth schien in röchelnder Noth mühselig nach Athem zu ringen.

Das Meer kann nicht sterben; es ist nur gefesselt und zu ewigem Leben verdammt wie Prometheus um seiner Sünden willen. Und die Töchter des Oceans stöhnen mit ihm dumpf um seine Noth und knirschen heimlich auf wider die strenge waltenden Götter.

Hastiger schritt der Wanderer am Ufer entlang durch die menschenleere Oede. Unter seinen Schritten krachte es von zerbrechenden Muscheln; hier und dort lag halb in den Sand gewühlt ein schweres Stück Holz, eine schwarze Planke; die letzten armen Trümmer eines zerschmetterten Schiffes; eine schwache Sündenspur des unbarmherzigen Meeres.

Plötzlich kam ein Krähenschwarm von der

Düne herabgerauſcht, alle auf einen Punkt des Eiſes gerichtet; aber mit verdrießlichem Gekreiſch kehrten ſie um und zerſtreuten ſich. Zwiſchen die Schollen geklemmt ſteckte dort im Eiſe etwas Schwarzes, das ſie wohl irrthümlich für eine Beute gehalten hatten; ein verkohltes Holz vielleicht — nein, eine Flaſche, den Hals emporgerichtet. Ein ſpielender Knabe mochte ſie aufs Eis geworfen haben. Er ſchritt weiter. Der Druck wich nicht von ſeiner Seele. Noch fühlte er das Nahen der Sünde um ſeine Seele wittern. Er wußte, was kommen würde, wenn er den goldenen Flug der Träume noch einmal ſich nahen ließe. Und dann — und dann — was war ihm dann vorbereitet um ſeiner Sünde willen?

Er ſchritt weiter. Er wollte ſich ſättigen mit Einſamkeit, mit winterlicher Wüſtenſtimmung. Er wollte die warmduftigen Träume mit grimmiger Gewalt in ſich ertödten.

Jetzt ging etwas in den Lüften vor, er fühlte es; ein ſcharfer Wechſel. Ein Wirbelwind erhob ſich jäh und jagte den ſchweren, müden Sand wüthend im Kreiſe herum. In den Kiefern auf

der Düne knarrte und stöhnte es; die Dohlen flogen krächzend in Schwärmen auf.

Es war bald zu merken, daß sich der Wind gedreht hatte: frischer, mit reinerem Hauch kam er von Nordosten her über die See. Und in kurzer Frist zeigte sich die Wirkung der neuen Kraft. Die Eismasse knirschte lauter und schärfer, die zähen Wellenringe hoben sich höher; bald auch ein Krachen und Brechen, polternde, rollende, donnernde Töne; ein Schwanken und Bäumen der Schollen.

Und plötzlich da reißt die festgekeilte Masse in langer Linie dröhnend auseinander, eine mächtige Woge zischt durch die Lücke: und überall nun fahren sie jählings empor, die weißlockigen Schaumköpfe, schütteln jauchzend den unbändigen Nacken, toben, balgen sich, brausen und brüllen; allüberall reißt es und knattert und knallt; wie in wahnsinniger Angst wirbeln die aufgestörten Schollen umher, fahren widereinander und zerstoßen sich die Köpfe wie eine rasend gewordene Herde, in welche der Wolf eingebrochen ist, und die weißmähnigen Wölfe hetzen die unselige Herde in unersättlicher Mordlust, und immer dreistere, immer gewaltigere Mörder kommen vom hohen Meere her herangeschossen, und

immer schrecklicher splittern und mahlen die Schollen; und zuletzt wird eine nach der andern von den hemdärmeligen Henkern abgeschleppt, noch einmal dicht vor dem Strande wild emporgerissen und dann auf die hartgefrorene Schlachtbank niedergeklatscht, daß das zermürbte, zermahlene Eis sich in wirren Trümmern auf dem Sande emporthürmt und in dicken Lagen sich übereinanderschiebt.

Mit verstörender Schnelligkeit ist die riesenhafte Decke zertrümmert, zerstäubt; entschwunden wie ein drückender Traum; und ungehemmt über die herrliche Weite rauschen in langen Heeressäulen die siegdonnernden Ostseewogen.

Tief auf athmete der Wanderer und sog begierig den Hauch des stürmisch erwachten Meeres; er ahnte daraus sich selber Befreiung von schwülen Träumen.

Er kehrte um und schritt seinen Weg zurück. Es begann nun leise zu dunkeln. Als er über eine weit vorgesprengte Scholle stieg, traf sein Fuß klingend an etwas Hartes; es war die Flasche, die er vor Kurzem weit draußen im Eise steckend gesehen. Er wollte sie bei Seite schleudern, als er es weißlich in dem grünen Glase schimmern sah.

Er hob sie auf und hielt sie gegen den Abendhimmel: ein zerknittertes Papier war zu erkennen, sie war fest verkorkt.

Eine schmerzliche Ahnung stieg in ihm auf: vielleicht der letzte Todesgruß eines gesunkenen Schiffes. Auch ein Strandgut, eine Weihnachtsgabe des Meeres — von welchem Werthe für ihn, dem es hier zu eigen fiel?

Er zerschlug die Flasche und sah seine Ahnung bestätigt: er fand ein ganz zerknittertes Schriftstück, mehrere Briefbogen stark, offenbar mit wirrer Hast im allerletzten Augenblick hineingestopft; es war ein jählings abgebrochenes Schreiben, der noch darunter gesetzte Namenszug völlig unleserlich. Das Unglück mußte mit ungeheurer Schnelligkeit hereingebrochen sein. Wahrscheinlich ein Zusammenstoß. Vielleicht zwei Schiffe zugleich vernichtet.

Beschleunigten Schrittes eilte er der Stadt und seinem Hause zu. Dort angekommen, glättete er die Bogen nach Möglichkeit und las beklommenen Herzens, bald mit Thränen das letzte Lebenszeichen eines wildfremden und unbekannten Menschen.

Er blieb einſam an dieſem Weihnachtsabend; die Träume waren verflogen. Er lernte ſchaudern vor dem Gedanken, ſich zwiſchen einen entfernten Gatten und ſein Weib zu drängen.

Das namenloſe Schreiben lautete:

Am Bord des Wladimir, am 10. December.

Mein liebes, ſüßes Weib!

Der letzte Schritt iſt gethan, der Schritt, der endlich zur Heimath führt. Unwiderruflich! Unerbittlich! Vierundzwanzig Stunden nach Empfang des Gegenwärtigen wirſt Du Deinen Gatten in Perſon empfangen müſſen, ohne Gnade. Und dann wird es Deine erhabene Aufgabe ſein, durch die Wundermacht der kgl. preußiſchen Cultur den ſibiriſchen Polarbären langſam wieder zum Menſchen umzuſchaffen. Denn wahrlich, es will etwas ſagen, zwei Jahre lang ausſchließlich den Umgang mit Robben oder höchſt robbenähnlichen Menſchengebilden zu genießen — und das, nachdem man kaum einige Wochen lang dem bildenden Einfluß eines jungen Ehegemahls ſich unterzogen! Nie ſeit den Tagen des verſtorbenen Odyſſeus iſt ein Schickſal grauſamer geweſen. Und dies Schickſal ſoll man

obendrein ein ſelbſterwähltes nennen müſſen? Aber war denn das beklagte Loos des Odyſſeus, ſich von dem Weibe ſeiner Jugend zu trennen, ein minder ſelbſt erwähltes? Wer zwang ihn denn, ſeinen Eid zu halten und das Glück der Liebe hinzugeben um ſeiner Ehre willen? Und wer zwang mich, den Eid, den ich meiner hohen, himmliſchen Göttin gethan, ſo ſcheußlich gewiſſenhaft zu halten?

O meine Liebe, Liebſte, Allerliebſte, jetzt endlich darf ich Dir's bekennen, wie grauſam, grauſam, grauſam ſchwer mir dazumal der Abſchied geworden iſt, der Abſchied von Dir und von allem Heil der Welt. Damals — o glaube mir, hätte ich damals nicht den grimmigen Schmerz in die allertiefſte Bruſt zurückgepreßt, niemals würde ich ihn ertragen, nie die arctiſchen Meere geſehen haben: ich wäre erfunden worden als ein ungetreuer Knecht meiner Wiſſenſchaft, der ich dienen ſoll. Denn es iſt nicht wahr, daß Worte und Thränen den Schmerz erleichtern: nein, ſie ſteigern ihn gewaltſam, indem ſie ihn ins grelle Licht des Vollbewußtſeins zerren. Nur wer den Schmerz mit Rieſenkraft in ſich zurückpreßt, überwindet ihn; wer ihm freien Lauf läßt, wird von ihm mit fortge-

riſſen, wird ſein Unterthan. Hätte ich je auch nur dem Papier die endlos dumpfe Qual meiner Sehnſucht anvertraut, ſie wäre emporgeprafſelt als verzehrende Flamme oder hätte mich jäh zurückgeriſſen von meiner Ehre und meiner Pflicht. Das Schweigen war mir der Morphiumrauſch, durch den ich den zuckenden Gram in Dumpfheit einhüllte.

Aber nun, den Göttern ſei Dank, nun mag ſie aufflammen, meine Sehnſucht, nun mag ihr die Zunge gelöſt ſein, denn jetzt iſt ſie mit all' ihrer ſtürmenden Wucht nicht mehr Qual allein, ſondern in Einem zugleich unnennbar ſelige Freude. O ſüße Qual, die Stunden zu zählen! Die Minuten! Die Umdrehungen der Schraube, die mich vorwärts ſtößt mit köſtlicher Unaufhaltſamkeit! Geſegnet ſei die herrliche Kraft unſeres Dampfes, den wir mit Stolz den eigenſten Sohn unſeres Jahrhunderts nennen, unſer großer Bruder, der unſer Herr und König geworden iſt. Geſegnet ſei er, der auch die ungeheuren Tyrannen des Menſchengeſchlechts, den klebrigen Raum und die gefräßige Zeit brauſend überwindet. Mit welcher Wonne ſehe ich die Eiſenglieder der Maſchine ſich wälzen, höre ich ihr Ziſchen und Schnauben

und Keuchen: ist doch kein Ton, kein Schlag verloren für mein Glück, denn jeder Schlag, jeder Ton bringt mich meinem Ziele um eine liebe Secunde näher. Eben noch waren es runde vierundzwanzig Stunden, und jetzt schon — o ich Glücklicher! Denke doch! — sind's nur noch 23 Stunden 35 Minuten und 17 Secunden! Und nun schon wieder eine Reihe von Secunden der Sehnsucht weniger. Wie köstlich klein ist unsere gute, liebe, heimathliche, unschuldige Ostsee!

Ich war eben am Bord, um auszuschauen, ob nicht doch vielleicht wider alles Erwarten der Leuchtthurm von Swinemünde schon sichtbar ist. Nein, doch nicht. — Und doch vielleicht. Es ist ja Nebel; wer weiß, ob ohne den der Leuchtthurm nicht dennoch zu sehen wäre. Es geschieht ja soviel Unerwartetes, Unwahrscheinliches, ja ganz Unmögliches in unserer wunderschönen Welt! Was schien mir denn vor wenigen Wochen noch unmöglicher als die Möglichkeit, daß ich jemals wieder in Deinen geliebten Armen ruhen könnte!

Mir mitten im Eise des arctischen Weltmeeres! Und doch, die Zeit ist da; es naht mit Flügeln, das himmlische Glück. Es gibt nichts Unmög-

liches — warum ſollte es der verfrühte Anblick eines Leuchtthurms ſein?

Unſere liebe, unſchuldige, ehrliche Oſtſee! Wenn ich an die überſtandenen Schauer der ſibiriſchen Meere denke, kommt ſie mir faſt ſo harmlos vor wie unſere traulichen Havelſeen. Wie friedlich ihre zarten Wellen gehen! Wie ſanft ſie rauſchen, ein freundlicher Wiegengeſang. Und dieſe Winterluft, die weiche, milde, ich athme ſie ein wie Ihr daheim den erſten holden Frühlingshauch an den Ufern der Havel. Freilich haſt Du mich auch zu denken in den dick unförmlichſten Pelz gehüllt, den Deine Phantaſie in den düſterſten Nachtſtunden ſich erſinnen könnte! O Himmel, ehe Du mich da herausgeſchält haſt!

Es iſt eine ganz entzückende Winternacht. Hier zu Lande (oder zu Meere) freilich nennt man es Nebelwetter: aber Du lieber Gott, was wiſſen die guten Oſtſeeleute von Nebel! Ich bitte einen Menſchen, das ſoll Nebel ſein! Das iſt ein zarter Dunſt, ein reizend beweglicher Schleier, ein koſendes Necken anmuthiger Luftgeiſter.

Auf Steinwurfsweite ſehe ich rings um das Schiff die ruhigen Wellen ziehen, und dann erſt

verliert ſich der Blick in geheimnißvoll wallende, ſilberfarbene, monddurchglimmerte Leere. Welcher Ausblick könnte ſchöner ſein für meine ſuchende Sehnſucht? Ein unbeſchreiblicher Friede liegt in dieſem engbegrenzten Bilde. Was wäre es, wenn ich den freien Blick hätte über die öde Unendlichkeit der gleichmäßig abſchwellenden, langweiligen Wogen und wüßte immer und immer: auf ſo viele trübſelige Meilen hin haſt Du immer noch keine Hoffnung, den geliebten Strand der Heimath zu berühren! Der freie Blick ins Unendliche tödtet die Träume oder raubt ihnen die Wärme der traulichen Nähe.

Wie anders bei dieſem ſüßtraulichen Nebelgerieſel! Was hindert mich zu hoffen, daß hundert Schritte von hier das nackte Meer ein Ende nehme, ſich mit dem weichen Dünenſtrande umkleide? Was hindert mich noch kühner zu träumen? Braucht es denn ein Meer dazu, dieſe ſtillen ſpielenden Wellen zu werfen? Warum ſoll es nicht unſer heimiſcher Havelſee ſein? Und ich ſehe es vor mir, das liebe Waldgewäſſer mit ſeinem weiten, weichen Blau und den Buchten, die ſich wie lockende Räthſel in träumeriſche Winkel verlieren ... Ja, es iſt nur der

hoffnungsreiche Morgennebel, der mir die langen Nadelwälder auf den Hügeln für den Augenblick noch verbirgt und die große Kuppel und all' die festliche Herrlichkeit der Schlösser und Königsgärten und die einsame Säulenkirche am Wasser — und abseits von all' der Herrlichkeit, klein und still, und doch das Herrlichste von Allem, das weiße Haus am See — eine Freitreppe führt vom Garten hinauf, weinumrankt — tausend Rosen blühen, und die letzte Nachtigall singt im Hollunderbusch — mein Boot ist heimlich gelandet — und siehe, da theilt sich der leichtflüssige Nebel, die Morgensonne quillt hindurch, und ihr erster Strahl fällt auf die Stufen der weißen Treppe: und dort oben zwischen den Säulen der Veranda steht eine süße Gestalt, eine lichtstrahlende Göttin — nein, keine Göttin, sondern ein lächelndes, erröthendes Weib mit dunkeln, sehnsuchtsvollen Augen und mit den schelmischen Lippen eines Kindes, wenn es fragt: „Was hast Du mir mitgebracht?" Und ein Mann liegt zu ihren Füßen, liegt in ihren Armen und antwortet verschämt: „Leider garnichts, Liebste, als mich selbst, nicht einmal einen Kuchen, nicht einmal eine Eistorte, die doch am Nordpol so wohlfeil herzustellen ist —

aber ich habe dieſe ſchöne Pflicht vergeſſen, ich hatte gar zu große Eile, heimzukommen!“ Und dieſer kindiſche Mann bin ich, und Du blickſt auf zu dem kindiſchen Manne und lachſt und weinſt und ziehſt ihn mit Dir ins Haus, in ein kleines Gemach, das er kennt, von dem er zwei Jahre lang jede Nacht mit Schmerzen träumte — es ſind köſtliche Teppiche darin und zwei wunderweiche Polſterſtühle ſtehen dicht nebeneinander, daß es ausſieht, als ſteckten ſie die Köpfe zuſammen und flüſterten und kicherten — und ſonſt noch eine Kleinigkeit; und ein feiner Duft durchzieht das Gemach, ſanft berauſchend, und derſelbe Duft haucht ſüß aus Deinem weichen Haar; und auf dem Schreibtiſchchen ſtehen zwei kleine Bilder, auch dicht nebeneinander, aber doch leider nicht nahe genug um zu kichern und zu flüſtern — und noch jene Kleinigkeit: aber anblicken können ſie ſich ſehnend und hoffend und träumend — Allgütiger Vater im Himmel, welche Glückſeligkeit kannſt Du Deinen Kindern gönnen!

Wie prachtvoll der Schaum um den Bug des Schiffes ſpritzt! Wie wundervoll mein wackerer Dampfer die Wogen und den Nebel theilt! Und wieviel lange Minuten ſind nun wieder vergangen!

Selbſt die ſtürmende Kraft meiner Sehnſucht hat ſich geſänftigt im Anblick des ruhig wallenden Mondlichts. Ich wandere behaglich die Länge des Schiffes auf und ab; es iſt, als habe ein guter Meergeiſt rund um das Schiff herum ein ſicheres Neſt gebaut aus weichem Nebel, mich und mein Glück darinnen zu bergen; mitten durch das friedliche Neſt aber wandern die ſtillen Wellen, und jede Welle bedeutet eine verronnene Secunde, jede ſpült eine Schranke hinweg zwiſchen mir und meinem Glück —

Doch ich bin ja ſchon ſo namenlos, ſo unausdenkbar glücklich, es kann ja gar nichts mehr darüber geben — wer weiß denn, wer kann denn ermeſſen, was ſchöner iſt im Leben, die Wahrheit oder der Traum? Nein, nein! Verzeih' mir, Geliebteſte, das iſt Läſterung! Die Wahrheit muß doch noch hundertfach ſchöner ſein. Aber weil ich dieſe goldene Wirklichkeit in ſo ſicherer Ruhe mir aufbewahrt weiß, eben darum iſt doch vielleicht der Traum noch ſchöner, weil er das Höchſte noch vor ſich hat — ein letztes ſüßes Ausruhen hart unter dem lichtſtrahlenden Gipfel —

Mögen die Nebel ſich dichter ſpinnen, was thut's?

Mögen ſie ſich ballen zu verſchloſſenen, ſchweren Maſſen, mögen ſie auch die nächſten Wellen zu meinen Füßen dem Blick verhüllen: die Secunden rinnen doch, und der Traum ſpielt nur um ſo freier.

Wie wunderbar, daß mir nicht die leiſeſte Sorge kommt, es könnte doch, es könnte noch jetzt etwas Ungeheures dazwiſchen treten, es könnte der Neid der Götter — nein, nein, auch das iſt Läſterung, es gibt keinen neidiſchen Gott, es gibt nicht einmal in eines Menſchen Bruſt einen ſo giftigen Neid, mir dies endloslang entbehrte Glück zu mißgönnen! — Nein, ich vermag keine Sorge zu hegen, ich vermag ſie nicht einmal zu begreifen. Das Glück der vollkommenen Hoffnung hat meine Seele ſo feſt umſponnen wie der Nebel das Schiff: es gibt keine ſo ſchreckliche Täuſchung in dieſer ſchönen Welt! O Süße, wer kann denn auch nur begreifen, wie glücklich ich bin?

Ich ſehe die Wellen nicht mehr, aber ich höre ihr Murmeln und Plätſchern, ihr Rieſeln und Rauſchen; ich höre das Wiegenlied; und mitten durch die Nebeldünſte dringt noch immer leiſe des Mondes freundlicher Schimmer — und da iſt es

mir faſt, als ſehe ich Dein liebes Geſicht halb ſchelmiſch hinter einen Vorhang auf mich herniederlauſchen! es iſt das Schimmern der letzten Seligkeit hinter einer durchſichtigen Wolke —

Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchſten Augenblick!

Ja wohl, es wäre eine Thorheit geweſen, Dich um dies Vorgefühl betrügen, Dich plump überraſchen zu wollen. Eben deshalb ſende ich dieſen Brief vorauf: vierundzwanzig Stunden muß ich Dir gönnen, Dich auf das nahende Verhängniß vorzubereiten! Wenn ich's nur aushalte, das freiwillige Warten! Zwei Jahre lang ein Mann zu ſein, iſt nicht zu leicht, aber es auch den letzten Tag hindurch zu bleiben, das iſt faſt übermenſchlich ſchwer!

Der Nebel ſcheint ſich wieder leiſe zu löſen, ich ſah einige Wellen vorübertänzeln — o ihr bieder gemüthlichen Oſtſeewellchen!

Dabei fällt mir ein, Du arme Hausfrau mußt doch auch Zeit haben, eine Mahlzeit herzurichten, würdig des Tages! Du rufſt Dir mein Leibgericht ins Gedächtniß zurück? Ja, meine Kluge, der Geſchmack kann ſich aber ändern! Darf ich Dir

etwas vorſchlagen? Eine gute Walfiſchleber in Robbenthran gebraten iſt ein köſtliches Gericht und reicht gewöhnlich für zwei Perſonen aus — o meine Süße, das ſoll ein Feſtmahl werden! Wir ſitzen natürlich in Deinem Eckſtübchen, dicht am Kamin, auf den beiden Polſterſtühlen, wir flüſtern und kichern und

(Der unleſerliche Namenszug.)

Januar.

Winterfriede.

Es war eine glänzend klare Januarnacht, so vollkommen windstill, daß sich die starke Kälte kaum fühlbar machte. Der Mond stand hoch am Himmel und goß sein Licht über einen weiten Seespiegel, den waldiges Hügelufer in schöngeschwungenen Linien begrenzte; mehrere schmalere Buchten zweigten sich ab und verloren sich fern in dämmerige Waldwinkel. Weißschimmernde Häuser und gethürmte Schlösser waren zahlreich in Abständen über die Ufer zerstreut; aus einigen Fenstern strahlte röthliches Licht, die meisten aber waren einzig durch den ungewissen Schein des Mondes erhellt.

Wer sich auf den Wandel der Sterne verstand, der wußte, daß es noch früh am Abend war; und doch war es ganz menschenleer auf der großen Eis-

fläche und, soweit man die bewohnten Gestade überschauen konnte, eine feierliche Einsamkeit. Und wo ein Ton durch die Stille drang, da kam er nicht von Menschen, sondern von den großen Gewalten der Natur, das Donnern des Eises im Frost oder das seltsame Schluchzen oder Stöhnen des Wassers unter dem Eise. Das Eis war so glatt und klar, daß es auch aus geringer Entfernung wie offenes Wasser schien, in dessen regungsloser Fluth der Mond sich ruhend spiegelte. Ueber den weiten Wäldern lag ein zarter Hauch von schimmerndem Reif und ein Duft zugleich des feinsten Nebels; die Landschaft glänzte wie ein schlummerndes Weib im Silberbrautschmuck.

An einer stilleren Bucht lag ein Gartenhaus, ein zierlicher Bau mit einer kleinen Säulenvorhalle über der Freitreppe, von fern fast einem griechischen Tempelchen gleichend in seiner festlichen Heiterkeit. Der Garten stieg langsam gegen das Wasser hinab, reich an Bäumen und Buschwerk, deren silberweißes Gezweig vom Mondlicht überrieselt war. Die Gänge dazwischen führten in tiefes Dunkel, über dem die weißen Säulen voll aufglänzten; auf dem bereiften Giebel glitzerten tausend bewegliche Funken.

Hohe Birken ſpreizten das kunſtvolle Flechtwerk ihrer tauſend zarten Zweiglein gegen den lichten Schein des Mondhimmels; lange Rankengewinde ſchwangen ſich in reizendem Bogen von Baum zu Baum, wie ein freudiger Feſtſchmuck. Eine unendliche Stille lag über Haus und Garten.

Zwiſchen den Säulen hervor trat eine weibliche Geſtalt, ſtieg langſam die Treppe hinab und wandelte zwiſchen den ſilbernen Büſchen hin bis an den Rand des Waſſers. Einige Stufen führten aufs Eis; mit einem ruhigen Griff legte die Frau Schlittſchuhe an ihre Sohlen und ſchwebte über die ſchimmernde Fläche dahin. In den anmuthigſten Schwingungen wiegte ſie ſich und glitt mit vogelhafter Schnelligkeit auf den See hinaus. Eine dunkle Pelzjacke ſchmiegte ſich feſt an ihren ſchlanken Wuchs, ihr Geſicht umrahmte und verhüllte größerentheils ein dunkelrothes feines Tuch, deſſen Enden leicht wie Wimpel hinter ihr her flatterten. Von Weitem ſah es aus, als ob ſie mit jedem Zuge dem offenen Waſſer entgegeneile, oder ſchon darüber ſchwebe wie ein auf der Luft ruhender Vogel oder wie in einer unſichtbaren Wolke ſchwimmend. Ein Mann, der ſie vom Lande her

erblickte, machte eine zuckende Bewegung mit der Hand, sie zurückzuhalten. Immer vor ihr glänzte der Mond aus dem dunkeln Spiegel. Aber sie schwand weiter und weiter nach der Mitte hinaus, wo die Bucht sich mit verbreiterter Fluth dem großen See entgegenstreckte.

An der Waldecke stand ein Kirchlein mit einem Säulenumgang und einem abgesonderten Glockenthurm; umbiegend erblickte sie es und sah, daß es im Innern erleuchtet war; rothes Licht quoll aus den schmalen Rundfenstern greller heraus in die stille silberne Nacht, und von unten her aus dem blanken Eise kam ein fast ungetrübtes Spiegelbild herauf.

Wie ein Schreck überlief es sie, und sie wandte sich wieder mehr abseits auf die Weite des Sees hinaus. Dort ihrem Auge gegenüber schritt eine prächtige Bogenbrücke feierlich über die Einengung einer anderen Bucht, und über der Brücke erhob sich fern und doch in gewaltigem, dunkelm Rund eine wunderschöne Kuppel, an den Rändern scharf wie von flüssigen Silberstreifen umflimmert.

Sie erschrak zum anderen Mal und drängte flüchtiger hinaus; jetzt gerade über der Mitte der

weiteſten Waſſerfülle, und jetzt ſchon nahe dem anderen Ufer, deſſen ſchwärzliche Waldhöhe ſich mondlos von ihr aufhob.

Dort gab es eine langgeſtreckte Inſel, düſter, waldig und einſam, nur durch ein ſchmaleres Nebengewäſſer vom Ufer getrennt. In dieſer geſchloſſenen Seeenge, in deren Schatten der Mondſchein nur matter dämmernd eindrang, glitt ein Mann langſam auf und nieder, gleichfalls auf Schlittſchuhen, die Eisfläche in ſtolzen Bogen durchſchneidend. Die Frau rief ihn leiſe an, und er kam mit freudiger Antwort auf ſie zugeflogen. Es war ein hochgewachſener Mann, kräftig, die Haltung frei, das Antlitz ſchön, kühn, lächelnd, von blondem Bart und Haupthaar üppig umrahmt. Er kam und wollte ſie in ſeine Arme ſchließen.

Sie aber wehrte ihm haſtig mit beiden Händen und flüſterte:

„Rühre mich nicht an, Georg, heute nicht, ich bitte Dich, heute nicht!“

Er ſtand verwundert und etwas erſchrocken vor ihr ſtill.

„Um Gotteswillen,“ fragte er, „was iſt Dir? Du biſt blaß. Was iſt geſchehen? Und wozu

dieſes wunderliche Stelldichein? Warum durfte ich heute nicht zu Dir kommen? Iſt etwa gar Dein Mann ſchon —?“

Sie ſeufzte tief auf und richtete ihre dunkeln Augen ſchmerzlich ins Leere.

„Mein Mann,“ ſagte ſie dumpf, „ich habe eine furchtbare Ahnung —“

„Ahnungen, ſüße Edith? Leideſt Du auch daran?“ lächelte er.

„Nein, alſo keine Ahnung, ſondern etwas Schlimmeres: eine faſt ſichere Vermuthung.“

„Doch wohl nur die ausgebliebenen Briefe?“ warf er gleichgültig ein. „Aber wie oft ſchon ſind die ausgeblieben und ſchon viel längere Zeit. Ein wahres Wunder, wenn nicht täglich ein Brief aus dem Poſtamt Nordpol kommt.“

„Aber er iſt doch längſt auf der Heimreiſe, Georg. Das Schiff war ja gelandet.“

„Nun ja, einige tauſend Meilchen von hier hinten in Sibirien; das iſt immer noch ein ganz ausgiebiger Spaziergang bis zu den erſten Vorſtadthäuſern Europas, geſchweige denn bis zu unſerem glücklichen Culturbrennpunkt.“

„Nicht so weit, daß er nicht seit Wochen hier sein müßte oder doch ein erklärender Brief."

„Und nun fürchtest Du, er könnte eines schönen Abends ungemeldet und ohne Erlaubniß über Deine Schwelle treten und daselbst eine Entdeckung machen — hm — o süße Thörin!"

„Georg, ich bitte Dich, nicht diesen häßlichen Spott; heute wenigstens ertrage ich ihn nicht. Sieh, wenn es das wäre, würde ich ja sagen: Komm, laß uns fliehen! Mag gleich geschehen, was doch einmal geschehen muß, ob es nun Glück oder Unheil bringt. Aber es ist etwas Anderes, Schlimmeres."

„Nun, Liebste, dann beichte," sagte er ruhig, fast kühl, indem er ihre Hand ergriff und mit ihr langsam auf und nieder glitt.

„Ich las in der Zeitung," entgegnete sie rasch, „daß der Dampfer Wladimir, welcher am 8. December Abends von Helsingfors in See gegangen und bisher weder in Stettin noch in einem anderen Ostseehafen angekommen ist, nunmehr amtlich für verschollen erklärt wird. Man vermuthet einen Zusammenstoß mit einer von Hull nach Reval bestimmten englischen Brigg, die ebenfalls seit der

ungefähr entſprechenden Zeit vermißt wird. Von beiden Schiffen fehlt jede Spur, man nimmt an, daß beide mit Mann und Maus geſunken ſeien.“

„Nun, und —?“ fragte er gelaſſen, „Du meinſt alſo —?“

„Daß mein Mann auf jenem Dampfer war und mit ihm untergegangen iſt.“

„Haſt Du irgend einen beſtimmteren Grund zu dieſer Annahme — irgend eine letzte Spur vielleicht von ſeiner Anweſenheit in Helſingfors oder Petersburg? Oder doch zuletzt bloß wieder eine jener thörichten Ahnungen?“

„Ich habe keine Spur, und doch weiß ich es, weiß es ganz beſtimmt — trotz all Deinem Spott — ſchon allein weil —“

„Nun, weil —?“

„Weil es ſo furchtbar wäre!“

Sie ſchluchzte laut und deckte die rechte Hand über die Augen. Er glitt eine Weile ſchweigend neben ihr her; dann ſprach er mit einer Stimme, die ſich bemühte herzlicher zu ſein:

„Süße Edith, und was wäre das Furchtbare? Ein trauriges Schickſal, gewiß, für ihn, aber ein

Menſchenſchickſal: und für Dich — warum furchtbar für Dich und mich?"

„Georg!" rief ſie vorwurfsvoll.

Er erwiderte nach kurzem Beſinnen trotzig:

„Soll ich Trauer heucheln um einen Mann, den ich nie gekannt, der für mich nichts war als ein Name, welcher lange genug meinem Glücke entgegenſtand?"

„Nicht Trauer, aber Theilnahme. Er war mein Gatte."

„Er gab Dir ſeinen Namen, das iſt Alles. Dein Gatte war er nie: Du haſt ihn nie geliebt."

„Wie darfſt Du das ſagen, Georg?" fuhr ſie heftiger auf, „wie willſt Du das wiſſen? — Freilich, es war nicht ſo, wie — es war nicht dieſer Rauſch, dieſer Wahnſinn, dieſe Leidenſchaft, die mich unterjocht, die mich zu meinem eigenen Unglück zwingt, dieſe ſchreckliche Macht war es nicht, wenn Du das Liebe nennſt, Du Grauſamer. Aber ich hatte wahre, herzliche Ehrfurcht vor ihm, und ich hätte ihn lieben gelernt, wenn er bei mir geblieben wäre, nur ein wenig länger; ach nur ein einziges Jahr."

„Aber er blieb nicht bei Dir. Er ſchmiedete

Dich nur an ſich mit den plumpen Ketten der Rechtsgewalt, der gewohnheitsmäßigen Sitte, um Dich und Deinen Jugendreiz für ſich aufzubewahren unter ſicherem Verſchluß auch wider Deinen Willen. Wer wenige Wochen nach der Hochzeit ſich dem ſüßeſten Glück der Erde kühl entreißen kann, um Jahre lang ſeinem Ehrgeiz zu fröhnen und den Nordpol zu umkreiſen: nein, der war nicht werth, von Dir geliebt zu werden, und Du hätteſt ihn niemals lieben gelernt."

„Dann doch nur darum nicht, weil er zu hoch über mir ſtand, weil ich ihn nur aus der Tiefe bewundern konnte. Wer jahrelang freiwillig um ſeiner Wiſſenſchaft, um ſeiner Pflicht und Ehre willen Alles entbehren kann, was das Leben lebenswerth macht, der iſt zum mindeſten ein Mann."

„Ein Mann mit einem Eisherzen, geboren für die trotzige Einſamkeit jener Polarmeere. Er hat ſein ganzes Glück in ſeiner froſtigen Wiſſenſchaft gefunden: Dich hat er nie geliebt, Dich nie entbehrt."

„Ja, das, Georg, ſiehſt Du, das iſt jetzt mein einziger Troſt, dieſer Glaube, daß ich ihm nichts

Unentbehrliches geraubt habe, als ich mein Herz von ihm wandte.

Das ist meine letzte Beruhigung, wie es der erste schmeichelnde Lockruf zur Sünde war. Mußte ich anders denken, als daß sein Herz immer kühl für mich schlug, ich würde ja ganz verzweifeln, es würde mich tödten. Ach, aber das war's, selbst seine Briefe waren so still, so lauwarm, so reich an wohlfeilem Trost, an innerer Befriedigung! Hätte ich einen einzigen Ruf schmerzlicher Sehnsucht von ihm gehört — o Gott, es wäre nicht so gekommen, wie es gekommen ist!"

„Und ich wäre meines süßesten Glückes verlustig gegangen! O Edith, kannst Du denn wirklich Deine Liebe bereuen? Wozu noch jetzt diese nutzlose Selbstqual? Du warst nie wahrhaft mit ganzem Herzen sein Weib, Du warst verlassene Wittwe seit länger als zwei Jahren — und doch hast Du gekämpft mit Deinem überzarten, verhätschelten Gewissen, Monate lang, schwere, qualvolle Monate für Dich und mich —"

„O, ja, ja!" rief sie bitterlich weinend, „das eben ist's, das Furchtbare! Das ist die Qual, die mich zerschmettert, zu wissen: wir hätten glücklich

werden können ohne die Sünde, ohne die Untreue! Mit reinem Herzen dürfte ich Dich lieben, ohne Reue und Scham! O Georg, Georg, warum mußten wir das leise schon nahende Glück gewaltsam, sündhaft an uns reißen? Ich ersticke an dem Gedanken, ich könnte jetzt vor Dir stehen als eine reine Frau, mit milder Trauer um den Dahingegangenen, und dennoch glücklich, ganz glücklich — und statt dessen so — es ist furchtbar, furchtbar! — O allbarmherziger Gott, Du weißt, was ich gelitten und gerungen habe in einsamen Nächten! — Ach, Liebster, warum war jener Abend am Kamin so unsäglich schön, so verführend, so berauschend — wie der Mondschein weich durchs Fenster drang und mit den rothen Flammen des Kamins sich mischte —"

„Und der Mondschein lag auf Deinen geschlossenen Augen, auf Deinen lächelnden Lippen, und der flackernde Feuerschein auf Deinen gefalteten Händen: und ich mußte sie Dir küssen, die geliebten Hände, ich mußte, ich mußte —"

„Ich wollte Dich von mir stoßen —"

„Aber Du konntest nicht; die lieben Hände waren klüger als Du, sie fanden keine Kraft sich gegen mich zu erheben, sie zitterten und zuckten bloß

— und dann legten sie sich langsam, ganz langsam um meinen Hals: siehst Du, sie konnten ja nicht anders, die armen Hände, und meine glückseligen Lippen konnten auch nicht anders: und als ich Deine weichen Arme an meinen Wangen fühlte — da waren es schon nicht mehr die Arme, da waren es Deine heißen lieben Lippen —"

„Höre auf, Georg, es ist grausam mich zu foltern mit der schrecklichen Erinnerung — seit jenem Tage sehe ich überall Gespenster, überall Drohungen und Schreckniſſe: so grade jetzt, als ich hierher eilte und plötzlich das große Rund der dunkeln Kuppel über dem Wasser zu meiner Rechten aufsteigen sah, da erschien es mir wie ein dunkel drohendes Auge oder wie ein emportauchendes Rächerhaupt — ich weiß nicht wie, in wechselnden Gestalten, aber immer als die Gestalt eines mich überschattenden Schicksals — Georg, ich zittere vor meinem Rückwege, wenn ich die Kuppel wieder erblicken muß —"

„Kind, Kind, wie überschwängliche Wahnbilder, in die Du Dich verlierst! Ich bitte Dich, bleibe klar und vernünftig! Was ist's denn Großes, das Du gethan hast? Einen Mann hast Du ver-

laſſen, der Dich verlaſſen hatte; einen fremden Mann, dem Du kein Glück gewähren konnteſt, weil er es nicht verſtand —"

„Nicht verlaſſen — betrogen habe ich ihn!"

„Du riſſeſt Dich los von den Feſſeln eines dürren Geſetzbuches und gehorchteſt dem ungeſchriebenen, ewigen Recht der gottgeſandten Leidenſchaft —"

„Und doch nennt man das ſchnöde Untreue in unſerer Sprache; und die Kuppel winkt es mir zu, und jeder Glockenton ruft es und jeder Orgelklang: Sünderin! Sünderin! Sünderin!"

Sie rief es mit leidenſchaftlicher Heftigkeit und einem Grauſen in der Stimme; ſie rang heimlich, ihre Hand aus der ihres Begleiters zu befreien; doch er hielt ſie feſt mit ruhiger Sicherheit und ſagte auf einmal:

„Wie weißt Du denn, ob jene Ehe überhaupt noch beſtand in den Tagen unſeres erſten Glückes? Vielleicht, daß damals das Schiff ſchon geſunken, daß Du ſchon Wittwe warſt —"

Mit einem jähen Ruck riß ſie die Hand aus der ſeinen, ſtand vor ihm und ſtarrte ihn mit entſetzten Blicken an. Er wollte ſich zu ihr neigen

und den Arm um sie schlingen; doch sie fuhr hastig zurück und sprach mit einer dumpfen Ruhe:

„Georg, laß mich jetzt gehen. Du hast Alles gehört, was ich zu sagen hatte. Ich vermochte es heute nicht über mich, Dich in meinem Hause zu empfangen, weil es ein Trauerhaus geworden war, und wenn es zuvor schon eins gewesen ist, um so fürchterlicher für mich! Lebe wohl. Es wird lange dauern, bis ich das verwunden habe; vielleicht bis in die Ewigkeit. Vor einem frischen Grabe schaudert auch die Sünde: und wir stehen hier auf dem Grabe meines Mannes. Lebe wohl. Gott sei uns gnädig."

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie warf sich herum und glitt auf dem mondbeglänzten Eise den Weg zurück, den sie gekommen war.

Der Mann nahm einen Anlauf ihr nachzueilen; doch als er sie am Ausgange der Bucht fast schon erreicht hatte, stieg plötzlich gerade hinter ihrer schwebenden Gestalt die dunkle Rundlinie der großen Kuppel in den reinen Nachthimmel empor. Da starrte er zurück, von einem Schauder geschüttelt, und folgte ihr nicht mehr.

Sie aber glitt weiter und weiter ihren ein-

ſamen Weg. Von der Säulenkirche am Waldesrand ſcholl Glockenläuten herüber, ungebrochen herſchwellend über die glatte Bahn. Geängſtigt fuhr ſie vorüber.

Als ſie todesmatt durch den ſilbernen Garten ihr Haus erreichte, ward ihr der Beſuch eines jungen Mannes gemeldet, der ſchon lange ihrer harre und ſich nicht abweiſen laſſe. Der Name war ihr unbekannt: Forſtreferendar Wisbeck. Sie ließ ihn in ihr Zimmer bitten, ein durchwärmtes, trauliches Gemach, wie geſchaffen zum Ausruhen für Glückliche.

Der junge Mann trat ein, ſie bot ihm einen Stuhl und ſaß ihm gegenüber am Kamin, müde zurückgelehnt; ihre dunklen Augen blickten ihm mit dem Ausdruck unendlicher Hoffnungsloſigkeit entgegen. Sie ſah in ein angenehmes Geſicht voll ernſter Beſcheidenheit, das jugendlich befangen erröthete.

„Gnädige Frau,“ begann er auf ihren Wink, „es iſt keine heitere Pflicht, die mich zu Ihnen führt. Ich komme als Ueberbringer einer Nachricht, von der ich wünſchte, daß Sie darauf vorbereitet wären.“

„Die Nachricht vom Tode meines Mannes,“

ſagte ſie mit ganz ruhiger Stimme, fügte aber ſogleich mit zitternder Haſt die Frage hinzu:

„An welchem Tage iſt das Unglück geſchehen? An welchem Tage?“

„Gott ſei Dank,“ erwiderte er leiſe aufathmend, „Sie wiſſen es ſchon. So iſt mir das Schlimmſte erſpart. So iſt es wohl vielmehr ein leiſer Troſt, den ich Ihnen bringen kann, wenn es ein Troſt iſt, den letzten Liebesgruß eines Verſtorbenen zu empfangen.“

Sie blickte ihn mit einem ſeltſam ſtarren Ausdruck an, als ob ſie ſeine Worte nicht begriffe.

„Ein wunderbarer Zufall,“ fuhr er fort, „hat mir einen Brief in die Hand geſpielt; ich fand ihn am offenen Oſtſeeſtrand in einer verkorkten Flaſche. Sie begreifen, daß es weder Unbeſcheidenheit noch müßige Neugier war, wenn ich las, was nur für Ihre Augen beſtimmt geweſen war, die letzten Worte eines Ahnungsloſen. Sie müſſen auch verzeihen, daß Wochen vergangen ſind, ehe ich Ihnen das Ihrige übergeben konnte. Der Brief trug keine Adreſſe; die Unterſchrift war völlig unleſerlich hingekritzelt, das Unglück muß mit unerhörter Schnelligkeit hereingebrochen ſein. So war ich behufs

Ermittelung des Schreibers und des Adreſſaten angewieſen auf den Inhalt der Zeilen ſelbſt. Und ich fand allerdings Anhaltspunkte genug, klare Hindeutungen auf Stand und Reiſezwecke des Verunglückten, und ſo war es mir möglich, durch Correſpondenzen nach Petersburg und anderweitige Erkundigungen zuletzt den Namen und demnächſt den Wohnort mit zweifelloſer Sicherheit feſtzuſtellen. Aber es gingen Wochen darüber hin, weil — und dafür muß ich Ihre Verzeihung erbitten — weil ich mich nicht entſchließen konnte, noch andere unbefugte Augen in das Heiligthum eines heißliebenden Herzens blicken zu laſſen —"

Er hielt einen Augenblick in Verwirrung inne, denn die Frau ſah ihn mit einem ſo räthſelhaften Ausdruck eines unbegreiflichen Entſetzens an, daß ihn ein eigenes Bangen überlief, faſt ein lähmendes Grauen. Doch als ſie immer nur ſtarrte und ſchwieg, fuhr er mit tiefer bewegter Stimme fort:

„Vergönnen Sie mir noch ein Geſtändniß, ehe ich Ihnen den Brief übergebe, — denn Sie dürfen ihn nicht leſen in Gegenwart eines Fremden: was darin ſteht, iſt allzu herzbewegend ſchon für einen Unbetheiligten, wieviel mehr für Sie — ein ſchweres,

beſchämendes Geſtändniß, aber ich muß es ablegen vor irgend eines Menſchen Ohr, um mich von der quälenden Laſt zu erlöſen — und nur vor einem fremden Ohr vermag ich das: grade Ihnen aber kann das, was ich zu ſagen habe, vielleicht noch einen beſonderen Troſt in Ihrem Schmerz gewähren, wenn Sie erfahren, daß die letzten Worte Ihres Gatten durch eine wunderſame Fügung einem Andern zu einem heiligen Segen geworden ſind. Das innere Bedürfniß, Ihnen dies auszuſprechen, war nicht zum Wenigſten der Grund, der mich zwang, Ihnen in perſönlicher Gegenwart Ihr ſchmerzliches Eigenthum zuzuſtellen.

„Der Brief iſt ein Schickſal für mich geworden, aber ein ſchönes, erlöſendes Schickſal. An dem Tage, als das unbarmherzige Meer ihn fühllos mir zuwarf, rang ich in heißerregtem Herzen mit einer lockenden Sünde, einem niedrigen Verbrechen — ich liebte die Frau eines abweſenden Mannes, die Stimme der Verſuchung raunte mir zu, die Gelegenheit heimtückiſch zu benutzen — da lernte ich aus dieſen Zeilen, aus dieſen heißergoſſenen Strömen der Liebe, der Sehnſucht, der Treue, wie einem abweſenden Gatten zu Muthe iſt, ich lernte

die Heiligkeit eines Bandes bis in die tiefſte Bruſt empfinden, das ſolche Gefühle zu erzeugen oder zu bewahren im Stande iſt, gnädige Frau, leſen Sie den Brief, und Sie werden mich verſtehen — wie fürchterlich, wie zerſchmetternd auch Ihr Verluſt ſein muß, doch bleibt Ihnen der letzte Troſt: Sie ſind von einem verſchwiegenen Herzen unermeßlich geliebt worden. Und ſehen Sie, da empörte ich mich über mich ſelbſt in bitterer Scham und rettete meine Seele vor der Sünde. Das danke ich Ihnen, danke ich der Liebe des unbekannten Schiffbrüchigen zu ſeinem fernen Weibe — doch leider auch nur der erſchütternden Grauſamkeit des ewig unbarmherzigen Meeres!“

Die junge Frau war aufgeſtanden und bat mit ſtiller Stimme: „Geben Sie mir den Brief.“ Er gehorchte; ſie reichte ihm die Hand mit einem vollen Blick: „Ich danke Ihnen,“ ſagte ſie, „aber glauben Sie mir: das Meer war barmherziger als Sie und irgend ein Menſch; und glückſelig er, den ſeine Tiefe deckt.“

Und ſo ging ſie ſtill hinaus und ſchloß die Thür hinter ſich.

Der junge Mann war todtenbleich geworden;

er hatte den einen steinernen Blick voll grenzenloser Qual verstanden, besser noch als ihre Worte; er schauderte bis ins Mark; er fand noch nicht die Kraft sich zu erheben.

Seine irrenden Blicke fielen auf den zierlichen Schreibtisch und einige Bilder, die dort aufgestellt waren. Hier dies war sie: die dunkeln, schwärmerischen Augen, der volle, kindlich begehrende Mund, die sanfte Rundung der Wangen, die Wucht des üppigen Haares über der niedrigen Stirn: ein entzückendes Gesichtchen, doch wie geschaffen nur für Glück und Licht. Daneben das Bild eines Mannes. Ernst, klar, sicher, fast herbe oder nüchtern im Ausdruck, nur um die Mundwinkel spielte etwas wie ein verhaltener Scherz, und in den Augen schien fern ein weiches Leben zu schimmern wie eine Ahnung von Glück, wie eine Sehnsucht nach Glück. Seitwärts aber, mehr im Hintergrunde, doch dem Kaminsitz zugekehrt, als ob es oft von dort aus betrachtet würde, das Bildniß eines auffallend schönen Mannes, aus dessen Augen Leidenschaft und starkes Wollen sprach.

Ein Stöhnen drang aus dem Nebenzimmer, ein leises Wimmern. Es packte ihn wie eigene

Qual; er ſprang auf und öffnete das Fenſter, die kalte Luft mit Begierde einzuſaugen.

Vor ihm lag die klare, ſchweigende Mondnacht. Nichts regt ſich im weiten Umkreis, nicht ein Zweig der ſilbernen Büſche im Garten, nicht ein Wipfel der Bäume. Die Wellen des Sees waren gebannt in einer todſtarren, gläſernen Fläche. Als eine Sternſchnuppe fiel, erſchrak er faſt; es war das einzige Zeichen webenden Lebens. Ein unendlicher Friede war in dem weiten Bilde, aber ein ſchwerer, ſteinerner Friede.

Er dachte an die ſtille Wildheit der gefrorenen Fluth am Oſtſeeſtrande, an die aufſtürmende Kraft der Meereswellen, die das zwängende Eis in kurzem Zorn zerbrechen.

„O allbarmherziges Meer!“ ſprach er laut in die Nacht hinaus.

Da kam's herüber durch die ſtumme Nacht wie eine Antwort, ein räthſelhaftes Klingen wie ein Geiſtergeſang über den todten Waſſern, langgezogen, feierlich hinhallend, unendlich erregend, unendlich beruhigend; es war der Orgelton, der von der erleuchteten Säulenkirche am Walde herüberwogte über das ſpiegelglatte Eis; er ſchien auf der

goldenen Brücke einherzuwallen, die der Mond von Ufer zu Ufer baute.

Er lauschte eine Weile in schmerzlicher Andacht; da regte sich etwas zwischen den beglänzten Säulen; die Gestalt der armen schönen Frau trat heraus, ruhig, langsam wie eine Priesterin aus dem Tempel, stieg die weiße Treppe hinab und wandelte in stiller Haltung zwischen den Büschen zum See hinab. Sie trat aufs Eis und schritt fest und langsam weiter hinaus immer der goldenen Brücke folgend. Es sah aus, als schreite sie über dem lebendigen Wasser und als müsse jeden Augenblick der Abgrund sich unter ihr aufthun, sie zu verschlingen. Sie aber schritt ruhig weiter und weiter hinaus wie eine Nachtwandlerin, vielleicht dem röthlichen Licht der Kirche entgegen, vielleicht in eine unbekannte Ferne der geschlängelten, geheimnißvoll sich verlierenden Seebuchten.

Der junge Mann am Fenster erschauerte tiefer; er trat zurück und suchte den Weg durch Zimmer und Gänge in den Garten. Er stieg hinab, und es ward ihm kräftiger zu Sinn; die Mondstrahlen glitzerten in tausendfacher Heiterkeit über den weißen

Zweigen, die hangenden Ranken von Baum zu Baum ſahen aus wie glückverheißende Feſtgewinde.

Als er den Uferrand erreichte und wieder den Ausblick über den See gewann, war die wandernde Geſtalt verſchwunden. Eine ſeltſame Ruhe überkam ihn. Irgendwo wird ſie den Frieden gefunden haben! ſprach er leiſe zu ſich ſelber.

Und er ſtaunte noch lange hinaus in den Frieden der ſilbernen Landſchaft.

Februar.

Eistrug.

„Das iſt wahr," ſagte Kapitän Kannenberg — Robert Kannenberg, der die „Pomerania" führte — „etwas anhängen bleibt Einem immer von ſolcher jugendlichen Liebſchaft, wenn auch ſonſt gar nichts dabei herausgekommen iſt; und es paſſirt auch, wenn man ſie längſt vergeſſen hat oder bildet ſich das doch ein, dann muckert ſie hinterher noch mal nach, daß Einem Hören und Sehen vergeht: und dafür bin ich ſelbſt ein lebendiges Beiſpiel geweſen.

Alſo, ich war ſchon ein paar Jahre auf See und dachte gewiß und wahrhaftig nicht mehr viel an meine Jugendflamme, die hübſche Herfilie, kümmerte mich auch nicht drum, was aus ihr geworden wäre. Nun kam ich aus der Südſee zurück mitten im Februar. In den Hafen konnt' ich bequem einlaufen, den hielten die Dampfer offen, aber weiter

'rauf übers Haff ging's nicht mehr, das war feſt zugefroren. Es war lange Thauwetter geweſen und dann auf einmal noch ſpät im Januar ſcharfer Froſt.

Nun iſt das eine komiſche Sache, wenn man von 'ner großen Fahrt zurückkommt, und es riecht Einem dann plötzlich Alles ſo heimathlich, und wenn's auch bloß Theergeruch iſt; es ſchlägt Einem doch aufs Gemüth. Und hier war noch das Beſondere, daß die ganze Gegend da herum ſoviel Aehnliches hatte mit der bei uns zu Hauſe, nämlich die Werften und die Schiffe und das Bollwerk und der Strom und beſſer hin die großen Wieſen zu beiden Seiten, die jetzt überſchwemmt und mit blankem Eis bedeckt waren. Dieſe Erinnerung ſchlug mir erſt recht aufs Gemüth, und ich mußte immer wieder an unſer altes Neſt denken, und daß doch immer noch die Gräber meiner Eltern da auf dem Kirchhof waren, wenn ich auch ſonſt nichts mehr da zu ſuchen hatte. Und ſo dämmerte ich ſchon tagelang in einer kurioſen Verfaſſung umher. Wenn ich aber ſagen ſollt', daß ich jetzt ſchon nach der hübſchen Herfilie 'ne Extraſehnſucht gehabt hätte, müßte ich lügen. Wenn ich ſie hier am Platz ohne Umſtände hätte ſehen können, wär's mir ſo wahrhaftig eine große Freude geweſen

und hätt' mich auch inwendig aufgeregt; aber große Geſchichten drum zu machen fiel mir nicht ein.

Da wollte aber der Teufel oder ſonſt wer, daß ich an einem Morgen bei unſerem alten Radmann zu thun hatte, der ſich jetzt hier niedergelaſſen hatte und reich geworden war, und daß er mich dann natürlich gleich zu Mittag da behielt. Das war ja ſo weit ſehr ſchön von ihm; und der Haſenbraten war gut, und der Rothſpohn war ſehr gut: ſie haben da ſo ihre ſtillen Quellen für dieſe Waare.

Und nachdem wir in Frieden vielerlei Geſchäftliches geſprochen hatten, ſagte Radmann ſo beiher:

„Merkwürdig iſt's doch, wie ſich das manchmal ſo zuſammentrifft: heute ſind Sie bei mir, und gerade geſtern früh treffe ich Ihren alten Freund Heinz Wichards, Paſtors ihren, den Sie ja nun auch wohl ſeit Jahren nicht geſehen haben."

„I wo Donner," rief ich ganz aufgeregt, „hier doch nicht?" Denn natürlich hatte ich ihn jahrelang nicht geſehen.

„Nein," ſagt er, „ich bin geſtern erſt mit der Poſt von Stettin gekommen; da hab' ich ihn getroffen."

„Was zum Kuckuck hat der in Stettin zu thun?"

rief ich. „Ich denke, der ſitzt in Berlin bei ſeinen Muſeums und Gipspuppen.“

„Thut er auch,“ ſagte Radmann, „und ſie wollen ihn da nun bald zum Profeſſor machen. Aber jetzt iſt er auf dem Wege nach Ellermünde, nämlich wegen dem alten Küper; Sie wiſſen doch, daß der todt iſt?“

Ich wußte natürlich nichts davon, und es fuhr mir ordentlich in die Glieder. Es war doch immer Herſilien's Vater, wenn er mich auch ſonſt nicht viel anging. Und ich muß ſagen, im Stillen wurd' ich ganz roth vor Schreck; zu ſehen war aber wohl nichts davon, weil ich ſo ſchon roth genug im Geſicht war, denn wir ſtanden bei der fünften Flaſche, und der leichteſte war der Chateau nicht.

„Aber was hat der Heinz Wichards damit zu thun?“ fragte ich ganz ſchüchtern.

„Der will ſich die alten Marmorſcharteken anſehen, die der Küper hinterläßt, — Sie wiſſen doch, das Zeug, das er aus Griechenland eingeſchleppt hat — vielleicht, daß er ſie für ſein Muſeum kaufen kann. So hat er mir geſagt. Möglich iſt ja aber auch, daß er das lebendige Marmorpüppchen, die hübſche Herſilie, mal wieder unter die Lupe nehmen

will; man hat so Exempel von Beispielen. Anzumerken war's ihm schon, wie nahe es ihm ging, daß die arme Person jetzt so verwaist dastände. Und verdächtig sind diese Art Mitgefühle immer, wenn solche arme Person so verteufelt hübsch ist wie die kleine Herfilie und noch obendrein eine alte Jugendflamme. Man hat Exempel von Beispielen."

So redete er ganz ruhig und hatte keine Ahnung, daß mir dabei etwas in den Kopf gefahren war wie ein Wirbelwind. Ich sage nicht, daß nicht auch der Rothspohn sein Theil daran gehabt hat, denn es kam zu plötzlich und zu toll. Und wenn ich ehrlich sein soll, es war eine richtige Gemeinheit und nicht um ein Haar was Besseres, was mich da gepackt hatte; nämlich der niederträchtige, giftige Neid und Eifersucht auf den alten Freund und friedlichen Nebenbuhler, daß der nun doch zu guter Letzt bei unserer gemeinsamen ehemaligen Flamme sollte zum Ziele kommen können.

Und mit einem Schlage war die ganze alte Leidenschaft in mir wieder da, toller als je, und ich hätte in diesem Augenblick einen Finger darum gegeben, wenn ich der süßen Herfilie nur die Hand hätte küssen können. Wie das so auf einmal mög-

lich war nach all' den ruhigen Jahren, verſtehe ich noch heute nicht; es kam über mich wie ein Gewitter. Schwere Angſt! Und wenn ich mir nun vorſtellte, daß der Heinz das Mädchen vielleicht zu dieſer Stunde ſchon in den Armen hielt als ſeine Braut! Und ich hätte das ebenſogut haben können, wenn ich eher daran gedacht hätte!

„Wann wollte er denn fahren?“ fragte ich ſo gleichgültig als möglich, denn von Stund' an war ich heimtückiſch und hinterhaltig geworden.

„Heute mit der Poſt,“ ſagte Radmann.

„Wann kommt die an?“ fuhr ich haſtiger dazwiſchen, als ich wollte.

„So gegen Abend. Um ſechs herum, denk' ich. Natürlich mit der üblichen Verſpätung.“

Ich ſah nach der Uhr. Ein ſonderbarer Gedanke ziſchte in mir auf. Ich dachte an das zugefrorene Haff.

Während dem ſah mich der alte Sünder, der Radmann, mit einem verdammten Grinſen an. Da wurde ich wirklich noch um einen Strich röther im Geſicht, denn ich glaubte, er müßte all' meine nichtsnutzigen Gedanken in mir geleſen haben. Doch er ſagte nur ganz gemüthlich:

„Wiſſen Sie, Kannenberg, was ich anfange zu merken?“

„Na?“ grunzte ich halb wüthend, halb verlegen.

„Daß Sie keinen Bordeaux vertragen können, Sie haben ja eine tolle Fahne aufgezogen nach den paar Buddeln.“

Dieſer infame Verdacht hätte mich ſonſt ganz aus dem Häuschen gebracht; jetzt aber kam er mir recht zu Paß, und ich log flott darauf los:

„Ja, wiſſen Sie, Radmann, ich hab' heute ſchon ein bißchen viel Sherry hinter mir; wiſſen Sie, bei Eggebrecht iſt es immer ſo ſchwer 'rauszukriegen, ob der Sherry oder der Portwein beſſer iſt, und da wird es leicht etwas viel mit dem Proben, bis man es mit Halb und Halb verſucht und endlich zur Ruhe kommt: ich glaub' ſelbſt, ich hab' einen kleinen Hieb weg; der Kopf iſt mir merkwürdig benommen.“

„Na,“ ſagt' er in ſeiner Gutmüthigkeit, „das kommt vielleicht auch von dem Wetterumſchlag; es liegt was von Schnee oder Thauwetter in der Luft; ich ſpür' das allemal in der Hüfte; Mancher ſpürt's wieder im großen Zeh' und Mancher in der Lunge und Mancher ſogar im Gemüth.“

lich war nach all' den ruhigen Jahren, verſtehe ich noch heute nicht; es kam über mich wie ein Gewitter. Schwere Angſt! Und wenn ich mir nun vorſtellte, daß der Heinz das Mädchen vielleicht zu dieſer Stunde ſchon in den Armen hielt als ſeine Braut! Und ich hätte das ebenſogut haben können, wenn ich eher daran gedacht hätte!

„Wann wollte er denn fahren?“ fragte ich ſo gleichgültig als möglich, denn von Stund' an war ich heimtückiſch und hinterhaltig geworden.

„Heute mit der Poſt,“ ſagte Radmann.

„Wann kommt die an?“ fuhr ich haſtiger dazwiſchen, als ich wollte.

„So gegen Abend. Um ſechs herum, denk' ich. Natürlich mit der üblichen Verſpätung.“

Ich ſah nach der Uhr. Ein ſonderbarer Gedanke ziſchte in mir auf. Ich dachte an das zugefrorene Haff.

Während dem ſah mich der alte Sünder, der Radmann, mit einem verdammten Grinſen an. Da wurde ich wirklich noch um einen Strich röther im Geſicht, denn ich glaubte, er müßte all' meine nichtsnutzigen Gedanken in mir geleſen haben. Doch er ſagte nur ganz gemüthlich:

„Wissen Sie, Kannenberg, was ich anfange zu merken?“

„Na?“ grunzte ich halb wüthend, halb verlegen.

„Daß Sie keinen Bordeaux vertragen können, Sie haben ja eine tolle Fahne aufgezogen nach den paar Buddeln.“

Dieser infame Verdacht hätte mich sonst ganz aus dem Häuschen gebracht; jetzt aber kam er mir recht zu Paß, und ich log flott darauf los:

„Ja, wissen Sie, Radmann, ich hab' heute schon ein bißchen viel Sherry hinter mir; wissen Sie, bei Eggebrecht ist es immer so schwer 'rauszukriegen, ob der Sherry oder der Portwein besser ist, und da wird es leicht etwas viel mit dem Proben, bis man es mit Halb und Halb versucht und endlich zur Ruhe kommt: ich glaub' selbst, ich hab' einen kleinen Hieb weg; der Kopf ist mir merkwürdig benommen.“

„Na,“ sagt' er in seiner Gutmüthigkeit, „das kommt vielleicht auch von dem Wetterumschlag; es liegt was von Schnee oder Thauwetter in der Luft; ich spür' das allemal in der Hüfte; Mancher spürt's wieder im großen Zeh' und Mancher in der Lunge und Mancher sogar im Gemüth.“

„Das muß denn wohl mein Fall ſein, das mit dem Gemüth," dacht' ich im Stillen. Ich ſagte aber ganz was anders.

„Wiſſen Sie was, Radmann?" ſagt' ich gemüthlich, „können Sie mir ein Paar Schlittſchuhe borgen? Ich möcht' ein Stündchen über die Wieſen laufen, das thut mir immer am beſten, wenn ich im Kopfe Nebelwetter habe. Es iſt eine geſunde Bewegung."

„Da haben Sie wieder Recht, Kannenberg," ſagt' er, „das iſt es. Die allergeſundeſte Bewegung. Da kommt kein Turnen und kein Reiten gegen. Bloß jung ſein muß man wie Sie und nicht zu dick; für mich iſt's aus. Die Schlittſchuhe ſollen Sie haben, paſſen werden ſie ja. Und mit dem Wiederbringen hat's keine Eile. Brauchen Sie die Dinger getroſt, ſo lange das Eis hält."

„Hält's denn überall?" fragte ich ſo nebenher.

„O ja," ſagte er, „auf den Wieſen laufen ſie ja überall, und auf dem Strom geht's auch."

„Und das Haff?"

Er ſah mich groß an. „Na nu, Sie wollen doch nicht aufs Haff? Was haben Sie da zu ſuchen? Das laſſen Sie lieber bleiben; es iſt auch ſchon zu ſpät am Tage."

„Das wär' nicht ſchlimm," meinte ich, „und ſicher muß es doch ſein; übrigens war es nur ſo 'ne Idee."

„Gott, ja," ſagte er, „am Ufer lang ſoll ja gute Bahn ſein; aber weiter 'rein iſt's faul; es iſt zuviel Sturm geweſen, daß es nicht richtig hat zugehen können; es haben welche 'rüberlaufen wollen, ſind aber wieder umgekehrt, weil es zu ungemüthlich war und überall knackte."

Da ſchwieg ich ſtill; und er kramte richtig ein Paar angeroſtete Holländer heraus, aber ſonſt leidlich im Stande und von guter Bauart. Und ich dank' ihm und mach' mich auf den Weg.

Was ich wollte, wußt' ich. Quer übers Haff nach Ellermünde. Wenn ich mich dran hielt, konnt' ich drüben ſein vor Dunkelwerden und vor der Stettiner Poſt. Hätt' ich Extrapoſt ums Haff herum nehmen wollen, ich hätte mindeſtens die vierfache Zeit gebraucht — und morgen früh kam ich zu ſpät, daran war alſo nicht zu denken.

So ging's denn auf die Reiſe. Wie ein Donnerwetter den Strom hinauf und nachher über die Wieſen. Das Eis war wie ein Spiegel und ſo klar, daß man jeden Grashalm darunter ſehen konnte.

Es liefen ziemlich viel Leute, Fiſcher und Andere, und ich hätt' noch Manchen nach dem Haffeis fragen können, that's aber nicht; ich hatte heimlich Angſt, ſie könnten die Köpfe ſchütteln und mir's ausreden wollen. Ich wollt' nun mal nichts ſehen und nichts hören, ich ging drauf los wie der Bulle auf den rothen Flicken.

Die Luft war ſchön und ſtill wie in der Stube, der Himmel ganz blau: heißt das, im Südweſt ſtand es grau und dick. Ach, Unſinn, dacht' ich, bei der Windſtille kommt das nicht 'rauf, am wenigſten in zwei Stunden, und bis dahin bin ich drüben.

Alſo immer drauf los über die Wieſen weg. Und eh' ich mich's verſehe, iſt das Eis unter mir ſchwarz, keine Spur mehr von Gras und Kraut, und auch kein Menſch rundum; ich bin alſo auf dem Haff. Siehſt Du wohl, und es geht wunderſchön. Kerneis durch und durch; das hält wie Balken. Alſo immer ſtramm weiter.

Und ein helles Vergnügen iſt's und bleibt's doch, ſo dahinzujagen, ganz allein; wie ein Adler kommt man ſich vor, es iſt gar nicht, als ob man den Boden berührt. Man fühlt ſich ſo ſicher; das Eis kann ja gar nicht brechen, weil man doch bloß

so lose darüber streift. Ebenso gut könnt' ein Vogel stolpern und ein Fisch sinken. Und immer vorwärts, immer vorwärts. Ja, das ist erst das Wahre, über solche Fläche zu schießen, die kein Ende hat und keine Unterbrechung; blankes, schwarzes Eis vor sich und hinter sich und rechts und links, und weiter nichts. Kein Mensch und kein Thier und kein Strauch und kein Pfahl und kein Halm. Und auch kein Ton; bloß die Schlittschuhe schurren leise, als ob das Eis singt, und die Luft streicht sachte an den Ohren vorbei. Es geht nichts darüber, sag' ich bloß.

Und dabei zu wissen und zu fühlen: mit jeder Minute kommst du ein langes Stück näher dahin, wohin du kommen willst! Und wenn es Einem nun so gewaltsam dahin drängt, und jede Minute kostbar ist! — Wie ich so geradeaus vor mich hinsah, wo nun bald das Land auffteigen mußte, da dacht' ich: Da drüben fährt Er jetzt auch auf seinem Postwagen und hat auch solche Eile wie du und brennt auch inwendig lichterloh, aber er hat bloß Pferdebeine und kann nichts dazu thun, um schneller vorwärts zu kommen; wie muß ihm das prickeln in allen Gliedern, wenn der dumme Postillon mal Halt macht und trödelt und trödelt bei seinem Schnaps, und

fing ich an zu überlegen. Aber wie meine Schlittſchuhe ſo über das Eis bullerten, mußt' ich an den verdammten Poſtwagen denken und den Heinz Wichards darin, und dann ſah ich ihn vor mir, wie er die Herfilie im Arm hielt und ſie tröſtete, und ihre Thränen fingen an ſchon ſachte zu fließen, bloß noch ſo, als wenn nach dem Regen das Waſſer von den Blättern abtröpfelt. — Zum Donnerwetter, nein, dacht' ich, wenn ich das zuließe, müßt' ich all' mein Lebtag vor mir ſelbſt als dummer Junge daſtehen!

Und weiter dacht' ich: I was, zurück kommſt du immer noch. Mit dem Wind, der jetzt geht, biſt du in der halben Zeit zurück, als in der du gekommen biſt, und haſt die ſichere Bahn hinter dir!

So kriegt' ich wieder Muth; denn man hat immer Muth, ſowie man den Rücken gedeckt hat; und lief ſtramm weiter, obgleich es immer weniger flecken wollte gegen den Wind.

Aber kaum hatte ich noch ein paar Minuten hinter mir, da kam etwas ganz Ekelhaftes. Erſt ſo ein greulicher Ton von unten her, laut, lang, dumpf, genau als wenn Jemand unter dem Eiſe jämmerlich ſchluchzte oder auch gurgelte wie beim Erſticken.

Und der Ton lief dann immer weiter und weiter hin, als wenn da Jemand mit fürchterlicher Schnelligkeit unten an dem Eise entlang führe und einen Ausweg suchte und dabei immer trostloser schluchzte und zuletzt in weiter Ferne erstickte.

Eigentlich wußt' ich ja ganz gut, was es war, bloß das eingesperrte Wasser, das gluckst, ich hatte das schon oft genug gehört; aber es ist noch etwas Anderes, solche Töne ganz allein mitten auf dem Haff in der Einsamkeit zu hören, wo sonst Alles still und leer ist wie das Grab. Und wenn der Mensch graulich werden soll, dann wird er graulich und kann sich nicht wehren dagegen.

Aber das war noch nicht das Schlimmste. Gleich darauf glitt etwas Weißes unter meinen Füßen hin, wie eine große weiße Gestalt. Wenn mich jetzt Einer fragt, was es gewesen sein wird, so sag' ich: vielleicht ein todter Stör oder sonst ein großes Vieh oder meinethalben auch ein Stück Segeltuch oder was weiß ich? — Aber damals schüttelte ich mich ordentlich vor Schauder und hätte darauf geschworen, es wär' ein Mädchen gewesen mit weißen Kleidern, und ich muß sagen, ich sah ganz genau Herfilien's weißes Gesicht vor mir, wie wir sie einmal halb-

ertrunken aus dem Waſſer gezogen hatten. Und gleich darauf kam noch einmal das ſcheußliche Schluchzen unter dem Eiſe, gerade als wenn es von der armen Geſtalt ſelbſt ausginge. Und wenn mich Einer auslacht, ich ſag's doch: mir kamen die Thränen in die Augen vor reiner Angſt.

Und es war auch in Wahrheit ſchlimm für mich; nicht von ſich ſelbſt, aber weil mich jetzt keine Macht der Erde mehr dahin gebracht hätte, umzukehren und noch einmal über die weiße Geſtalt hinwegzulaufen. Sondern ich arbeitete vorwärts mit allen Kräften wie ein Wahnſinniger. Und ich tröſtete mich und dachte: wenn's jetzt nicht bricht, biſt du durch, denn du mußt jetzt ja wohl gleich über die Mitte weg ſein, und nach dem Ufer zu iſt's wieder ganz ſicher; und da kommen auch wohl wieder Menſchen! — Denn wahrhaftig, ich fing an eine grauſame Sehnſucht nach lebendigen Menſchen zu kriegen.

Aber das Vergnügen war noch lange nicht zu Ende, ſondern der kleine Schreck war bloß ein Vorſpiel geweſen, bloß ſo zum langſamen Drangewöhnen. Jetzt kam erſt das Reelle.

Nämlich auf einmal fällt mir etwas Naßkaltes

ins Gesicht und dann etwas Weißes auf den Aermel, und dann noch etwas und immer noch mehr, hier eine Flocke und da eine Flocke, und es tanzte immer lustiger vor meinen Augen, immer hübsch weiß, immer hübsch weiß; na ja, da haben wir die Bescherung!

Es braucht nämlich kein Mensch zu denken, daß es sich leichter auf Schlittschuhen läuft, wenn man mit dem Eisen durch den Schnee fegen muß, und die Decke alle Minuten höher und höher wird und man alle Augenblicke in einen dick zusammengewehten Haufen geräth und fast stecken bleibt. Und dann noch einen steifen Südwest gegen sich! Und es braucht auch Keiner zu denken, daß es sehr gemüthlich ist, wenn man in solcher Einsamkeit nichts mehr um sich her sieht als Flocken und Flocken und Schnee und Schnee und Schnee und keine Spur mehr von dem festen Eis — von Land schon gar nicht zu reden.

Aber da kam's, das Allerschlimmste. Es war zwar bloß so ein ganz feines, schleichendes Knistern unter mir: aber verdammt, das kannt' ich! Weiter war es auch nichts gewesen damals, als ich auf unserem Wiesengraben einbrach: damals hatte ich nicht darauf geachtet, bis ich drin lag. Nur bis an

den Bauch damals — aber jetzt! Na, es wird Keiner denken, daß ich auch jetzt nicht darauf geachtet hätte! Und ob ich die Beine rührte! Aber das Kniſtern lief immer ſachte hinter mir her, immer dicht mir auf den Hacken, wie ſo ein vermaledeiter Köter, der knurrt und knurrt und jeden Augenblick zubeißen kann. Und dabei war mir's, als käm' ich nicht von der Stelle, ſondern ſäße da feſtgenagelt, wo das Eis am dünnſten war.

Und nun alſo gerade mitten auf dem Haff. Himmeldonnerwetter!

Und dann der Gedanke: Mit dem Umkehren iſt's jetzt vorbei, über das knackende Eis hinter dir läufſt du ungeſtraft nicht zum zweiten Mal. Dahinaus iſt die Welt mit Brettern vernagelt!

Na, ſchön war's nicht: aber wenn Einer eben vom hohen Gerichtshof zum Tode verurtheilt wird, das ſoll ja auch nicht ſchön ſein.

Alſo ich lief und lief wie beſeſſen; und das Kniſtern lief immer ſachte hinter mir her.

Aber das Eis hielt immer noch trotz alledem, und es wollte mir ſchon ein ganz klein bißchen beſſer zu Muth werden.

Ich laufe und laufe — da, bums, krach, da

liege ich lang ausgestreckt, oder vielmehr, ich liege nicht, sondern fliege im Kreise herum, und der Schädel brummt mir so, daß ich eine schöne Zeit brauche, bis ich ordentlich zur Besinnung komme. Erst denke ich natürlich, ich bin eingebrochen und Alles ist aus; und weiß Gott, einen Augenblick war ich ganz zufrieden, daß die Höllenangst ein Ende hatte, und ich das verfluchte Knistern nur nicht mehr hörte.

Allmählich aber merkt' ich denn doch, daß ich nicht unter dem Eise, sondern auf dem Eise lag, und daß ich bloß über einen losgegangenen Riemen gestolpert war.

Und da hatt' ich nun zuerst eine große Freude: wenn das Eis den Prall aushält, dacht' ich, dann hat's keine Noth, dann war das ganze Knistern bloß Spiegelfechterei zum Bangemachen, und du bist hier so sicher wie auf dem Tanzboden. Das heißt, das war hauptsächlich so eine Art von Renommage vor mir selber, denn ich wußt' doch ganz gut, daß solches Knistern und Knacken immer was zu bedeuten hat; ich war wohl bloß so davongekommen, weil ich so glatt hingerutscht war und sich die Last des Körpers im Liegen vertheilte. Vielleicht war's auch aus Zufall eine festere Stelle gewesen.

Mit der Freude war's bald zu Ende: indem ich aufstehe und wieder meine Richtung nehmen will, ja, zum Schockschwerenoth, wo ist denn meine Richtung?

Ich war beim Fallen so rundum geschmissen, daß ich nichts mehr wußte von Norden noch Süden, noch Osten noch Westen.

Der Schreck war nicht schlecht! Der kalte Schweiß brach mir aus am ganzen Leibe, und ich wäre beinahe wieder umgefallen und liegen geblieben.

Aber natürlich faßte ich mich schnell und mußte ordentlich lachen über meine Dummheit. Wenn man eine so schöne steife Brise zum Wegweiser hat, braucht man wahrhaftig keinen Compaß und keinen Leuchtthurm. Immer nur stramm gegen den Wind an, und ich mußte nothwendig irgendwo bei unserem Nest in der Nähe ans Land kommen; und dann fand ich mich schon zurecht, auch bei Nacht und Schneegestöber.

Also los. Immer gegen den Wind und gegen den Schnee. Und der Schnee wurde immer dicker und der Wind immer toller, und manchmal gab's einen Wirbel, daß mir Hören und Sehen verging: ich arbeitete wie ein gepeitschter Gaul und merkte

doch kaum, daß ich vorwärts käme. Das Ausſchreiten mit den Schlittſchuhen war eine richtige Schinderei geworden.

Und endlich war ich ſo weit, daß ich gegen Sturm und Schneedecke nicht mehr aufkommen konnte; ich mußte die Eiſen abſchnallen und auf Schufters unbeſchlagenen Rappen weiter traben.

Doch ich tröſtete mich: nach meiner Rechnung mußte ich jetzt doch ganz nahe am Lande ſein. Freilich war ich auch müde zum Umſinken, ich hatte mich gar zu ſehr abgerackert mit dem tollen Anſtürmen gegen das Wetter. Und nun Schritt vor Schritt durch den dicken Schnee zu patſchen! Eine ſchöne Geduldsprobe das nach dem Fliegen und Sauſen im Anfang! Dazu war es jetzt dunkle Nacht geworden, und der Schnee fiel immer ruhig weiter, unaufhörlich, ohne Ende, als wäre es darauf abgeſehen, mich bis an den Hals einzuſchneien.

Und immer noch kein Land. Das wurde nachgerade unheimlich. Ich hatte mich denn doch ſchändlich verrechnet in Betracht meiner Geſchwindigkeit. Zwar in jedem Augenblick konnte das Ufer auf zehn Schritt nahe ſein; ſehen konnte ich es kaum, ehe ich es unter den Füßen fühlte. Dieſe Hoffnung, die

ſich bei jedem Schritt erneuerte, hielt mich noch eine Zeitlang aufrecht: aber ſie täuſchte auch bei jedem Schritt.

Und endlich packte mich's; ſiedendheiß lief es mir über den Rücken; es war kein Zweifel mehr: ich hatte die Richtung verfehlt. Der Wind — nun ja, warum ſollte der Wind ſich nicht gedreht haben?

Ich ſchnappte nach Luft, mehr noch vor Entſetzen als vor Müdigkeit, blieb ſtehen und witterte hinaus. Man kann es der Luft ſo ungefähr doch anfühlen, woher ſie bläſt. Nord und Oſt war's nicht, das ſtand feſt, dazu war ſie zu feucht und zu weich — aber Südoſt konnte es ſein ſo gut als Südweſt: vielmehr es war höchſt wahrſcheinlich Südoſt, denn er fühlte ſich ſo ſonderbar warm an, faſt wie richtiger Thauwind. Südoſt! Alſo richtig Südoſt! Wenn ich aber gegen Südoſt gegangen war, ſo blieb kein Zweifel: dann ſteckte ich jetzt ganz genau im richtigen geometriſchen Mittelpunkt des Haffs. Alſo noch mindeſtens je zwei bis drei Stunden Fußwanderung nach den nächſten Küſtenpunkten im Norden und Süden. Das hielt ich gar nicht mehr aus nach all' der Quälerei, ſelbſt wenn ich diesmal wirklich den richtigen Curs faßte und ſelbſt, wenn

ich überall feſtes Eis fand und nicht wieder auf eine kniſternde Stelle gerieth.

Eine tolle Verzweiflung ſchüttelte mich; blind und kindiſch rannte ich im Zickzack hin und her wie eine Maus in der Falle — da plötzlich knackt es unter mir, weit ſtärker als je vorher; ich bilde mir ein, ich fühle, wie die Eisdecke ſich biegt und ſenkt!

Wie ein Meſſerſchnitt ging mir der nichtswürdige Ton durch den ganzen Leib.

Ich thue einen wilden Sprung vorwärts, und im ſelben Augenblick ſteht etwas Schwarzes vor mir auf, wie eine dunkle Mauer.

Erſt krieg' ich einen mächtigen Schreck, und das war ſehr dumm von mir: denn Alles, was hier nicht Schnee und Eis war, konnte für mich doch nur etwas Gutes ſein.

Und es war etwas ſehr Gutes: nämlich ein rechter echter Hafftahn, mit Torf beladen. Der hatte alſo vor dem Froſt noch durchzukommen verſucht und war mitten auf dem Haff eingefroren.

Ich kletterte an Bord und kroch das lange Ding entlang bis zur Cajüte. Sie war verſchloſſen, und auf ein kurzes Klopfen kam keine Antwort. Selbſtverſtändlich, die Leute konnten doch nicht auf dem

Kahn geblieben ſein, da das Eis ſeit Wochen ſtand. Alſo nahm ich eine tüchtige Klobe Holz und ſprengte die Thür. Es war natürlich nicht bloß ſtockdunkel in dem kleinen Loch, ſondern auch kalt und feucht wie im Eiskeller.

Herr des Himmels! Noch ein letzter Schreck — ich fand meine Streichhölzer nicht. Entſetzlich: da hatte ich nun Torf genug, um mir Jahre lang einzuheizen, und konnte bei all' dem Reichthum jämmerlich erfrieren. Und das zu guter Letzt, wo ich ſonſt gerettet war und friedlich wie auf einer ſicheren Inſel ſaß!

Aber das war zum Glück nur ein blinder Schuß; man hat bekanntlich die Streichholzſchachtel immer in einer falſchen Taſche, wenn man ſie gerade ſehr eilig braucht.

Na, ich fand ſie am Ende doch noch, und dann fand ich gleich die anderen ſchönen Dinge, die dazu gehören: nämlich eine kleine Lampe über dem Tiſch und ſogar etwas Oel drin, und einen eiſernen Ofen und Torf daneben und ſogar Kienſpähne, Alles, als wenn's auf mich gewartet hätte. In einer Minute ſchlug die Flamme auf. O du grundgütiger Himmel, wie ſchön war das Feuer, wie ſchön, wie ſchön! Ich

ſtöberte weiter umher; und jetzt hatt' ich Glück auf Glück. Es kommt immer gehäuft, Unglück und Glück. Erſt lag in der Koje ein tüchtiger Schafpelz; merkwürdig genug, daß der Schiffer den hatte liegen laſſen. Na, ich hatte nichts dagegen, ich zog ihn an, und mir fing an mollig zu werden. Dann in dem Wandſchapp eine Flaſche Rum, nicht die feinſte Sorte, aber immer Rum, und eben erſt angetrunken. Komiſcher Kerl, dacht' ich, der Schiffer! So was dazulaſſen, wenn man den langen Weg übers Eis vor ſich hat! Ein ordentlicher Seefahrer hätt' das nie übers Herz gebracht — aber na, ſo'n Kahnfriedel!

Ich ſetzt' einen kleinen Topf auf den Ofen, that Schnee hinein, und bald war mein Grog fertig. Aber ſteif wie nie, Halb und Halb iſt Kindermilch dagegen. Und dann ſetzt' ich mich auf die Bank daneben und thaute inwendig langſam auf. Und wie wohl es einem Menſchen um die Seele 'rum werden kann bei Grog und Feuer und Schafpelz, das kann bloß der nachfühlen, der gerade ſo ein kleines Sommervergnügen wie ich hinter ſich hat.

Da ſaß ich alſo in meiner Gemüthlichkeit, duſelte vor mich hin und dacht' an viel und dacht' an gar nichts.

Wenn jetzt Einer hier vorbeikäm', dacht' ich, und säh' den fidelen Rauch aus dem ollen eingefrorenen Torfkahn auffsteigen! Aber hat sich was mit dem Vorbeikommen. Ne Landstraße ist hier gerade nicht und ein Aussichtspunkt auch nicht. — Und wenn der Kahnfriedel selber käm'? Ob er wohl hauen würd'? Ich denke, nein; und wenn, dann haut' ich wieder. — Und was mag denn wohl jetzt die Uhr sein? — Richtig, sieben Uhr auf'n Knopf. Also jetzt hat sich der Schlingel, der Heinz, gerade aufgewärmt von der Postreise und geht über die Brücke und das Bollwerk entlang zu unserer kleinen Herfilie. Und jetzt tritt er ein, und Herfilie, ganz in Schwarz, aber sehr schön, erschrickt und wird roth und gibt ihm die Hand; und er küßt die Hand und wird auch roth und stammelt etwas; und sie wird noch röther und schlägt die Augen nieder und nickt ganz leise; und er faßt sie rundum mit aller Macht und küßt sie auf die Stirn und den Mund, und sie weint, und er weint auch, und sie lacht, und er lacht auch — —.

So deutlich sah ich die ganze Geschichte vor mir, richtig wie ein lebendes Bild oder ein Schauspiel. Aber das war nun ein reines Wunder Gottes

dabei, daß ich das mit ansehen oder mir doch einbilden konnte, ohne aus der Haut zu fahren! Wer mir das vor ein paar Stunden gesagt hätte! Aber es war so: ganz ruhig blieb ich und gemüthlich, und fiel mir gar nicht einmal ein, daß ich doch eigentlich aus keinem anderen Grunde hier auf dem Torfkahn saß, als weil ich eben diesem Heinz eben dieses Mädchen abjagen wollte.

Küßt Ihr Euch nur! dacht' ich jetzt recht seelenvergnügt, und bildet Euch wunder was für Süßigkeiten dabei ein: meinen Schafpelz und meinen Ofen und meinen steifen Grog habt Ihr doch nicht! — Und wenn jetzt der Teufel selbst in Person zu mir gekommen wär' und hätt' gesagt: Nimm du die schöne Herfilie und gib dem Heinz dafür die drei Stücke! — „Den Teufel auch," hätt' ich gerufen, „nicht eins von den Dreien geb' ich her! Und wie werd' ich denn meinem alten Kameraden seine Liebste abjagen? Pfui Teufel! So ein Schuft bin ich mein Lebtag nicht gewesen. Jedem das Seine! Ihm die Braut und mir die dreifache Heizung, das ist christlich und kameradschaftlich getheilt."

So war's und so blieb's. Es ist die ganz buchstäbliche Wahrheit, mag es klingen wie es will:

meine ganze Liebe und meine ganze Eifersucht waren alle beide im Haffeis eingefroren wie ein alter Torfkahn. Und sind auch festgefroren geblieben für Zeit meines Lebens. An die hübsche Herfilie hab' ich nie mehr anders gedacht, als an andere nette Mädchen; aufgeregt hat's mich nicht mehr. Von diesen Frühlingsgefühlen hat mich die lustige Badereise kurirt: eine Pferdekur ist's gewesen, aber geholfen hat's.

Ja, aber nu; wie ich wieder 'rausgekommen bin aus dem alten Torfkahn? Na, das war auch man so; und 'ne besondere Sache war's.

Also, wie ich nun soviel Grog hatte, als ich ungefähr vertragen konnte, verfiel ich in einen Schlaf; ich hatt' gerade noch Zeit, mich in der Koje auszustrecken und den Schafpelz überzudecken, und weg war ich. Und hab' denn auch die ganze schöne Nacht in Frieden geschlafen.

Und zuletzt hatt' ich einen Traum, daß eben das Eis unter mir bräche und ich mit aller Gewalt ins Wasser sauste, immer tiefer, immer tiefer; und ich hörte im Sinken das Wasser an meinen Ohren vorüber rauschen und rauschen und immerfort rauschen — —

Und meine Angst wurde so groß, daß ich davon

aufwachte. Und ich fuhr in die Höhe, ſtieß mir den Kopf und horchte. Denn es war etwas zu hören. Wahrhaftig, es rauſchte immer noch, über mir, um mich her, rauſchte und rauſchte.

Himmeldonnerwetter, was ſollte das ſein? Nu natürlich, Regen war's, richtiger, ſtrammer Pladderregen.

Alſo mit dem Thauwind hatte es doch ſeine Richtigkeit gehabt. Das war eine nette Beſcherung. Da ſaß ich nun richtig im Gefängniß, konnte nicht mehr ausbrechen, und kein Menſch konnte zu mir 'rankommen. Denn wenn das Eis geſtern ſchon ſo teufliſch geknirſtert und geknackt hatte, wie ſollte das erſt heute werden nach der Regennacht? Daran war gar nicht zu denken, wieder aufs Eis zu gehen, außer um ſchnell ein Ende zu machen.

Und daran dacht' ich nun aber wirklich. Denn was hatt' ich ſonſt für ſchöne Ausſichten? Bis das verdammte Eis ganz aufging und die Schiffahrt frei wurde, das hatte gute Weile bei allem Thauwetter, wenn nicht etwa gleich Hundstagshitze kam. Bis dahin würd' ich gerade in aller Gemüthlichkeit verhungert ſein — denn zu eſſen hatte der Hallunke von Schiffer nicht eine Brotrinde dagelaſſen, und

der Rum würde auch bald alle ſein — außer wenn mich vorher ein Sturm faßte und umſchmiß oder leck machte.

Da kriegt' ich's richtig mit der Verzweiflung. Mit der niederträchtigen, gemeinen, unchriſtlichen Hundeverzweiflung.

Das Einzige iſt, dacht' ich, du machſt es wie mancher Matroſe, wenn das Schiff nicht mehr zu halten iſt und Alles aus iſt: Du ſäufſt Rum bis zur Bewußtloſigkeit, und dann mit einem Sprung aufs Eis und durchs Eis ins Waſſer. —

Und das dacht' ich nicht bloß ſo wie ein Hanswurſt, um mich ſelbſt graulich zu machen, ſondern in verdammtem Ernſt, und war, weiß Gott, nicht mehr weit ab davon, die Flaſche vor den Kopf zu nehmen.

Da mit einem Mal — bum — bam — bum — bam — bum — bam — was iſt das? Da fängt es draußen an zu dröhnen und zu ſummen und zu ſingen und zu klingen — bum — bam — bum — bam — richtiges, offenbares Glockengeläut, und das ſo laut und feſt, als ob der Kirchthurm nicht ein paar hundert Schritt von meinem Kahn ab ſein könnte.

Allmächtiger Gott, dacht' ich, was sind das für Neuigkeiten? Entweder bist du wahnsinnig geworden von der Angst, oder — und mir kam die alte Geschichte in den Sinn, daß in der versunkenen Stadt Vineta manchmal die Glocken läuten sollen unter Wasser: aber wer das Läuten gehört hat, ist ein verlorener Mann und sieht das Land nie wieder — — Und das bist du jetzt, und also sind das deine Todtenglocken.

Aber Vineta liegt weit draußen in der Ostsee beim Streckelberg, wie kann man da das Läuten bis hier hören? Ja, dafür sind es Zauberglocken; christliche Glocken läuten auch erst nach dem Tode, nicht vorher.

Indessen ging das draußen ruhig weiter — bum — bam — bum — bam — immer schöner, immer freundlicher.

Ich machte die Augen zu, und da kam es mir vor, als ob es die Weihnachtsglocken wären. Und ich faltete die Hände und dachte an die Zeiten früher, wenn am heiligen Abend die Glocken gingen und dann gleich der Baum angesteckt wurde und aufgebaut war — mein Gott, was Alles für Herrlichkeiten! — Und wie nachher immer mein Erstes

gewesen, noch schnell am Abend zu Heinz Wichards zu laufen, seine Sachen zu besehen und meine zu zeigen und zu theilen, was zu theilen war — — ja wahrhaftig, wir hatten alles Gute damals getheilt als gute, treue Kameraden, ohne Neid und giftige Eifersucht, bis —

Und in diesem Augenblick hatte ich nur den einen Wunsch und eine recht bitterliche Sehnsucht, meinen Heinz nur einmal noch vor meinem Ende zu sehen, ihm um den Hals zu fallen und — na, ihm eine Kleinigkeit abzubitten.

Bum — bam — bum — bam —

Und nun klang es langsam, feierlich aus, und wurde ganz still, ganz still.

Und an der schauerlichen Stille merkte ich erst sicher, daß die wunderbaren Glockentöne doch kein Hirngespinnst, sondern irgend etwas Wirkliches gewesen waren.

Ich hielt es nicht mehr aus in der dumpfen Kajüte, stand auf und ging aus der Thür ins Freie.

Da war es schon Morgen, ein trüber und regnerischer Morgen, aber Tageslicht.

Da that ich einen lauten Schrei, aber wahrhaftig, zuerst nur vor Schreck und nicht vor Freude.

Dicht neben mir lag noch ein zweiter langer Haffkahn, ebenso eingefroren — und weiterhin ein anderer Küstenfahrer — und da eine holländische Kuff — und da ein abgetakelter Schooner — alle dicht nebeneinander, als ob das so sein müßte mitten auf dem Haff.

Und wieder besserhin — allmächtiger Vater — da lag ein großer Schiffsrumpf, aber nicht im Eis, sondern auf dem Stapel, halbfertig — und fünfzig Schritt von mir ist Land — Häuser — ein Kirchthurm — ein altes Schloß — ganz offenkundig und reinlich unser altes Pommersches Herzogsschloß — —

Und nun faßte ich noch einmal an meinen Kopf und dacht', ich wäre wahnsinnig geworden vor Angst und Verzweiflung.

Aber ganz und gar nicht. Ich war klar und vernünftig wie nie.

Na nu kam's Alles 'raus. Da hatte ich Unglückswurm also die ganze Nacht in meinem Elend gesessen, fünfzig Schritt weit von meinem Ziel. Und wäre gestern ganz bequem noch zur rechten Zeit gekommen, wenn ich's nur gewußt hätte. Aber welcher Mensch sollte auch auf den Gedanken kommen,

daß er vom Haff ohne es zu merken auf die überschwemmten Wiesen gerathen kann!

Na, Gott sei gelobt und gepriesen, daß ich's nicht gewußt habe! Das bißchen Angst habe ich redlich verdient, und alles Uebrige war in schönster Ordnung.

Aber eine tolle Sache war's doch. Solchen Augenblick wie den erlebt man nicht zweimal im Leben.

Ich hätte jetzt aber wer weiß was drum gegeben, wenn die Glocken noch einmal geläutet hätten. Aber das thaten sie nicht, sondern blieben in ihrem Schweigen.

Da packte mich die Sehnsucht nach einem Menschengesicht, und am meisten nach meinem alten Heinz. — Und eine Viertelstunde später hatte ich meinen Heinz und konnte ihm nach Herzenslust um den Hals fallen und ihm eine Kleinigkeit abbitten. Und ich habe ihm, weiß Gott, nichts vorgelogen. Von der Stunde an sind wir die alten Freunde geblieben wie in unserer Kindheit, soweit seine jetzige Gelehrsamkeit das zuläßt.

Mit der schönen Herfilie aber gab es zuletzt noch eine neue Ueberraschung.

Der Heinz nämlich lachte so recht gemüthlich und sagte:

„O lieber Junge, unsere Herfilie ist schon seit dem Sommer — lange ehe ihr Vater starb — heimlich verlobt mit einem jungen Lieutenant; nur daß sie leider vorläufig noch nicht ans Heirathen denken können, weil sie beide zu arm sind. Aber auch ohne das wäre es mir gar nicht eingefallen, noch an die alte Flamme zu denken — weißt Du, ich habe inzwischen schon eine neue Jugendliebe verschmerzt — sondern ich bin wirklich nur um die antiken Fragmente hergekommen. Mit den Dingern bin ich freilich auch angeführt, ich habe sie gestern Abend noch besichtigt; sie sind rein gar nichts werth, nicht einmal der Frauentorso in der Hausnische, höchst mittelmäßige Arbeit aus spätrömischer Zeit, wie sie in Italien und Griechenland an jeder Landstraße zu finden sind. Wunderlich genug, daß der Alte sich mit dem Kram geschleppt hat; er muß doch nicht viel davon verstanden haben.

Uebrigens ein merkwürdiges Beispiel, wie Einem die jugendliche Illusion mitspielt oder die idealisirende Kraft der Erinnerung: ich hätte darauf geschworen, der Torso wäre ein gutes Stück und eines guten

Preiſes werth. — Mit Herſilien iſt's anders: die iſt ein nett Mädchen und nicht häßlicher geworden, und nicht dumm. Ob ſie aber zur Gelehrtenfrau gepaßt hätte, iſt mir doch fraglich, und zur Seemannsfrau vielleicht erſt recht nicht. Darüber können wir uns beruhigen. Aber ein nett Mädchen iſt ſie."

So urtheilte mein Heinz, und er iſt wirklich ein Kenner, für Marmor ſowohl wie für Frauenzimmer.

März.

Thauwind.

Kapitän Kannenberg war des Seefahrens und anderer Abenteuer müde geworden und hatte beſchloſſen, im Genuß des erworbenen ganz hübſchen Vermögens ſeine alten Tage in binnenländiſcher Zurückgezogenheit zu verleben. Wenn es wahr iſt, daß wir ſo lange jung ſind, als wir uns jung fühlen, aber auch nur ſo lange, ſo war Robert Kannenberg wirklich alt zu nennen, mag auch manch Anderer mit ſeinen acht- oder neunundbreißig Jahren meinen, daß nun die wahre Jugend erſt ſachte anzufangen beginne; das wechſelreiche Seeleben aber erſchöpft Manchem die Kräfte oder doch die Lebensbegierde ſchnell; kurz, der Kapitän fühlte ſich alt und war alſo alt trotz ſeiner braunen Mähne und ſeiner ungefurchten Stirn. Einen Spiegel hatte er nie mit rechter Andacht über die

Gestaltung seines Außenmenschen ausgefragt, und so konnte ihm dieser schönfärbende Tröster auch jetzt nicht das Gefühl verwirren.

Mancher Andere, wenn er die erste Klapprigkeit in seinen Gebeinen spürt und sonst in auskömmlichen Umständen lebt, denkt nun zu allernächst ans Heirathen, wähnend im Stande der heiligen Ehe einen rechten Ruhehafen zu finden. Diesem Irrthum gab sich Robert keineswegs zu eigen, sondern er gedachte vielmehr das Glück seines Alters dadurch zu sichern, daß er den Wechselfällen des Weltlaufes nach Kräften aus dem Wege ging, und dazu schien ihm einzig ein gefestigtes Hagestolzenthum das rechte Fahrwasser. Zudem hatte er eine unglückliche Liebe von seltener Langwierigkeit hinter sich und war nicht gewillt, sich solchen Gemüthsbeschwerden zum andernmale zu unterziehen, zumal er einer alterthümlichen Ueberlieferung folgend der Ansicht war, ein derartiges Unwesen befalle den Menschen wie die Masern und andere Kinderkrankheiten gemeiniglich nur einmal im Leben.

Bei so guten Grundsätzen hatte er denn nur die eine Sorge, den rechten Ankergrund zu finden, der ihn dauernd in Frieden halten möchte. Und in

der That ſchuf ihm das Schwierigkeiten genug. Er verſuchte hier und dort ſich einzuſenken, um allzubald die Trüglichkeit des Bodens zu erkennen: in einer großen Stadt fühlte er ſich vereinſamt, in einer kleinen ſtörte ihn die Klatſchſucht und Zudringlichkeit der Leute, auf dem Dorfe langweilte er ſich. Endlich fand er doch, was er ſuchte.

In einer weiten Flußniederung, die durch Wieſen, unzählige Waſſerarme und einen ſehr ſtattlichen See ausgefüllt wurde, erſtreckte ſich in der Mitte ein meilenlanger Erlenwald, an deſſen einem Ende ein Grundſtück lag, durch jenen See und drei Kanäle zu einem Inſelchen geformt, in völliger Einſamkeit. Der Ort hieß Bodenberg — von einem Berge war wirklich ein Anſatz da, jedoch die Höhe eines einſtöckigen Hauſes kaum erreichend — und war der Wohnſitz eines Förſters.

Die Gegend gefiel dem Kapitän ausnehmend, da ſie ihn in manchen Stücken an ſeine Jugendheimath erinnerte und doch wieder Beſonderes genug hatte, um ihn friſch anzuregen, zudem ſeinen einſiedleriſchen Gelüſten völlig Genüge that, ohne die ſchlimme Zugabe der langen Weile fürchten zu laſſen; da ſchien der See und der Wald genügend

vorzusorgen. Kurz, die zufällig auf einer Segelfahrt entdeckte Stätte entsprach, wie er sich sagte, genau dem Bilde, das ihm von dem Hafen seines letzten Wohlbehagens unklar und doch sicher leitend vorgeschwebt hatte.

Fast noch besser aber gefiel ihm der Förster Wiesbeck selbst. Das war ein Mann ziemlich genau in seinen Jahren und noch genauer von denselben Anschauungen und Strebungen beseelt, nur noch mit einem Stich mehr ins eigentlich Menschenfeindliche, ein Vorzug, den sich jedoch der Kapitän ohne Schwierigkeit binnen Kurzem ebenfalls anzueignen verstand. Ein halb Dutzend Gläser Grog mit stetig abnehmendem Wasserzusatz begründete eine schnelle Freundschaft, und nach etlichen weiteren Besuchen auf Bodenberg war der Plan fertig und beiderseits gebilligt, in Zukunft hier gemeinsamen Haushalt zu führen.

An einem schönen Frühlingstage zog Robert mit all seiner schlechten Junggesellenhabe und seinen guten Werthpapieren ins Försterhaus ein, und nun begann für die beiden alten Hühner ein Leben, wie sie es sich schöner gar nie hätten träumen lassen. Der Kapitän übernahm die Pacht der Fischerei in

dieſer Seeecke und huldigte ſolchem Sport abwechſelnd mit der Jagd in fröhlichem Eifer bald gemeinſam mit dem Freunde, bald Jeder dem Andern ſein Gebiet überlaſſend, ſo daß ſich der Förſter ſchnell auch zum emſigen Fiſcher ausbildete, der Seemann aber den Reizen des Waldlebens täglich mehr Geſchmack abgewann, und letzteres um ſo leichter, als es mit dieſem Walde noch ſeine beſondere Bewandtniß hatte und der Kapitän auch als Jäger ſich nicht ganz von ſeinem gewohnten Element zu trennen brauchte. Einen großen Theil des Jahres hindurch war es gleichſam ein ſchwimmender Wald, das Waſſer ſtand dann ſo hoch über dem Boden, daß die Erlen wie rieſige Waſſerpflanzen aus ihm herausſtanden, und auch im trockenen Hochſommer führte ein ſchnurgerader Kanal, von mehreren Quergräben durchſchnitten, der Länge nach durch das ganze Elsbruch, ſo daß man ſich allen ſeinen Theilen zu Boot nähern konnte. Ein ſtarker Rehwildſtand machte die Jagd zu einem ausgiebigen Vergnügen, wie andererſeits der ſchilfreiche See von Enten wimmelte.

Abends ſaßen die beiden vergnügten Griesgräme dann bei ihren dampfenden Gläſern zuſammen

— nur in der heißesten Zeit gingen sie zu kalten Getränken über — und tauschten mit Genuß ihre gleichgestimmten Meinungen aus über die ärgerlichen Zwischenfälle des jugendlich angestrengten Weltlebens und die friedsame Behaglichkeit einer gemäßigten Alterseinsiedelei ohne Plackerei mit harter Berufsthätigkeit oder gar mit Weibergeschwätz und Kinderplärren — denn auch der Förster oder genauer Oberförster, dieser Titel kam ihm von Rechtswegen zu, hatte den strengen Staatsdienst aus Altersgründen und in Folge einer erfreulichen Erbschaft bereits verlassen und verwaltete hier nur noch zum Zeitvertreib den Waldbesitz einer benachbarten Bauerngemeinde, während er zugleich eine schöne Wiesenfläche ringsum als Eigenthum erworben hatte und durch etliche gute Knechte und Mägde besorgen ließ, um die er sich weiter nicht kümmerte, außer daß er sie gut hielt, jedoch ohne Herzensantheil.

Durch solche Gespräche kamen die beiden Ruhstandsgenossen einander immer näher, schliefen in einer Kammer, trennten sich auch tagsüber nicht gern auf längere Stunden, theilten mit wortloser Willfährigkeit alle Freuden ihres Freilebens und

hätten ohne Zweifel auch die Leiden getheilt, wenn sie solche nicht durch ihre weise Weltflucht überhaupt listig von sich abgeschoben gehabt hätten. Kurz sie lebten in allen Stücken so, wie ein rechtschaffenes Ehepaar zusammen leben sollte, jedoch in Wahrheit keineswegs immer lebt. In der Befriedigung ihres Herzens kamen sie sogar einmal ernstlich auf den Gedanken, einen förmlichen Ehebund miteinander vor Standesamt und Altar zu schließen, da sie hatten sagen hören, die christliche Ehe sehe es zwar gemeinhin auf einen anderen Hauptzweck ab — der ihnen nicht behagte — jedoch sei eine Heirath lediglich „behufs gegenseitiger Unterstützung" von den Gesetzen nicht ausgeschlossen.

Nachdem sie aber von ihrem lächelnden Geistlichen darüber belehrt worden waren, daß Ehestandscandidaten nothwendig vor allen anderen Dingen verschiedenes Geschlecht aufweisen müßten, was sie nicht konnten, so standen sie von jenem verwegenen Plane ab und begnügten sich damit, eine reinliche Gütergemeinschaft einzuführen, indem Jeder in die gemeinsame Kasse unbesorgt hineingriff, wie es ihm beliebte. Und da sie Jeder auf seine Weise mehr einnahmen als verzehrten, so ward diese

Wirthſchaftsführung dem Gedeihen ihres Beſitzſtandes doppelt nützlich.

So war der Sommer mit ſeinen luftigen Freuden herumgegangen, und die Nächte fingen an eine verwunderliche Länge zu gewinnen, ohne daß darum die Tage trotz des verkürzten Sonnenumlaufs ſchneller als ſonſt vergehen wollten. Mit der Segelluft und Entenjagd war es ganz vorbei, denn der See war zugefroren, und die Fiſcherei war eine mehr anſtrengende und froſtige als erfriſchende Zerſtreuung geworden. Zum Unglück ſtand auch das Waſſer im Elsbruch in dieſem Jahre ſo beſonders hoch, daß das geſammte Rehwild, der naſſen Füße müde, den ungemüthlichen Wald verließ und in großen Rudeln über den Strom ſchwamm, um in jenſeitigen höhergelegenen Forſten ein trockenes Lager und winterliche Nahrung zu ſuchen. So war es mit dem Rehbraten auch nichts mehr; und was etwa übrig blieb, das Schlittſchuhlaufen und Schlittenfahren, war denn doch ein zu zweckloſes Vergnügen, als daß zwei ſo überreife Herren daran groß hätten Gefallen finden können. Vom Morgen bis zum Abend Grog zu trinken, war auch aus Gründen nicht empfehlenswerth,

und so war das letzte und leider sehr dauerhafte Ergebniß, daß ihre fröhliche Laune eine oft merkbare Einbuße erlitt. Ihre Aussprüche über Welt und Leben und deren zahllose Aergerniſſe waren nicht mehr selbstzufriedene Ergießungen von oben herab aus sicherer Höhe, wie sie sonst sprudelnden Wasserfällen glichen, sondern mehr und mehr ein galliges Nörgeln und Gnittern, wie wenn ein versumpftes Wasserbecken vom Bagger aufgerührt wird und von unten her all' seinen Dreck verdroſſen ans Licht fördert.

Insbesondere aber schimpften sie auf die Weiber und Alles, was mit diesen zusammenhängt, mit so hanebüchener Kraft, daß man hätte meinen sollen, sie hätten solch ein angenehmes Gewächs Gottes nie mit eigenen Augen gesehen, sondern kennten es nur aus den unwahrhaftigen Schilderungen eines gallsüchtigen Weltweisen. Und weil es kein wahrhaftes inneres Leiden war, das sie sich damit von der Seele bliesen, so ward ihre Stimmung dadurch nicht erleichtert noch gebessert, sondern verharrte in einem versumpften Knurren und Murren, mit welchem sie zwar vermieden sich selbst

gegenseitig anzufallen, aber doch nicht ohne einige Mühe und verdrießliche Selbstüberwindung.

So krochen sie etliche Monate lang mit hängenden Flügeln am Boden umher und priesen sich zum Trost mit müder Stimme glücklich, in ihrer Einsiedelei den Beschwerniſſen des Weltlaufs entronnen zu sein. Zwischendurch räsonnirten sie dann ganz wüthig der Eine auf das Elsbruch, daß es überhaupt kein vernünftiger Wald sei, sondern eine ins Kraut geschossene Sumpfwiese, und der Andere auf den See, dem er den Spottnamen eines Entenpfuhls anhängte. Da wäre doch schon das Haff ein ganz ander Ding, und sei doch auch nur eine Pfütze gegen die Ostsee, und die Ostsee selbst nur ein Tümpel gegen die Nordsee, und die Nordsee ein Froschteich gegen den freien Ocean. Oder da müßte man einmal nach Hinterpommern oder erst nach Ostpreußen und gar nach Polen kommen um zu lernen, was richtige Wälder seien.

Kurz, das Grundwasser des Mißvergnügens quoll immer höher in dem kräftigen Waldwuchs ihrer alten Stillvergnüglichkeit empor.

Kam eines Tages nicht lange vor Weihnachten an den Förster ein Brief, der sich als ein Bitt-

schreiben erwies von einer „ältlichen Person ohne Anhang", wie sie sich nannte, die sich einer gewissen Verwandtschaft mit ihm — durch Vermittlung einer gemeinsamen Base — bescheidentlich berühmte und um nichts weiter bat, als um einen freien Aufenthalt von etlichen Wochen in seinem ihr von kundiger Seite gepriesenen Hause am Waldesrand, nur so lange, bis sie sich von einer schwächenden Krankheit erholt habe und wieder ganz arbeitsfähig geworden sein werde. Unterzeichnet: Frau Christiane Zeterling.

Dieser Brief gab den beiden Welthassern viel zu denken und zum Glück auch viel hin und her zu reden, was ihnen immerhin ein paar müßige Stunden verkürzte, bis sie endlich beschlossen, das wildfremde Weib mit einem Geldsümmchen abzufinden und sich so die Belästigung vom Halse zu schaffen.

Doch als sich der Förster eben unter Stöhnen und Aechzen über die ungewohnte Mühe zum Schreiben niedersetzen wollte, hörte man draußen einen Handschlitten schurren, und sie erblickten in demselben eine Frauensperson mit Gepäck, welche ein beschlittschuhter Fischer oder Arbeitsmann mit

erſchreckender Eile heran ſchob. Das war Frau Chriſtiane Zeterling, welche im Vertrauen auf die allgerühmte Güte ihres edlen Verwandten deſſen Erlaubniß zur Einkehr freimüthig vorausgenommen hatte.

Das war ein harter Schlag, denn weder der Förſter noch der Kapitän hatten den Muth, ein halbkrankes Weibsbild von ihrer warmen Schwelle weg in Wind und Froſt wieder hinauszujagen. Sie ergaben ſich mit geſenkten Köpfen in ihr Schickſal und wieſen der Frau eines von ihren überſchüſſigen Zimmern als Unterſchlupf an, Willens, ſich weiter nicht um ihr Thun und Laſſen zu kümmern, nebenbei ſich im Geheimen freuend, daß es nun für ſie ein erfriſchendes Schimpfen geben würde über etwas recht Gegenſtändliches und Augenfichtliches.

Dieſe Vorfreude erwies ſich jedoch als etwas voreilig; ſie merkten nur zu bald, daß, wenn ſie Jemand zum Zwecke des anregenden Hausärgers zu ſich nehmen wollten, der von anderem Schlage ſein mußte als Chriſtiane Zeterling. Dieſe Frau beſaß in einem unglaublichen Maße die Kunſt nichts von ſich merken zu laſſen und wie in einer Wolke von

Stille ſcheinbar vor ſich hin zu leben, während ſie es doch in Wahrheit hinter derſelben wie die liebe Sonne machte und ungeſehen eine leiſe Fülle von Licht und Wärme um ſich goß.

Die Einſiedler ſahen ſie faſt niemals mit Augen, ſie fühlten nur ein ſonderbares ſanftes Walten wie ein Sommerwehen um ſich her, nur ſo mit einem träumeriſchen Wohlbehagen, wie wenn einem Kranken im Halbſchlaf eine freundliche Hand das Kiſſen zurecht rückt. Woran das eigentlich lag, vermochten ſie ſich kaum klar zu machen; daß ihr Eſſen ſchmackhafter und beſonders ſäuberlicher angerichtet war, daß ihre Bettlaken ſtrammer auf der Matratze lagen und die Stiefelknechte ſtrenger den ihnen angewieſenen Poſten innehielten, daß ſie beſſer durch die Fenſterſcheiben ſehen konnten und ihre Pfeifen weniger ſchmirgelten — das waren ſo einige von hundert Kleinigkeiten, die alle nur auf dem Umwege zu ihrer Empfindung gelangten, daß ſie viel weniger als ſonſt zu knurren und ſich zu ärgern fanden.

Ja, die Wahrheit zu ſagen, ſie fanden eigentlich gar nichts mehr, und ſo blieb ihnen zuletzt wirklich nichts übrig als ſich ſelbſt einander vorzu-

nehmen und als Vorwand und Ziel des Aergerniſſes zu benutzen. Zwar verfuhren ſie dabei mit aller geziemenden Vorſicht und hüteten ſich wohl mit Keulen auf einander loszuſchlagen, konnten es aber nicht vermeiden, ſich im Laufe der Tage mit ſo vielen kleinen ungefährlichen Pfeilen zu ſpicken, daß allmählich ſchier die Sonne ihrer Freundſchaft durch deren Menge verdunkelt werden konnte und vielleicht auch ganz verdunkelt worden wäre, wenn ſie nicht ein überaus häufiges Gähnen am allzuvielen Sprechen verhindert hätte.

So hatte ſich denn, wie Gott den Schaden beſah, die Aufnahme der Frau Chriſtiane am Ende doch zu ihrem Nachtheil gewandt, wenn auch auf einem ganz andern Wege, als ſie gefürchtet hatten, und erſt recht ohne daß es ihnen ſelbſt irgend zum Bewußtſein gekommen wäre, aus welcher Quelle ihr geheimes Leiden floß.

Vielmehr als nach dieſen Wochen Frau Chriſtiane vor ſie trat und unter vielen warmherzigen Dankſagungen erklärte, ſie ſei nun in der ſchönen Ruhe dieſes Waldhäuschens völlig wieder hergeſtellt und gedenke fortan ihre gewohnte Näharbeit wieder aufzunehmen, da ſperrten ſie beide die

Mäuler auf, blickten einander verdutzt und verlegen in die Augen, stotterten allerlei Unklares hin und her, winkten ihr zuletzt ab und versanken mitsammen in ein Grübeln, bis es plötzlich wie eine Erleuchtung über sie kam, und sie einmüthig erklärten, es sei ganz unmöglich, die stillgetreue Haushälterin wieder von sich zu lassen, sie müsse unter allen Umständen und um jeden Preis bei ihnen bleiben und ihnen so weiter die Wirthschaft führen bis mindestens an ihr seliges Ende: wenn sie später die Pflege der Gräber noch übernehmen wolle, so werde das erst recht gut und schön von ihr sein. Und als sie noch zu zögern schien, stellten sie ihr vor, daß sie das ihrer eignen sichtlich noch angegriffenen Gesundheit schuldig sei, daß sie künftig übrigens selbstverständlich mit an ihrem Tische speisen müsse, und manche andere gute Dinge.

Da lächelte die Frau leise und klug und erklärte sich bescheiden bereit, ihrem Wunsche zu gehorchen. Bei dieser Gelegenheit merkten sie auch mit etlichen scheuen Blicken, daß Christiane wirklich eine recht ansehnliche, saubere und feine Person war, obzwar freilich bereits den Jahren entwachsen,

in welchen die Weiblichkeit als ſolche dem Auge des Mannes ein wunderliches Wohlgefallen bereitet.

So blieb denn alles beim Alten, die Ruhe und das Wohlleben, die Verdrießlichkeit und das kümmerliche Schmähgeplänkel, nur daß dieſes während der Mahlzeiten durch die Gegenwart der guten Frau Zeterling einen zeitweiligen Stillſtand gewann.

Am Weihnachtsmorgen geſchah abermals etwas Neues. Man fand auf dem Schoße der Frau Chriſtiane einen kleinen Bengel von ſechs Jahren, den ſie mit Zärtlichkeiten überhäufte und wieder und wieder mit wonnevollen Augen betrachtete.

Da den beiden Einſiedlern ein gewiſſer mißtrauender Scharfſinn nicht völlig verſagt war, ſo machten ſie dazu Augen, die neben einer höchſt mißvergnügten Ueberraſchung und einem ſtillen Vorwurf eher alles Andere ausdrückten als eine ſtarke Begierde, den jungen Eindringling für längere Weile dazubehalten. Ob man das eine Perſon ohne Anhang nenne? Das fragten ſie nicht mit ausgeſprochenen Worten, aber doch wohl auf eine andere allenfalls verſtändliche Weiſe.

Die Frau blieb ziemlich unverlegen und ſagte

beſcheiden, es ſei ihr Kind, das ſie gerne für das Weihnachtsfeſt um ſich hätte haben mögen, ſelbſtverſtändlich keinen Tag länger; es ſei ſonſt in einer guten Familie in der Stadt untergebracht und dort beſſer aufgehoben als im Schutze ihrer Schwachheit. Die Herren möchten nur verzeihen, daß ſie nicht vorher ihre Erlaubniß eingeholt, aber ſie hätte ſie nicht mit verfrühten Gedanken ſtören mögen und hätte überdies gehofft, das winzige Geſchöpfchen ganz in ihrer Kammer verborgen halten zu können.

Da blieb denn freilich zuletzt nichts übrig als ſtillzuſchweigen und ſich die Ueberlaſt für die paar Tage gefallen zu laſſen.

Selbſtverſtändlich muthete Frau Zeterling ihren Gönnern nicht zu, ſie mit ihrem Bengel unter den Chriſtbaum zu nehmen, den ſie ihnen heimlich herausgeputzt hatte; dagegen fragte ſie mit beſcheidener Unbefangenheit an, ob es ihnen vielleicht Freude mache, in ihrer eigenen Stube die kleine Beſcherung und die Freude des Kindes an derſelben für eine Minute mit in Augenſchein zu nehmen.

Die gutmüthigen Männer wagten nicht zu ſagen, daß ihnen ſolches Anſinnen in der That gar

keine Freude machte, ſondern zogen erſt, als ſie den Rücken gewandt hatte, die Geſichter in die Länge und folgten im Uebrigen artig und ohne vernehmliches Krächzen der ſtill Voranſchreitenden.

Frau Zeterlings Bäumchen war nicht halb ſo groß als die Staatstanne der Herrenſtube, und die Geſchenke, welche für den Jungen darunter lagen, waren auch dürftig genug, ein Dutzend Zinnſoldaten mit ſcheußlichen Geſichtern, ein Baukäſtchen voll ſchlecht geglätteter Klötze, eine gräßlich quiekende Trompete und Aehnliches; aber dem Kinde ſtrahlte eine ſo märchenhafte Freude aus den geſunden Augen und über das ganze hochglühende Geſichtchen, daß es in Anbetracht des ſchäbigen Krames zum Erſtaunen war.

Als die beiden Freunde wieder in ihrem eigenen Frieden ſaßen und ihren glänzenden Baum betrachteten, ſtellte ſich zwiſchen ihnen ein großes Schweigen ein; denn ſie erachteten es nicht für ſchicklich, am Weihnachtsabend mit einander zu zänkeln. So ſaßen ſie betrübt und wußten nicht, was mit ſich beginnen.

Nach einer trägen Weile ſtand Kapitän Kannenberg auf, ging an einen Wandſchrank und ſtöberte

schweigsam in dem allerhand Schnitzelwerk herum, das er darinnen aufbewahrte. Er hatte zu seinem Vergnügen ein großes Schiffsmodell zu bauen begonnen und nebenher zur Vorübung und Unterbrechung etliche kleine Bootchen aus Borke geschnitzt und auch ganz hübsch mit Zwirnsfäden und Leinwandläppchen aufgetakelt. Diese nahm er hervor, stellte sie unter den Baum, setzte sich wieder und betrachtete sie mit stummer Bewunderung.

Nachdem sich der Förster hierüber schweigend geärgert hatte, holte er gleichfalls einiges Spielzeug hervor, eine höchst merkwürdige Flöte, die er einst selbst aus einem Rehgehörn verfertigt, und legte sie ebendahin, sie müßig beglotzend.

Nach einer langen Rast begegneten sich ihrer Beider Blicke zufällig; und dann standen sie zugleich von ihren Stühlen auf, durchwandelten selbander die Stube und läuteten bedachtsam, aber stark an dem gestickten Klingelzuge, indem sie dabei voreinander etwas verschämt die Augen niederschlugen. Und als Frau Christiane herbeigeflogen kam, ersuchten sie dieselbe, ihr Söhnchen auch an diesen Weihnachtstisch zu führen.

Das geschah, und sein maßloses Entzücken ge-

wann ihr Wohlwollen in so hohem Grade, daß sie sich längere Zeit hindurch schäkernd und neckend mit ihm unterhielten und so eine kleine Freundschaft anbahnten, welche die nächsten Tage immer fester knüpfen sollten. Das Ende vom Liede war, daß sie gegen die Abreise des kleinen Gastes scharfen Einspruch thaten und bereits mit dem Gedanken spielten, ihn gesetzlich an Kindesstatt anzunehmen. So blieb er bei seiner Mutter, und es zeigte sich bald, daß die beiden Wohlthäter ihre Gutmüthigkeit nicht zu bereuen hatten. Zwar schuf er ihnen im Einzelnen manche kleine Sorge und Mühe durch sein lebhaftes und nicht immer ganz gebärdiges Treiben im Hause und durch zahlreiche Wünsche und Bedürfnisse, welche er mit herzhaftem Freimuth zu äußern sich nicht scheute, wie er andererseits sehr wider seinen Wunsch ihre Erziehungskünste gar häufig in Anspruch nahm.

Obgleich das Alles ihnen nun recht ungewohnte Anstrengungen und Aergernisse waren, überstanden sie dieselben doch mit merkwürdiger Zähigkeit, ja es war gar nicht zu verkennen, daß sie mit jedem Tage nicht allein munterer und geschäftiger, sondern auch fröhlicheren Gemüthes wurden und besonders

sich nicht mehr so oft unter einander verknurrten, vielmehr nach früherer Art den Weltlauf im Allgemeinen zur Zielscheibe ihrer vergifteten Witzpfeile machten.

Die Welt aber, welche sie schmähten, machte es wie der Teufel, der ihr von Hause aus verwandt ist, sie nahm die ganze Hand, nachdem sie ihr einen Finger geboten hatten.

Nach etlichen Wochen, um die Mitte des Jänner, bemerkte Kapitän Kannenberg eines Morgens mit ungeheurem Erstaunen, daß der kleine Kerl urplötzlich über Nacht um so viel gewachsen erschien, als ob er wohl an zwei Jahre älter geworden sei. Er machte den Freund auf seine Wahrnehmung aufmerksam, und auch dieser konnte sich eines unheimlichen Schauders nicht erwehren, ob das nicht etwa ein Wechselbalg oder ein ähnliches Greuel sei. Als sie der Sache aber tapfer auf den Grund zu gehen wagten, erfand es sich, daß es nichts Schlimmeres war als der ältere Bruder ihres Pfleglings, in aller Frühe diesem zu flüchtiger Gesellschaft angekommen; da er die Schule besuche, dürfe er selbstverständlich nicht anders als über Sonntag verbleiben. So erklärte die frohe Mutter mit zutraulicher Ruhe.

Da die zwei Weltflüchtlinge bereits an Ueberraſchungen gewöhnt waren, nahmen ſie's nicht ſchwer, hatten vielmehr ihre Luſt an dem derberen Tummeln dieſes großen Schlingels und den mannigfachen Liſten, mittelſt deren dieſer den Neſtling zu allerhand Unthaten anſtiftete und ihm nachher die Folgen treuherzig in die Schuhe ſchob. Gegen Abend geſtanden ſie ſelbſt zu: ja, das ſei ein ganz anderes Leben mit zwei ſolchen Kerlen zugleich und mit deren einem man denn doch ſchon einmal ein ganz verſtändiges Wort reden könne. Als das die gute Wittwe vernahm, leuchtete ihr Angeſicht ſtill und klug, und ſie äußerte, ſie habe wohl ſchon daran gedacht, den Knaben lieber in die Schule der nächſtgelegenen Ortſchaft zu ſchicken, damit er doch öfter des Sonntags herauskommen könne, vielleicht alle acht oder vier Wochen einmal. —

Ei, alle vierzehn Tage werde auch noch kein Unglück ſein, meinten höflich die Weltflüchter, und Chriſtiane nickte mit leiſer Dankbarkeit dazu; ſie wußte, daß die Gönner viele Worte nicht liebten. Der Knabe aber verließ Bodenberg nicht mehr, ward vielmehr einſtweilen von ſeiner Mutter ſelbſt dort in den nöthigſten Wiſſenſchaften unterrichtet.

Wieder waren zwei Wochen ins Land gegangen, als in derselben geheimnißvollen Art ein dritter Sohn emportauchte, zehnjährig, und seinen Brüdern ein guter Geselle ward. Trug dieser nur den Titel eines Sonntagsgastes, so rückte dafür durch die stillschweigende Kraft des Kontraktes der Achtjährige in die Stellung eines alltäglichen Hausbewohners ein.

Zehn Tage darnach ward ein tüchtiges Bürschchen von zwölf Jahren in der Gesellschaft der drei anderen gesehen; seine Mutter versicherte, er sei über seine Jahre verständig und von Zeit zu Zeit zur Beaufsichtigung der jüngeren Rangen ihr unentbehrlich. Die Gönner stutzten, doch da ihrer vier wirklich nicht so sehr viel mehr Lärm machen als ihrer drei, so ließen sie's in Einem hingehen. Denn sie empfanden, daß der sich schnell vermehrende Aerger ihnen in gewisser Weise wohlthätig war.

Als aber nach einer Woche die fünfte Nummer sichtbar wurde, begann ihnen langsam eine Laus über die Leber zu kriechen, weil die Furcht sie antrat, es könne diese Plage sich ins Unendliche dehnen. Allerdings bemerkten sie ganz richtig, daß nach oben hin die Grenze des Möglichen bald erreicht sein müsse,

denn Frau Zeterling war noch nicht ſo alt, daß man ihr völlig greiſenhafte Sprößlinge hätte zutrauen können; dafür aber war ja nach unten hin noch Manches zu fürchten, und wer konnte wiſſen, ob ſie nach Einlieferung der erſten zehn oder zwölf Exemplare nicht anfangen würde, die je zweijährigen Lücken durch ebenſoviel Zwiſchennummern allmählich zu füllen?

Trotz ſolcher Sorgen hielten ſie ſich noch ſchamhaft zurück und ließen fünf grade ſein; da aber nach wenigen Tagen ein Sechſter, ein ſtrammer Kerl von ſechzehn Jahren, die Zahl wirklich einſtweilen wieder grade machte, wurden ſie von haltloſer Angſt übermannt und beſchloſſen die fruchtreiche Wittwe höflich auszufragen, wieviele Lieferungen dieſer Art etwa im Lauf der Zeit noch möchten zu erwarten ſein. Sie hatten nämlich zu allem Uebrigen die wunderliche Entdeckung gemacht, daß in ſtetig gleichem Verhältniß zu dem ſteigenden Lärm und Aerger auch die täglichen Ausgaben ſich mehrten und daß es für eine Kaſſe durchaus nicht ein und dasſelbe iſt, ob ſie zwei oder ob ſie neun Mäuler zu ſtopfen hat. Ja, ſie konnten ſich nicht verhehlen, daß dieſe Kaſſe die Grenze ihrer

Leistungsfähigkeit bereits erreicht hatte, wenn sie nicht anders ihr sauer erworbenes oder mit Thränen ererbtes Kapital angreifen und langsam aufzehren wollten.

Darum half es nichts; so schwer es ihnen wurde, sie mußten die verfängliche Frage thun auf die Gefahr hin, die empfindliche Frau durch ihre Rauhheit ganz zu verschüchtern oder gar zu vertreiben.

Und in der That schien sich diese schlimmste Furcht als begründet zu erweisen; Frau Christiane Zeterling rief, sobald sie den Sinn der gestotterten Reden ergriffen hatte, mit einem einzigen großen Klageruf ihre sechs Küchlein an ihre Seite, breitete ihre Arme über sie hin und sagte mit bescheidener, aber fester Stimme, sie sei entschlossen, mit all' ihren vaterlosen Waisen wieder ins Elend zu ziehen.

Diese Erklärung that sie ohne Thränen oder klägliche Gebärden, vielmehr in großer und fast feierlicher Haltung, so daß ihre zwei Bedränger aufs tiefste gedemüthigt wurden und sie unter stürmischem Flehen versicherten, die zarte Frau habe zweifellos ihre Meinung völlig mißverstanden, die Absicht sei schlechterdings keine andere gewesen, als

nur im Voraus eine ungefähre Ueberſicht über den noch zu erwartenden Kinderſegen zu gewinnen, um danach gewiſſe Voranſchläge hinſichtlich der Raumvertheilung zu machen; ſie möge ſich überzeugt halten, daß es ihnen auch auf eine mathematiſche Genauigkeit der Zahl durchaus nicht ankomme.

Da erholte ſich die Gekränkte allmählich und geſtand mit weicher Miene, ſie habe jetzt nur noch ein einziges Töchterchen, und vielleicht ſei einem darbenden Mutterherzen die Sehnſucht nicht allzu bitter zu verargen, auch dieſes einmal auf ein Stündchen in ihrer Nähe zu wiſſen.

Die Freunde athmeten tief erleichtert auf; ſo ein kleines Würmchen von vier Jahren, wie ſie es mit Fug ſchätzen dürften, werde ſchon noch mit dreingehen in die allgemeinen Koſten, ohne das Schifflein zum Kippen zu bringen, dachten ſie.

So war denn dieſe Sache zu aller Freude und Zufriedenheit geordnet, und Frau Chriſtiane nahm ihren Abgang mit dem gewohnten leiſen, klugen Lächeln.

Am anderen Tage wurde das Würmchen richtig den beiden Nährvätern vorgeſtellt, jedoch in einer

von der erwarteten recht sehr verschiedenen Gestalt, nämlich als eine allerliebst ausgewachsene, schöne große Dirne von achtzehn Jahren mit lieben, klugen und munteren Augen von nußbrauner Farbe.

Unversehens verbeugten sich Beide mit Höflichkeit, völlig ihrer väterlichen Stellung vergessend, und fielen dann aus einer Verlegenheit in die andere, so daß die hübsche Kleine alsbald selbst davon angesteckt wurde und hastig davonsprang, als sie entlassen wurde.

„Sie heißt Katharine Auguste," sagte die Mutter, „und wir rufen sie bald Käthchen, bald Gustchen, ganz ohne Regel, wie es gerade der Zufall oder die Laune uns in den Mund legt."

„Mir gefällt Käthchen besser," brummte Kapitän Kannenberg, bloß um doch irgend etwas zu sagen.

„So werde ich sie Gustchen nennen," sagte der Förster, „damit sie sich an eine feste Regel gewöhnt und doch ihre beiden Namen behält."

An diesem Vornehmen hielten sie fest, obschon es ihnen als eine ziemlich sonderbare Sitte erschien, ein junges Mädchen zwischen zwei Namen hin und her zu zerren, ohne einen recht ersichtlichen Grund.

Es kamen aber im Laufe dieſer Tage noch viel mehr Sonderbarkeiten zum Vorſchein, die dem Mädchen irgendwie anhafteten, ohne daß ſo recht ein Wo und Wie herauszufinden war. Das Erſte, was Jeder für ſich beobachtete, war eine gewiſſe Veränderlichkeit des Ausſehens, die mit merkwürdiger Schnelle vor ſich ging, ungefähr wie wenn eine Landſchaft bei wechſelnder Bewölkung in kurzen Friſten dem Auge anders und wieder anders erſcheint und doch dabei freilich unzweifelhaft dieſelbe bleibt. Nicht daß ſich in den Linien und Farben des Geſichts oder in dem Bau ihrer Glieder das Geringſte verwandelt hätte; das Alles blieb ſich ſo völlig gleich wie an jedem andern ordentlichen Menſchen, der nicht ein Schauſpieler oder Gaukler iſt; und wenn der Ausdruck ihrer Züge einem jeweiligen Wechſel unterworfen war, ſo geſchah es doch nicht eben öfter noch in anderem Maße, als es bei jedem mittleren Menſchenkinde der Fall zu ſein pflegt. Und doch blieb, dies bei Seite gethan, noch jene geheimnißvolle Wandelbarkeit der Erſcheinung beſtehen, eben als ein Geheimniß, das weder in ſeinen Urſachen zu enträthſeln noch auch nur in ſeinen Aeußerungen recht aufzufaſſen und zu beſtimmen war. Lag es an gewiſſen

leisen Linien der Bewegungen, des Mienenspiels oder des Augenschlags, lag es an einer unmeßbar feinen Abweichung in der Klangfarbe ihrer Stimme oder woran zum Teufel sonst, herauszubringen war das nicht, durch kein Beäugeln und durch kein Grübeln. Und doch konnte es keine Täuschung sein, zum wenigsten keine flüchtige, noch auch willkürliche, denn die Erscheinung wiederholte sich täglich und bei Beiden gleichmäßig, und zwar, was ihnen besonders auffiel, in wachsender Bestimmtheit, dergestalt, daß sie nach etlichen Tagen schon sich einbilden konnten, zwei unterschiedliche Formen oder Offenbarungen desselben einigen Wesens zu unterscheiden. Ja, diese Einbildung oder Wahrnehmung wurde bald so fest, daß sie bereits anfingen, die beiden Gestaltungen als Käthchen und Gustchen auseinander zu halten und damit von ihrem früheren Grundsatz abzuweichen. Des Weiteren ergab sich hieraus, daß der Kapitän um eine Kleinigkeit lieber mit dem Mädchen verkehrte, wenn es als Katharina kam, und der Förster, wenn er sie Auguste zu nennen veranlaßt war.

Es gab aber auch ein fast noch größeres Räthsel. Das wunderbare junge Ding mußte die Fähigkeit einer unerhört schnellen Bewegung und Ortsver-

änderung besitzen, die zudem manchmal auf ganz unauffindbaren Wegen vor sich zu gehen schien.

Es geschah so einmal, daß der Kapitän vom Walde heimkehrend ihr ein tausend Schritt vom Hause auf der Grabenbrücke begegnete und dann schnellen Ganges angelangt eben dieselbe aus ihrem Fenster im oberen Stock der Giebelseite gemächlich ausschauend erblickte. Und doch konnte sie nur auf jenem einen schmalen Wege hart an ihm vorübergestreift sein oder aber das Boot bestiegen und rudernd mit unbegreiflicher, ja unmöglicher Geschwindigkeit den weiten Umweg über den See genommen haben. Allerdings zog sie bei seinem Auftauchen mit sichtlicher Hast den Kopf vom Fenster zurück — auch das ein unverständliches Gebahren — jedoch nicht schnell genug, daß er sie nicht bis zu vollkommener Schwurfsicherheit erkannt hätte.

Und an einer und der andern ähnlichen Nuß hatte auch der Förster zu knacken. Er hatte sie einmal erst auf der Haustreppe in ihre Kammer eilend angetroffen und zehn Minuten später unter den Mägden am Torfstich auf der Wiese, wohin sie schlechterdings nur unter der Erde oder durch die

Luft oder geisterhaft an ihm selbst vorüberhuschend gelangt sein konnte. Und wirklich wollte er sich nachher entsinnen, einmal ein gewisses luftartiges Wehen oder Blasen zu seiner Seite gespürt zu haben, fast wie eine leise fauchende Katze es von sich gebe, und es könne übrigens auch eine Katze gewesen sein, wie nicht ganz zu leugnen, wenigstens habe er ein solches junges Thier gleich darauf am Wege gesehen, wie es vor einem Frosch sich fürchtend die lächerlichsten Bocksprünge machte.

Und noch eine Sonderbarkeit mehr. Das Mädchen erwies sich im Allgemeinen als äußerst anstellig, klug, aufmerksam und von zuverlässigstem Gedächtniß; zuweilen aber schien es im schroffen Widerspruch zu dieser Begabung, als ob ihr Erinnerungsvermögen zeitweise oder für gewisse Gegenstände vollkommen versage, wie ein altes Klavier, von dessen Tasten eine Anzahl keinen Ton mehr angibt. Doch geschah das niemals bei ordentlichen und festen Aufträgen: sondern mehr gelegentlich bei zufälligen und gleichgültigen Gesprächen, kleinen Scherzen und dergleichen Nebensachen. Sie schien sich aber solcher seltsamen Gedächtnißlücken peinlich bewußt zu sein, denn sobald Einer sie so etwas

merken ließ, ſchämte ſie ſich heftig, erröthete, verwirrte ſich ſtotternd und machte ſich ſo ſchnell als möglich aus dem Staube. Dann aber geſchah es wieder manches Mal, daß ſie nach kurzer Friſt höchſt vergnügt zurückkam und nun auf einmal ſich jeder Kleinigkeit aufs feinſte erinnerte, von der früher die Rede geweſen war. Gerade als ob ſie in ihrer Kammer einen Sack oder Topf hätte ſtehen gehabt, in welchem ſie den überflüſſigen Gedächtnißkram ſäuberlich verwahrte und im Bedürfnißfalle jederzeit nach Belieben wieder zuſammenraffte und verwerthete.

Es war nur natürlich, daß alle dieſe abenteuerlichen Dinge den beiden Vätern ſcharf rollend im Kopfe herumgingen, und ſie ſich nicht enthalten konnten, das ſo fremdgeartete Geſchöpf mit mehr Aufmerkſamkeit und Theilnahme im Auge zu halten, als ſie es ſonſt vielleicht für nöthig erachtet hätten.

Und weiter war es bei der entſchiedenen Wohlgeſtalt der fröhlichen Dirne kein Wunder, daß ſich ihrer Beider Gefallen an ihr bei ſolchem Aufmerken täglich mehrte, zumal der geheimnißvolle und ſchier märchenhafte Zug ihres Weſens bei allem ſtramm irdiſchen Liebreiz trefflich geeignet war, ihre eingeroſtete Einbildungskraft auf neuen buntſchillernden

Gefilden ſich tummeln zu laſſen wie ein junges Füllen auf einer Frühlingswieſe.

Nun war inzwiſchen das Jahr vorgerückt tief in den März hinein, und der Thauwind wehte mit löſender Macht von Süden her. Die große Eisdecke auf dem See war zerbrochen und zerſtückelt, nur noch ein morſches Treibeis ſchwamm. in wirren Brocken auf dem bewegten Waſſer umher.

In dieſen Tagen trieb es Kapitän Kannenberg einmal in den Wald ohne einen beſtimmten Zweck, vielleicht, daß er nachſehen wollte, ob die Rehe wiedergekehrt ſeien oder ob ſich ſchon etwas Grünes rege. An dem langen Canal lief erhöht ein ſchmaler Fußpfad entlang, auf dem man meilenweit in gerader Linie fortwandern konnte.

Im Walde war es während des Winters allezeit todtenſtill geweſen; über dem Hochwaſſer ſtand das Eis, nur durchbrochen von den ſchlanken Stämmen der Erlen. Heute aber ſcholl ein ſonderbares Getöſe durch den weiten Wald. Unter dem Druck des Südwindes war das Waſſer gewichen und hatte ſeinen Spiegel tief geſenkt, ſo daß die Eisdecke als eine hängende Brücke von Baum zu Baum frei in der Luft ſchwebte. Als nun die neue Wärme mit

dem Thauwind auch in die Verborgenheit des Waldes drang, brach das Eis überall in Stücke und fiel krachend und klirrend auf die Wurzeln und den feuchten Boden. Und von diesem tausendfältigen Kleingetöse ging ein wunderlicher, gleichtöniger Lärm durch den Wald, als ob die Bäume selbst aus einem Winterschlaf erwacht wären und mit ihren Wurzeln wüthend gegeneinander hackten wie Kampfhähne mit ihren Sporen. Und weil dabei eine Windstille herrschte, und die nackten Zweige sich nicht regten, so war das unsichtbare Tosen ganz unheimlich mit anzuhören.

Er hat Recht! dachte Robert, es ist nicht richtig mit diesem Walde! Daß die Bäume im Frühling mit den Wipfeln rauschen, wäre in Ordnung, aber daß die Wurzeln lebendig werden und lärmen, als wenn sie Polterabend feierten, das ist nicht in Ordnung; und wo solch' spukhaftes Waldwesen in der Nähe ist, da soll sich auch Keiner wundern, wenn mit dem armen Mädchen Dinge vorgehen, die nicht geheuer sind.

Und es ergriff ihn ein seltsamer Schauer, denn es war ihm, als solle ihm selbst ein Zauber angethan werden, wider den er sich nicht zu sträuben vermöge. Trotz seiner Furcht aber ging er immer

vorwärts, unverwandt vor ſich hinblickend den unendlichen Baumgang hinab, der ſich mit verſchlungenen Zweigen dicht und dunkel über dem ſchwarzen Graben wölbte. Und jetzt ſchien ihm auch dieſer Anblick fremd, als ſei er nie dieſes Weges geſchritten; die Sonnenlichter, welche durch das feine Ruthengewirr in tauſendfach zerſplitterten Strahlen herabfielen, ſpielten ſo ſonderbar mit krauſer Beweglichkeit auf dem trägen Waſſer und dem ſchwarzen Waldboden, faſt wie ein räthſelhaft fein geſponnenes Gewebe, das von den unſichtbaren Lärmkobolden drinnen im Dickicht mit zähem Widerſpiel der Kräfte leiſe hin und her gezerrt würde, um es langſam mit Millionen Kettengliederchen um ſeine Füße zu ſchlingen. Und ſchon fühlte er ſich ſo ſehr gefeſſelt, daß er nicht mehr, wie er heimlich wünſchte, umzukehren vermochte, ſondern immer weiter durch den endloſen halbfinſteren Gang geradeaus getrieben ward. Denn ſeine größte Furcht war jetzt, die unheimlich lebendige Wildniß, in die er vor ſich hinein blickte und lauſchte, in ſeinem Rücken zu laſſen, als ob dann die verborgenen Kobolde ſogleich unbedingte Gewalt über ihn gewinnen müßten.

Nachdem er ſolcher Art unter Zagen und Gruſeln

wohl eine Stunde lang durch das toll gewordene Bruch gewandert war, sah er vor sich in einiger Entfernung am Ende des dunklen Gewölbes eine kleine Lichtung, in welche der Sonnenschein in ungebrochener, freudiger Fülle hineinfiel: es war das die Kreuzungsstelle des langen Kanals mit einem der Quergräben.

Schon wollte er leicht aufathmen, denn er meinte in der klaren Sonnenhelle die Lösung von dem beklemmenden Erlenzauber zu finden, als er plötzlich einen leisen Schrei ausstieß und mit kurzem Ruck stillstand, als habe nun das Kettengespinnst seine Füße endlich fest eingefangen.

Was er aber dort in der Sonnenlichtung erblickte, war wirklich der ungeheuerlichste Spuk, den eine aufgescheuchte Phantasie ersinnen konnte: in einem langsam vorübergleitenden Boote saß Katharine Auguste in lustigem Gespräch mit sich selbst, aber nicht so wie auch andere Sonderlinge wohl einmal laut mit sich selber sprechen, sondern in der spukhaften Art, daß sie ihre körperliche Gestalt wirklich und leibhaftig verdoppelt hatte und als ein zweites vollgültiges Lebewesen getrennt sich selbst gegenübersaß und auf sich mit lebhaften Gebärden einredete.

Die Vorüberfahrt dieſes unnatürlichen Menſchengebildes geſchah ſo langſam, daß der entſetzte Seemann ſich von der dreiſten Körperhaftigkeit ſeines ſchaudervollen Geſichtes genügend überzeugen konnte; darnach aber hätte keine menſchliche oder unmenſchliche Gewalt ihn dem Ort jenes Schreckniſſes nur um einen Schritt näher gebracht, vielmehr war es ihm jetzt ſchon faſt eine Beruhigung, ihn und all' den andern Greuel mit dem Rücken anſehen zu können, und er lief wie ein Knabe zurück dem traulichen Förſterhauſe entgegen, ſo ſchnell ihn ſeine Füße irgend zu tragen vermochten. Er merkte aber bei dieſem Schnelldauerlauf, daß er doch noch weit mehr Jugendkraft in den Gliedern beſaß, als er ſich irgend hatte zutrauen mögen.

Als er den Waldrand glücklich erreicht hatte, fragte er einen Knecht, der dort Holz ſchlug, ob Kathrine Guſte zu Hauſe wäre, oder ob er ſie hätte ausgehen ſehen.

„Ja wohl," entgegnete der, „die iſt vor ein Stücker zwei Stunden hier gerade denſelben Weg den Graben lang ins Bruch gegangen."

„Zu Fuß?"

„Ja, Herr, zu Fuß."

„I wo Donner!“

Weiter hin traf er ein viertel Dutzend von den Zeterling'schen Jungen auf dem Sandberge spielend, von wo aus man den ganzen See übersehen konnte. Er fragte auch sie, ob sie ihre Schwester gesehen hätten.

„Ja wohl,“ erwiderten sie eifrig, „sie ist vor mehreren Stunden mit dem kleinen Ruderboot über den See ins Bruch gefahren.“

„I wo Donner!“ sagte Kapitän Kannenberg und faßte sich mit der Hand an die Stirn, „na nu wird's Tag!“

Er vermochte es aber nicht über sich, dem Förster oder sonst irgendwem von seinem graulichen Erlebnisse Mittheilung zu machen, zumal er mit jeder Stunde in sich selbst unsicherer wurde, ob nicht am Ende der ganze Spuk doch nur in seinem eigenen Hirn gewüthet habe. Denn er konnte es sich auch jetzt noch nicht leugnen, daß irgend etwas darinnen in Unordnung sein müsse; er verspürte den Abend über, während der ganz schlaflosen Nacht und noch am Morgen ein ungestümes Drängen, Zerren und Zucken in seinem Gemüthe, „ganz wie einen richtigen Rheumatismus meiner armen Seele,“ sagte er, und

eine Sehnſucht wie einen brennenden Durſt. Und immer ſchwebte dabei das ſchöne Bild des doppelten Mädchens im Sonnenſchein der Waldlichtung vor ſeinen Augen.

Es war aber über Nacht ein gewaltiges Brauſen in den Lüften, und ob er gleich wußte, daß der März allemal ein lärmvoller und ungebärdiger Monat und gleichſam der Polterabend von dem fröhlichen Hochzeitsfeſt des Frühlings iſt, ſo war ihm doch nie der Aufruhr ſo wüſt vorgekommen, und er meinte allerlei zornige oder höhnende Stimmen darinnen zu vernehmen.

Am Morgen aber kam ihm ein anderes unvermuthetes Ungemach. Als er mit ſeinem Hauskameraden beim Frühſtück ſaß, machten Beide einander gegenüber beklommene und mißtrauiſche Geſichter, als ob Jeder dem Andern etwas Rechtes zu ſagen hätte und doch nicht mit der Sprache heraus könnte. Und am Ende trennten ſie ſich ſchweigſam, wie ſie gekommen waren und wie ſie immer in letzter Zeit mit einander verkehrt hatten.

Nachher aber, als er müßig aus dem Fenſter ſah und den ſchäumenden See mit ſeinen heftigen Stoßwellen bewunderte, erblickte er den Förſter, der

am Ufer entlang ging und daſelbſt der Katharine Auguſte begegnete. Derſelbe gab ihr die Hand und redete mit ihr, aber ſeine Haltung war nicht die eines freundlichen Vaters, ſondern hatte etwas überaus Artiges zugleich und Verlegenes, ja faſt Ehrfürchtiges an ſich, eine Art, welche der Kapitän an dieſem Manne noch niemals geſehen hatte, ja die er an ihm ſogar niemals von ſelbſt ſich hätte vorſtellen können. Und wie dabei der Wind Jenem durch das volle Haupthaar ſtrich, daß es ſich kräftig bäumte, und ſein Antlitz mit friſcher Röthe überſtrahlt war, kam es ihm vor, als ſei derſelbe unverſehens um zehn oder fünfzehn Jahre jünger geworden. Indeß er noch mit ſich uneins war, ob er auch das mit zu den Zaubern des Erlenwaldes rechnen ſolle, ſchaute er auf das Mädchen, wie ihm der Wind von hinten allerlei loſe Härchen luſtig über dem Scheitel aufkrauſte und die Sonne lieblich darinnen ſpielte, und wie es den Mann, zu dem es das kecke Näschen aufhob, aus ſo ſonderbar feurigen und ſchelmiſchen und doch wieder herzlich demüthigen Blicken anſah, daß es für jeden Vernünftigen eine Luſt zu ſehen hätte ſein müſſen.

Statt deſſen aber fuhr es dem armen Kapitän

plötzlich wie ein garstiger Schreck durch die Glieder, oder vielmehr als etwas viel Aergeres, nämlich als der aufrichtige Wunsch, seinen Kumpan und Herzbruder auf dem Flecke todt oder doch windelweich zu schlagen.

Sogleich aber wie er sich darüber ertappte, schämte er sich und begann sich vor sich selber zu fürchten.

Weil er aber auch diese scheußliche Anwandlung einem widernatürlichen Spukwesen zuschreiben mußte, so erfaßte ihn eine Wuth gegen dieses, und er beschloß mit jäher Kühnheit, die verfluchten Waldkobolde noch einmal in ihrer Höhle aufzusuchen und mit dreistem Drauflosfahren den Zauber zu brechen. Es hatte sich aber seit gestern Alles im Bruch verwandelt, nachdem der schwüle Thauwind die ganze Nacht hindurch daselbst gesaust. Das verdächtige Klatschen und Klappern im Grunde hatte aufgehört, denn das Eis war nun ganz abgetropft und weggeschmolzen, und es war unten eine Stille geworden durch die beständig ein vielfaches Gurgeln und Sprudeln hindurch klang von dem Wasser, das sich sickernd in die schwarze Erde zurückzog oder hier und da aus Tiefen mit kleinen Strömen und Stru-

deln hervorbrach. Ueberall hörte der Wanderer es sich regen und rühren unter sich von neuem heimlichen Leben bis tief in den Schoß der Erde hinein, bald wie ein Raunen und Murmeln, bald wie ein still geschäftiges Schwirren unterirdischer Werkstätten. Nicht minder auch empfand das Auge überall in dem wirren Krautwerk des Fußbodens und in den niederen Büschen ein neues Weben und Werden; wie die Sonne durch die kahlen Baumwipfel bis in all' diese Tiefen drang, zog ein feiner grünlicher Schimmer durch das Unterholz und das Gras, nur so zart wie ein leiser Frühlingsreif, und als hätten winzige Spinnen ein unendlich dünnes Netz von grünen Fäden darüber gezogen. Und wer die kleinen Zweige ansah oder sich zu dem üppig hohen Grase beugte, der konnte sehen, wie in wenigen Nachtstunden unter dem Thauwind die Knospen geschwollen waren und fast schon aufbrechen wollten, und wie die jüngeren Halme zierlich zwischen den bräunlichen Wintergräsern hervorlugten.

So quoll und drängte sich das neue Leben in dem feuchtwarmen Hauch der Morgenluft unten um die rissigen Stämme der hohen Erlen. Hoch oben in den Kronen aber hauste der Märzenwind mit

ganz anderem Weſen; da peitſchte er durchfahrend das kahle Gezweig und wirbelte es durcheinander und ſchlug praſſelnd Baum gegen Baum und bog die ſtarken Aeſte in wildem Wiegen hin und wieder und rüttelte an den Stämmen, daß ſie ächzten und knarrten bis hinab in ihre Wurzeln. Und über all' das wüſte Geknatter ſcholl immerfort das große gleichmäßige Brauſen des Sturmwinds hoch in den Lüften.

So ſchritt der Wanderer einher zwiſchen dem Rauſchen in den Wipfeln und dem Raunen in der Tiefe, und er fühlte eine Luſt durch ſeine Glieder rinnen, als wenn eine neue Kraft in ihm lebendig würde und ſich aufdrängend mächtig offenbaren wollte. Er reckte die Arme aus und ſchwenkte ſie in der Luft, und es gelüſtete ihn heimlich mit dem Sturme ſelbſt zu ringen oder mit einem der kämpfenden Bäume. Und dann plötzlich wieder ward es ſtiller in ihm wie von einer Wehmuth, und er beugte die Stirn und ſank in ſich und lauſchte einem leiſen Getön, nicht wiſſend, ob es aus der Erde dringe oder aus geheimen Tiefen ſeines eigenen Herzens.

Und wieder hob er das Haupt, und die wallende Kraft wuchs von Neuem empor in ſeiner Bruſt und

dehnte ſeinen Körper, ihn mit Kampfluſt füllend, und ſeine Augen blitzten von feuriger Jugend.

Aber in dieſem Aufruhr und Ringen um ihn her und in ihm ſelber zerſchmolz wie von einem ſtarken Thauwind der krauſe Schauder vor ſpukhaftem Unweſen, und eine neue Offenbarung durchdrang ihn mit Freuden zugleich und Erſtaunen.

Er wußte auf einmal, daß er in Wahrheit ein ganz erſtaunlich junger Menſch ſei am Herzen ſowohl als an Gliedern, und daß es der Thorheit Meiſterſtück geweſen ſei, ſich zur Ruhe ſetzen zu wollen und zu verliegen ehe er nur vierzig Jahre alt geworden. Eine freudige Sehnſucht packte ihn, wieder ein tanzendes Schiff unter den Füßen zu fühlen, und über die Wellen des Meeres thätiger Herrſcher zu ſein. Im vollen Widerſpruche aber mit dieſem Drange erfüllte ihn faſt gleichzeitig das Gefühl eines großen Schmerzes, wenn er das ſtille Haus am Elsbruch wieder verlaſſen ſollte, um ſich draußen in wildfremder Einſamkeit herumzutreiben.

Daran merkte er erſt, daß dies Haus etwas umſchließen müſſe, das ihm ſehr lieb ſei und davon er ſich nur mit heftigem Kummer ſcheiden könne. Indem er aber zuerſt an ſeinen Kameraden, den

Förster dachte, reckte er unversehens den Arm gewaltig aus und verspürte sogleich wieder eine unbändige Sehnsucht, Jenen zum Allermindesten auf sehr gründliche Weise durchzurütteln, wie es oben der Frühlingswind mit den Erlenkronen machte.

Das abermalige Aufsteigen dieses bösartigen Gelüstes erinnerte ihn plötzlich mit Gewalt an eine Jugendsünde, wie er einst mit einem anderen Genossen und Busenfreunde um eines Mädchens willen grimmig Brust an Brust gerungen, bis der schnöde Haß ihnen fast das gräßlichste Unheil erzeugte — und da ward ihm im selben Augenblick die andere Offenbarung, daß er so heftig verliebt sei wie nur je in seinen feurigsten Jugendtagen. Und als er das erkannt hatte, vernahm sein Ohr nicht mehr das Brausen in den Lüften, sondern nur noch das Rinnen und Rieseln der Erde, die sich leise löste zu sanft quellenden Lebenstrieben.

Sein Herz kam aber nur für einen kurzen Augenblick zu solcher Ruhe und sanftem Lösen. Denn alsobald überwältigte ihn ein neuer großer Schmerz, indem er an das süße Gesicht gedacht, mit welchem das wunderhübsche Mädchen vor Kurzem zu dem Andern emporgeblickt hatte.

Und er ſprach herb zu ſich ſelber: „Diesmal werde ich es nicht ſo machen wie in meiner übelberathenen Jugend; geſchehe an mir, was da wolle, ich werde einen Freund nicht zum zweitenmale verrathen und ihm ſeine Liebe ſtehlen wollen!“

Nach dieſen Worten drehte er ſich kurz herum und ging betrübten, aber feſten Herzens aus dem Wald zurück dem Förſterhauſe zu.

Nun hielt er ſich während dieſes Tages ruhig und ſchaute wehmüthig aus dem Fenſter über die jagenden Wellen.

Gegen Abend ſah er das geliebte Mädchen vorübergehen; hurtig eilte er hinaus, holte ſie ein und redete ſie an. Als er ſie aus der Nähe erblickte, meinte er deutlich diejenige ihrer Erſcheinungsformen zu erkennen, in welcher er ſie Auguſte zu nennen pflegte; und dieſe Wahrnehmung ſchien ihm plötzlich ſeinen Schmerz ein klein wenig zu erleichtern.

„Weißt Du ſchon, Guſtchen,“ hub er an, „daß Einer von uns Beiden das Haus und die Gegend auf lange Zeit verlaſſen wird? Nun rathe einmal, wer? Der Förſter oder ich?“

Sie erſchrak ſichtlich und verfärbte ſich ein wenig, blieb aber ſtumm und wagte nicht zu rathen.

„Nun denn, ich bin's!“ ſagte er ruhig und blickte ihr ſcharf ins Auge.

„Ach, das iſt aber ſchade!“ entgegnete ſie ſchnell; aber ihr Geſicht gewann ſeine Farbe wieder, und ihr eben noch ſtockender Athem ging wieder ruhig.

Er nahm ſich feſt zuſammen und ſprach:

„Siehſt Du, das freut mich, daß es Dir leid gethan hätte; es iſt aber in Wahrheit nicht ſo, wie ich ſagte, ſondern der Förſter iſt's, der uns verlaſſen will.“

Hierauf erwiderte ſie kein Wort, aber ſie ward ganz blaß, und wandte haſtig den Kopf bei Seite, um ihre Augen zu verbergen.

Da ſtrich er ihr ſanft mit der Hand über das weiche Haar und ſagte mit einem ſeltſamen kurzen Lachen:

„Laß gut ſein, Kind, das Ganze war nur ein Scherz; ich wollte nur prüfen, ob Dir Deine Hausgenoſſen nicht allzu gleichgültig wären. Nun weiß ich Beſcheid, wie es damit ſteht, und daß Du ein gutes Mädchen biſt.“

Damit verließ er ſie und ging ins Haus zurück.

Am nächſten Morgen rüſtete er ſein Boot, erklärte kurz, er wolle zur Stadt fahren und werde

schwerlich vor Abend zurück sein; und ohne von Jemand ernstlicheren Abschied zu nehmen, segelte er davon.

In der Stadt angekommen, schrieb er zuerst an den Förster einen Brief, worin er ihm mittheilte, daß er das Stillleben nicht länger ertragen könne und gesonnen sei, wieder zur See zu gehen, und zwar so lange, bis er wirklich werde alt geworden sein. Abschied zu nehmen habe er vermieden, weil ihm dergleichen Rührungen verhaßt seien.

Sein Erspartes überlasse er ihm zu fernerer Verwaltung. Robert Kannenberg, Schiffskapitän.

Dies abgethan, meldete er sich bei verschiedenen Rhedereien und Agenturen, um womöglich eine sofortige Verwendung zu finden.

Nach vergeblichen Anfragen erhielt er endlich im Büreau des „Baltischen Lloyd" die Antwort, allerdings sei zufällig eben jetzt die Stelle des ersten Steuermanns auf einem der großen Auswandererschiffe frei geworden; wenn ihm die recht sei, möge er nur seine Papiere einreichen und sich in einigen Tagen wieder persönlich vorstellen.

Hiernach that er. Als er nach drei Tagen wieder ins Büreau kam und ein halb Stündchen warten

mußte, ſah er zu ſeiner Zerſtreuung die dort auf-liegende Liſte der Auswanderer durch, welche ſich für die nächſte Fahrt eingeſchrieben hatten und alſo vorausſichtlich als die Erſten ſeiner Fürſorge und Erfahrung anvertraut würden.

Plötzlich ſtieß er einen lauten Schrei der Ueber-raſchung aus, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und rief:

„I wo Donner! Das iſt ja Unſinn!“

„Was denn?“ fragten ihn mit verwundertem Aufblick die an den Pulten umherſitzenden Buch-halter und Schreiber.

„Da ſteht: Konrad Wiesbeck, königlicher Ober-förſter, von Bodenberg. Das iſt ja Unſinn.“

„Der Herr hat ſich bereits vor drei Tagen ein-geſchrieben und ſein Billet nach New-York gelöſt.“

„Na nu wird's Tag!“ ſchrie Kapitän Kannen-berg, nahm ſeinen Hut und ſtürzte zur Thür hinaus.

In dem halbdunkeln langen Flur fuhr er gegen ein Frauenzimmer an, hinter dem ein Schweif von ſechs Jungen in Orgelpfeifenfolge hertrottete. Und als er aufſah und ſtaunte, war es Chriſtiane Zeterling.

„O du lieber Himmel,“ rief ſie, „da ſind Sie ja endlich! Gnade, Herr Kapitän, Gnade!“

„Was ſoll das heißen?“ fragte er ein wenig unwirſch vor Verlegenheit und auch vor Verdruß, ſich noch vor der Abfahrt ertappt zu ſehen.

„Ich habe eine Ungebühr begangen in meiner Angſt,“ ſchluchzte Frau Chriſtiane, „aber ich will Sie tauſendmal um Gnade bitten, lieber Herr Kapitän, bis Sie mir's verzeihen, Sie und der Herr Förſter. Denken Sie doch, als Sie vor drei Tagen alle Beide zugleich verſchwunden waren und abends nicht wiederkamen, denken Sie doch meine Angſt! Und als dann die beiden Briefe gebracht wurden, der eine von der Hand des Herrn Kapitäns an den Herrn Förſter und der andere vom Herrn Förſter an den Herrn Kapitän, denken Sie doch, Herr Kapitän, was ſollte ich davon denken! Und als der zweite Tag herumging und Sie nicht kamen, und auch am dritten Morgen nichts von Ihnen Beiden zu ſehen und zu hören war, da konnte ich arme verlaſſene Frau die ſchreckliche Angſt und Ungewißheit nicht mehr aushalten, und die Mädchen weinten den ganzen Tag um mich herum, und da habe ich die Frechheit begangen, Ihre Briefe zu erbrechen, weil ich mir nicht mehr anders zu helfen wußte. Und du liebe Zeit, was mußte ich da hören! Schreibt

der Herr Förſter, daß er auswandern wolle, damit er Ihnen nicht in die Quere käme bei dem dummen Ding, meiner Käthe, weil er wohl gemerkt hätte, daß Sie der gut wären und ſie Ihnen gewiß auch, und das könne er zwar nicht mit anſehen, aber er wolle Ihrem Glück auch nicht im Wege ſtehen. Und dann ſchreiben Sie wieder —"

„Alle Himmeldonner!" unterbrach ſie der Kapitän, „iſt der Menſch verrückt geworden? O der dumme Kerl! Der dumme Kerl!"

„Ach nein, ach nein," klagte Frau Zeterling weiter, „das iſt ja Alles meine Schuld, daß es ſo kommen mußte, weil ich arme dumme Frau in meiner Angſt und Schüchternheit Sie Beide früher betrogen habe, ſchändlich betrogen — aber nur um eine Nummer, Herr Kapitän, wahrhaftig nur um eine Nummer!"

„Was für eine Nummer?" fragte Kannenberg ganz verdutzt, „was meinen Sie damit? Das ſoll der Teufel verſtehen."

„Eine Tochter, lieber, guter Herr Kapitän, eine ganze Tochter habe ich Ihnen unterſchlagen in meiner Schüchternheit, weil ich mich ſchämte, daß ich zu all' den vielen Jungen auch noch zwei Töchter hatte,

und ich bei mir dachte, wenn Sie auch in Ihrer grenzenloſen Güte ſieben Kinder bei ſich aufnehmen möchten, aber acht Nummern, das wäre doch geradezu unmöglich. Und weil es nun Zwillingskinder ſind und ſich ſo ganz zum Verwechſeln ähnlich ſehen, die Käthe der Guſte und die Guſte der Käthe, ſo meldete ich bloß die Eine an, die Andere aber brachte ich heimlich auch ins Haus und ließ die Beiden miteinander abwechſeln, ſo daß immer nur die Eine draußen ſich ſehen ließ, die Andere aber in der Kammer vor aller Welt ſich verſtecken mußte. Ach, du lieber Gott, das ging ja recht gut ſo, nach allem Anſchein, aber ich habe doch oft eine abſcheuliche Angſt ausgeſtanden, weil mir ſelbſt die beiden Mädchen trotz der gleichen Kleidung und Ausrüſtung einander ſo unähnlich vorkamen, daß ich es nicht für möglich hielt, es könne ſie irgend ein vernünftiger Menſch in allem Ernſte verwechſeln. Das Andere aber habe ich wirklich nicht denken können, daß nun zu guterletzt dieſes Unglück daraus entſtehen ſollte! Ueberhaupt, wenn ich hätte ahnen können, daß die Bälger irgend etwas Wohlgefälliges in Ihren Augen würden haben können, lieber Herr Kapitän und lieber Herr Förſter! An die andere Noth hätte ich frei-

lich als vernünftige Frau gleich denken können, daß zwei solche junge Herren, wie Sie Beide sind, den unerfahrenen und unschuldigen Würmern schließlich den Kopf verdrehen müßten, ob Sie wollten oder nicht. Und da haben wir nun die Bescherung: heult mir die Käthe all' die drei Tage lang die Hucke voll, weil der Herr Kapitän verschwunden ist, und die Guste nicht minder, weil der Herr Förster das Weite gesucht hat. Und da sitze ich arme Frau nun mit acht unbegebenen Kindern ohne Schützer und bin in meiner Schlauheit so dumm gewesen wie nie im Leben und weiß mir keinen Rath mehr, wenn die gütigen Herren nicht selbst noch zuletzt wollen Gnade für Recht ergehen lassen —"

Hier verfiel Frau Zeterling in ein so heftiges Schluchzen, daß ihr der Athem und die weitere Rede versagte.

Lieberes aber konnte Robert Kannenberg nicht geschehen, denn er fand nun endlich Zeit, seine Gedanken ein klein wenig zu ordnen, in denen ihre Aufklärung das Unterste zu oberst gekehrt hatte; als er aber mit diesem Geschäft fertig war, fiel er ihr ohne Umschweif um den Hals und nannte sie seine liebe Schwiegermutter.

Auch ist's natürlich, daß nach einem so gewichtigen Anruf alles Andere schnell ins rechte Geleise kam. Der Förster wurde nach einigen Mühen mit Hülfe der guten Spürnasen der sechs jungen Schwäger aufgefunden und gleichfalls auf den richtigen Weg geführt, so daß er sein bezahltes Fahrgeld die Reise allein machen ließ und selbst im Lande blieb, sich und seine Frau redlich zu nähren, nicht in schläfrigem Hagestolzenglück und sorgenloser langen Weile, sondern in fleißigem Bestellen der Wiesen und Ausnutzung der Jagd und Fischerei nebst gesundem täglichen Ehestandsärger und all' den tausend kleinen Weltnöthen, die um eine glückliche Ehe herumhängen wie die Fasern um den Rettig. Und das Alles hielt ihn jung, bis sein ältester Sohn gerade so alt war, wie er selbst damals gewesen war, als er sich zur Ruhe zu setzen versuchte: jetzt aber gedenkt er wirklich nur noch einige Jahre zu warten und dann der wohlverdienten Ruhe zu pflegen; er wartet nur noch darauf, daß sein erster Enkel im sicheren Brot stehe.

Nicht schlimmer erging es dem Robert Kannenberg, nachdem er das geliebte Käthchen heimgeführt hatte, ja in einem Punkte vielleicht noch besser: weil

er den größeren Theil des Jahres in Dienſten des Lloyd auf See war, ſo blieb die Liebe zu ſeiner luſtigen Frau immer ſo friſch und blank wie am erſten Tage, denn der Trennungsſchmerz und die Sehnſucht ſind ein feines Putzpulver für das Edelmetall ehelicher Liebe, wenn es anfangen will, im alltäglichen Schlendrian ſachte ein wenig einzuroſten.

Und er fuhr zur See, ſo lange ſeine Knochen halten wollten, und die hielten noch, als ſein Aelteſter ſchon zum Corvetten-Kapitän der Kaiſerlichen Kriegsmarine befördert war.

Denn das iſt richtig — um es zu guterletzt noch nachzuholen — mit der ſeltſamen Vermehrung der Kinderzahl ging es auf Bodenberg nach der Doppelhochzeit immer ſo weiter, nur freilich in etwas ermäßigtem Tempo und auch darin der Naturordnung beſſer entſprechend, daß die älteren Kinder zuerſt kamen und die jüngeren zuletzt, nicht umgekehrt, wie ihre Schwiegermutter die Sitte einzuführen verſucht hatte.

Und noch eine Klippe vermieden beide Ehepaare mit dauerndem Glück: es wurden keine Zwillinge

mehr auf Bodenberg geboren: und das ist ein Gewinn, den jeder Ehemann zu schätzen weiß.

Im Erlenbruch aber webt der alte Zauber immer weiter und wirkt in jedem Frühling mit dem Thauwind seine neuen Wunder.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library
12489

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO DISC SEP 2 7 1990

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

Hans Friedrich Karl
Von frühling zu früh-
ling.

PT2362
H3V6

M88090

PT2362
H3V6

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

U.C. BERKELEY LIBRARIES